GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT

GW

36-1987-2

RESCH

GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT

Organ des Instituts für Grenzgebiete der Wissenschaft und von IMAGO MUNDI

Hinweise für Autoren

Die Zeitschrift soll den Interessen weiter Leserkreise dienen. Als Aufsätze können nur Manuskripte angenommen werden, die sich mit Grundfragen befassen und unveröffentlicht sind. Mit Veröffentlichung des Manuskriptes gehen alle Verlagsrechte an den Resch Verlag.

Kurzen Originalmitteilungen steht ca. eine Druckseite Raum zur Verfügung. (Einleitend ist mitzuteilen, worin die besondere Bedeutung des neuen Befundes liegt.)

Abbildungen sind auf das Notwendigste zu beschränken. Zu jeder Abbildung gehört separat eine kurze Legende. Für *Strichabbildungen* werden gute, scharfe Fotoabzüge bzw. Originalzeichnungen erbeten. Die Beschriftung soll klar lesbar sein. Für *Halbtonabbildungen* sind kontrastreiche, gute Fotoabzüge bzw. Negative einzusenden.

Anmerkungen stehen am Ende der Beiträge laufend numeriert und sind folgendermaßen zu gestalten:

Bücher: Andreas Resch: Depression. Formen, Ursachen, Therapie. Innsbruck: Resch 1976, S. 10

Sammelbände: Ernst Senkowski: Möglichkeiten physikalischer Konditionierung... In: Andreas Resch: Geheime Mächte. Innsbruck: Resch 1984 (Imago Mundi 9), S. 52

Zeitschriften: F. Zahlner: Zur Chronik des Paranormalen. Grenzgebiete der Wissenschaft 3 (1977) 179

Korrekturen: Bei *Leitartikeln* werden dem Autor nach Möglichkeit die Satzfahnen zur Korrektur zugeschickt. Bei *Originalmitteilungen* werden die Korrekturen von der Redaktion besorgt, sofern der Autor nicht ausdrücklich den gegenteiligen Wunsch äußert. Den Autoren stehen pro Beitrag 25 Sonderdrucke kostenfrei zur Verfügung. Weitere Sonderdrucke können bestellt werden.

GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT (GW) greift aus den Grenzbereichen von *Physis, Bios, Psyche* und *Pneuma*, von *Immanenz* und *Transzendenz*, von *Gesetzmäßigkeit* und *Spontaneität*, von *Beweis* und *Lebenserfahrung* jene Kenntnisse und Forschungsergebnisse heraus, die das heutige Verständnis von Welt und Mensch bereichern.

HERAUSGEBER:

IGW-Institut für Grenzgebiete der Wissenschaft, Direktor: Prof. DDr. Andreas Resch

REDAKTION:

Prof. DDr. Andreas Resch (Schriftleiter), Prof. P. Ferdinand Zahlner, Mag. Priska Kapferer

VERLAG, AUSLIEFERUNG, DRUCK:

Resch Verlag
Maximilianstr. 8, Postfach 8
A-6010 INNSBRUCK
Tel. (0 52 22) 34 7 72

PREIS:

Jahresabonnement frei Haus:
öS 430.–, DM 60.–, sF. 50.–
Einzelheft: öS 108.–, DM 15.–, sF. 13.–

ZAHLNGSMÖGLICHKEITEN:

Bankkonto:
Hypo-Bank Innsbruck: 210 044 950

Postscheckkonten:
München 1206 37 – 809
Zürich 80 – 54 696

Manuskriptsendungen sind direkt an die Redaktion zu richten.

Nachdruck nur mit Erlaubnis der Redaktion.

Die Ansichten der Verfasser decken sich nicht notwendigerweise mit der Auffassung der Redaktion.

GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT
36. Jahrgang 2 - 1987 Innsbruck: Resch

Leitartikel

Ekkehard Schröder: Einige Aspekte zur Frage der Typologie von Heilkundigen 99
Christian Rätsch: Mexikanische Prophetien. Träume und Visionen .. 116
Christian R. Steppi: Das Wesen des Menschlichen 135

Rede und Antwort

Parapsychologie in der Schweiz 153
Otto F. A. Meinardus: Zu den Marienerscheinungen im Frühjahr 1986 in Kairo 162
Peter Ringger: Mein Weg zur Parapsychologie 166
Stefan von Jankovich: Ich-Bewußtsein und Körper 169

Aus Wissenschaft und Forschung

Der luzide Traum 173

Aus Aller Welt

20 Jahre Parapsychologische Arbeitsgruppe Basel. 5. Basler Psi-Tage, 5. – 8. Nov. 1987 178
Ernst Häckel † 178
Gastone de Boni (1908 – 1986) 179
Karl Rogers (1902 – 1987) 179
Die Brücke zur Unsterblichkeit 179
Schweizerpreise 1987 180
Wünschelrute im Test II 180
Turiner Grabtuch 180
Bingen hofft auf Kirchenlehrerin 181
IMAGO MUNDI Kongreß 1987 und 1989 181

Bücher und Schriften

Jeanne Achterberg: Die heilende Kraft der Imagination: Heilung durch Gedankenkraft, Grundlagen und Methoden der Neuen Medizin mit ergänzenden Übungsanleitungen 182

Hans Biedermann: Handlexikon der magischen Künste: Von der Spätantike bis zum 19. Jahrhundert 182

Ulrich Ruh / David Seeber / Walter Rudolf: Handwörterbuch religiöser Gegenwartsfragen 182

Daisetz T. Suzuki: Living by Zen – Leben aus Zen: Eine Einführung in den Zen-Buddhismus. Vorwort von Eugen Herrigel 183

Daisetz T. Suzuki: Sartori: Der Zen-Weg zur Befreiung: Die Erleuchtungserfahrung im Buddhismus und im Zen 184

Montague Ullmann / Nan Zimmermann: Mit Träumen arbeiten ... 184

Kongreßprogramm 1987

XI. IMAGO MUNDI Kongreß, 8. – 12. Juli 1987: Gesundheit – Schulmedizin – Andere Heilmethoden 185

EKKEHARD SCHRÖDER

EINIGE ASPEKTE ZUR FRAGE DER TYPOLOGIE VON HEILKUNDIGEN

Ekkehard Schröder, geb. 1944, Oberarzt für Psychosomatische Krankheiten; nach Studien der Medizin, Völkerkunde, Philosophie, Arzt für Psychiatrie, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft für Ethnomedizin; seit einigen Jahren Schriftleiter der Zeitschrift *«Curare»*, Zeitschrift für Ehtnomedizin und transkulturelle Psychiatrie. Veröffentlichungen: Festschrift zum 75. Geburtstag von George Devereux, Vieweg, Wiesbaden 1984; Ethnobotanik, Sonderband «Curare», Wiesbaden 1985; verschiedene Artikel zur Ethnomedizin.

Der folgende Beitrag beruht im wesentlichen auf dem gleichnamigen Aufsatz des Autors sowie den Beiträgen von F. Figge, M. Münzel und W. Schiefenhövel in dem Sammelband «Traditionelle Heilkundige – Ärztliche Persönlichkeiten im Vergleich der Kulturen und medizinischen Systeme», Curare Sonderband 5 / 1986, hrsg. von W. Schiefenhövel, Judith Schuler und Rupert Pöschl, Vlg. Vieweg, Braunschweig / Wiesbaden (hier auch weitere Literaturhinweise), und wurde auf den Basler Psi-Tagen 86 in Auszügen vorgetragen.

1. Einleitung

Kranksein ist ein zentraler Erfahrungsbereich im menschlichen Leben. Wer krank wird, braucht Hilfe. Die Hilfe wird dem Kranken einmal durch die Gemeinschaft selbst, in der er lebt, gewährt, zum anderen durch Spezialisten, die die Hilfe im medizinischen Bereich gewährleisten, die Krankheiten heilen können. Bei ethnologischen, medizingeschichtlichen und auch ethnomedizinischen Untersuchungen können wir unser Augenmerk also auf drei an jedem Heilungsvorgang beteiligte Handlungsträger richten:

– der *Kranke* selbst (Homo patiens),
– die *heilende Instanz* (Arzt, Medizinmann, Therapiegruppe) und
– das *soziale Umfeld* (Familie, Nachbarn, Krankenhaus, etc.).

Letzteres ist in unterschiedlichen Graden am Heilungsgeschehen mitbeteiligt. In unserer abendländischen Medizin untersuchen wir in der Regel heutzutage die Dyade *Arzt-Patient*; wir stellen die Arzt-Patienten-Beziehung in den Mittelpunkt unserer Betrachtung. Häufig jedoch muß die Triade *Arzt-Patient-soziales Umfeld* ins Zentrum gestellt werden. Im folgenden soll jedoch primär auf die auffälligste Erscheinung im Bereich des Heilens selbst eingegangen werden, auf die *«heilende Persönlichkeit»*. Es soll also ein Versuch gemacht werden, im ursprünglichen Sinn des Wortes zu einer ethnoiatrischen Typologie beizutragen. Dazu möchte ich verschiedene Ansätze kurz referieren. Viele Ansätze können hier nicht diskutiert werden, wie die umfangreiche Diskussion über Betrug und Täuschung und Ansätze, die Rolle und Funktion der Heiler als symbolische Aktion interpretieren.

Es gibt in der Literatur verschiedene Definitionen sowie auch Versuche, eine Ordnung in die unterschiedlichen Heilergestalten zu bringen. Entsprechend findet sich auch eine Fülle verschiedener Namen für die sehr unterschiedlichen Arztpersönlichkeiten. Ein Problem dabei ist, ob jeder dieser Heiler eben «Arzt» genannt werden kann, ein anderes ist, ob ein Laie mit geringem Fachwissen zu eben den «Heilern» gerechnet werden soll, auch wenn er nur in seinem unmittelbaren nachbarlichen Bereich mit Rat und Tat zu einer Genesung beitragen kann. Wir müssen also von ganz unterschiedlichen Voraussetzungen ausgehen, um eine gewisse Ordnung in die buntschillernde Welt der verschiedenen «medizinischen Experten» zu bringen.

Man könnte die *Heiler* unter soziologischem Aspekt betrachten, man könnte auch ihre Heilkunst psychologisch beschreiben oder historisch im Rahmen des sozialen Wandels, es wäre auch möglich, ihre verschiedenen Funktionen zu analysieren und im Rahmen einer ethnologischen Studie aufzuschlüsseln. Letzlich können wir jedoch im Rahmen einer wohlverstandenen Ethnografie immer wieder eine möglichst genaue Beschreibung des einzelnen Heilers und seiner Handlung liefern, um so im phänomenologischen Sinn seine geschichtliche Einmaligkeit zu dokumentieren. Im folgenden möchte ich unseren heutigen Arzt mit in die Reihe der heilenden Persönlichkeiten einordnen. Wir finden in unserem Medizinsystem verschiedene Arztpersönlichkeiten vor, die nach ihren Funktionen getrennt werden können. Davon abgesehen finden sich jene Ärzte oder Heiler, die sich neben dem offiziellen Medi-

zinbetrieb der Außenseitermethoden bedienen oder sich zu der sogenannten alternativen Heilsszene rechnen. Darüber hinaus würde ich noch die verschiedenen Vertreter alter volksmedizinischer Heilsweisen hier in Europa rechnen, wie z. B. *Spruch-* und *Gebetsheiler* im deutschsprachigen Alpenraum, in der Eifel und der Lüneburger Heide.

2. Therapeutischer Pluralismus

Medizinsoziologische und ethnologische Analysen über Heilung und Therapieformen beschreiben immer wieder ein sogenanntes *pluralistisches Angebot* an therapeutischen Heilinstanzen in den verschiedenen Kulturen, so auch bei uns in Europa. Mit H. VELIMIROVIC[1] können wir feststellen, daß es in Europa noch Reste einer traditionellen Medizin gibt, des weiteren verschiedene volksmedizinische Praktiken, die wir zumeist geschichtlich als von der Medizin der Klöster und Universitäten in die Laienmedizin abgesunkene und außerhalb des offiziellen Medizinbetriebes überlieferte Heilmethoden verstehen können. Daneben finden wir in Europa heute außereuropäische Medizinformen, die zumeist im Rahmen der sogenannten Alternativmedizin verwendet werden. Zum Teil fassen solche Medizinformen jedoch auch Fuß bei den Migrationsbewegungen der Gastarbeiter und Flüchtlinge aus nichteuropäischen Kulturkreisen. Schließlich gehört in den Rahmen des europäischen therapeutischen Pluralismus auch das breite Angebot populär-medizinischer Formen der Selbsthilfe (self help) und der Selbstversorgung (self care), des weiteren bewußt und pointiert als «Alternative Medizin» deklarierte, nicht offizielle Heilmethoden oder die Aktivität therapeutischer Gruppen in eigener Regie, so z. B. die anonymen Alkoholiker, Selbsthilfegruppen im Rahmen der Frauenbewegung und andere. Wir können alle diese verschiedenen Formen unter dem verbindenden Begriff einer *«nicht offiziellen Medizin»* zusammenfassen, im Gegensatz zur sogenannten *«Schulmedizin»* mit ihrem akademisch-wissenschaftlichen Lehrgebäude und der gesetzmäßig und institutionell abgesicherten Existenzgrundlage.

1 H. VELIMIROVIC: Some traditional practitioners may not be usable or trainable. World Health Forum 3, 1982, S. 24 – 26

3. Der Medizinmann in seiner Gemeinschaft

In jeder Gemeinschaft wird versucht, das Kranksein als ein menschliches Grundphänomen zu begreifen und entsprechend der kulturgebundenen Denkeinstellung zu bewältigen. Auch dort, wo eine Krankheit rational erkannt wird, entsteht für den Menschen als psychisches Wesen eine beunruhigende Situation[2], jedoch wird die Krankheit in der Regel nicht nur als ein individuelles Risiko aufgefaßt, sondern immer auch in ihren sozialen Konsequenzen mitgedacht. Der Mensch versucht, den Verlauf der Krankheit zu beeinflussen. Insofern ist diese auch von der viel radikaleren Situation des Todes zu unterscheiden. In diesen Gemeinschaften konzentriert sich das Abwehrbemühen gegen die bedrohliche Erkrankung in einem bestimmten Menschen, der für diese Aufgabe mit einer außergewöhnlichen Kraft ausgestattet ist. Er ist legitimiert, die normalen Grenzen zum «ganz anderen» zu überschreiten, wobei er die ihn tragende Gemeinschaft mittels seiner Person an der außermenschlichen Macht teilhaben lassen kann. Im Angelsächsischen wurde von dem Indianerforscher CATLIN der Begriff *«medicine man»* geprägt wobei Medizin hier als ein geheimnisvoll wirksames Prinzip bezeichnet wird, synonym mit Mysterium (mystery-man). Besonders eindrücklich wird die Rolle dieses *Medizinmannes*, wenn er als Mittler zwischen menschlichem Diesseits und außermenschlichem Jenseits in der Gestalt des *Schamanen* fungiert.

a) Die Aufgaben des Medizinmannes und Schamanen

Nach G. HOFER gehört zur Struktur einer jeglichen Gemeinschaft auch die Möglichkeit der Unordnung und sogar des Zerfalls derselben. Die wichtige Aufgabe des Medizinmannes und speziell des eben erwähnten *Schamanen* liegt daher darin, Mißstände, Störungen und Krankheiten, Angstzustände, jegliche außergewöhnliche Ereignisse und Zufälle, die die Gemeinschaft beunruhigen, zu beheben, auszugleichen und das Ganze wieder zu harmonisieren. Die Kenntnis der *Geister*, des Jenseitigen, bedeutet für den Schamanen auch zugleich die Möglichkeit, einen Einfluß darauf auszuüben. Dabei kann er sich je-

2 G. HOFER: Der Medizinmann in der naturvolklichen Gemeinschaft. Confinia Psychiatrica 9 (3 – 4) 1966, S. 177 – 197

doch seiner Kräfte nie ganz sicher sein. Seine außergewöhnliche gesellschaftliche Stellung bedingt auch einen bestimmten Werdegang. Der Schamane erfährt eine Berufung, häufig erst im Rahmen einer längeren Leidenszeit[3]. Im *euro-asiatischen Schamanismus* endet diese Zeit damit, daß der Schamane zur Trommel greift und nach ihrem Rhythmus das Erleben neu ordnet; die *Schamanentrommel* ist bekanntlich sein Hauptattribut. Schamanen werden geschult. Das charakterisierende *mystisch-ekstatische Einzelerlebnis* wird von der Gesellschaft in bestimmten anerkannten Formen zugelassen. Der Schamane muß schließlich zeigen, daß er die Geister tatsächlich beherrschen kann. Wenn er in Aktion tritt, finden wir ein enges Verhältnis zwischen Schamane und Zuhörer, die kollektive Teilnahme verleiht dem Schamanen auch die Kraft für die ekstatische Versenkung, die nach festen Regeln in einem überlieferten und allen vertrauten Vorbild abläuft. Dadurch wird der Schamane wiederum kontrolliert. Er wird als krankhaft angesehen, wenn er sich der gebräuchlichen Form nicht anzupassen vermag. Im Rahmen seiner heilenden Aktion unternimmt der Schamane in Ekstase, die mit oder ohne Drogen, aber immer mit Trommel und Sprechgesang zwischen ihm und den Geistern herbeigeführt wird, seine «getanzte Reise» in das Jenseits, aus dem er z. B. die Seele des Patienten wieder zurückholen kann. Während der *eurasiatisch-nordamerikanische Schamane* selbst in Ekstase arbeitet, wird der besondere Erkenntnis- und Wirkzustand der *australischen Medizinmänner* in Form eines Traumes erzeugt. Bei der Behandlung wird die ursprünglich fremdartige, beunruhigende Erkrankung dann erklärt, auf etwas Bekanntes zurückgeführt und dadurch viel weniger bedrohlich. Die Wirkung der meisten Medizinmänner und des oben im speziellen Fall beschriebenen Schamanen erfolgt in der Regel in der Öffentlichkeit. Sie führen vor aller Augen einen dramatischen, zugespitzten Kampf gegen die Absender der Krankheit, die z. B. durch ein krankmachendes Projektil, einen magischen Pfeil und anderes mehr hervorgerufen werden kann. Bei einem solchen Kräftevergleich kann auch der helfende Medizinmann einmal unterliegen. Dies kann unter Umständen sogar für ihn oder den Kranken tödlich sein. Die intensive Bemühung um den Kranken durch den *Medizinmann* und die teilnehmende Gemeinschaft sowie die Ablenkung von der Krankheit durch die

3 Vgl. die Literatur zur Schamanenkrankheit

dramaturgische Gesamtleitung der «Medizinmann-Aktion» wirkt aber im allgemeinen bessernd auf den Kranken.

Da der Medizinmann, wie er hier idealtypisch beschrieben wird, in seinem Können über andere hinausragt, wird er häufig auch gefürchtet. Seine Wirksamkeit wird als eine Wirklichkeit verstanden, was man auch daran sieht, daß Medizinmänner dieser Gattung getötet werden dürfen, wenn sie Mißtrauen erwecken oder Mißerfolg haben. Der Medizinmann hat die Seelenlage des einzelnen zu beobachten und sich mit der Ausdrucksweise des einzelnen vertraut zu machen. Kann er dies, so trägt er zur sozialen Sicherheit in der Gemeinschaft bei, wird zu einer Institution, die diese stabilisiert, ähnlich wie der oben erwähnte *Hausarzt*. Er ist eingebunden in ein Weltbild, das alle Menschen einer Kultur einheitlich begreifen und das um eine zentrale Idee aufgebaut ist.

b) Der Medizinmann heilt über den Weg der Affekte

Eine andere, auch typisierende Beschreibung findet sich bei K. STUMPFE[4] (1983), der sich der Methode der Heilkundigen widmet. Er betrachtet den *Medizinmann* als die zentrale Figur im Rahmen der ethnomedizinischen Betrachtungsweise. Die Ausgestaltung des therapeutischen Ablaufs wird als die persönliche und individuelle Leistung des Medizinmannes, wenn er folgende notwendige Funktionen aufzählt, die zum therapeutischen Arbeitsfeld gehören:

1. *Öffentlichkeit*: die soziale Gruppe ist mitbetroffen und Kranksein wird in der Regel nicht versteckt,
2. die *gleiche Lebensumwelt*,
3. ein *beeindruckendes Äußeres*: der Medizinmann ist häufig mit Federn, Knochenteilen, Fetischen und Amuletten behängt und verfügt über üppig ausgestattete Wohn- und Praxisräume,
4. der Medizinmann ist ein *Vermittler* zu höheren Mächten, ein Durchgangsweg oder Medium, indem er sich in einen paranormalen Zustand versetzt und als Mensch in dieser Funktion nebensächlich wird,
5. die *«Übermittlung des Kraftflusses»* wird durch starken körperlichen Einsatz verdeutlicht. Die Gruppe, in der die Heilzeremonie stattfindet, wird durch die Aktion in eine gleichgerichtete Stimmung versetzt, da-

4 K. STUMPFE: Die Heilmethode der Medizinmänner. Curare 6, 1983, S. 25 – 31

durch wird das Publikum ohne Distanz, Skepsis oder Kritik in den Heilsprozeß integriert. Der Medizinmann als dessen Mittelpunkt kann nun die Handlung und den Ablauf gestalten und steuern, die Richtung verstärken oder hemmen. Hier liegt der Schwerpunkt des therapeutischen Könnens der Medizinmänner.
6. Medizinmann und soziale Gruppe teilen die *gleiche Glaubensbasis*, wodurch die Vertrauensbasis des Patienten unerschütterlich wird,
7. der Kranke wird durch die heilende Bemühung in einen entsprechend entspannten Zustand versetzt, der *Medizinmann kämpft* für ihn,
8. die Krankheit wird *sinnenhaft* dargestellt, der Medizinmann kann zum Beispiel die Krankheit absaugen oder ausmassieren oder den in den Körper gedrungenen bösen Geist wieder sichtbar machen.

STUMPFE hebt bei seiner Darstellung hervor, daß solch ein Heilungsprozeß der modernen Medizin entgegengesetzt sei, weil diese im Kranksein etwas Intimes, etwas zu Verbergendes und häufig etwas Unverstandenes sieht. Der einzelne leide für sich, der Arzt erscheine in der nichtssagenden Uniformität des weißen Kittels. Die Therapie der Medizinmänner bezeichnet STUMPFE deswegen als *«Affekt-therapie»*. Er meint, daß verschiedene Therapieformen jeweils den Zugang zu verschiedenen Bereichen des Menschen suchen, so zum *körperlichen*, *intellektuellen* oder *affektiven*. Entsprechend unterscheidet er die *Organtherapie*, die *Intellekttherapie* und die *Affektherapie*; danach behandle die moderne Medizin den Organismus. Die heutigen Psychotherapeuten würden zumeist versuchen, durch Erklärung und Diskussion den Patienten über seinen Intellekt zu einem Verständnis seiner Fehlentwicklung zu bringen, ihm etwas einsichtig zu machen und neue Verhaltensweisen einzuüben. Die dritte dieser Therapieformen gehe über den Weg der Gefühle und Affekte. Hier stehe die *Suggestibilität* des Menschen im Mittelpunkt. Eben diesen Weg benützen die Medizinmänner als Eingangspforte zum leidenden Menschen. Deswegen müsse diese Therapieform eigentlich neben den heute bei uns üblichen bestehend gesehen werden. STUMPFE betont, daß die erstaunlichen Leistungen dieser Medizinmänner damit zu erklären seien, daß der Mensch eben durch Gefühle und Triebe sehr bestimmt sei und die Möglichkeit, diese zu steuern, eine wirksame Therapieform darstelle. In diesem Zusammenhang führt er als Extremform den *Tod* durch *Verzauberung* oder durch *Verfluchung* an (Voodoo-Tod).

4. Heiler im sozialen Wandel

Diese eben dargestellten ideal-typologischen Betrachtungsweisen sind natürlich sehr aufschlußreich und helfen uns bei einer beschreibenden Typisierung. Ein weiterer Aspekt: Eine kulturspezifische Sichtweise oder die eben zitierte typisierende Beschreibung lassen häufig die jeweiligen *politisch-historischen Situationen* unberücksichtigt, in denen die Menschen krank und die Heiler aktiv werden. Heutzutage unterliegen die beschriebenen Strukturen einem Wandel. Wesentlich ist hier der Zerfall der traditionellen Gemeinschaften geworden, durch den auch die alten Medikalsysteme in Bewegung geraten, wenn sie nicht sogar schon zerstört worden sind. Andererseits wiederum kann man die Bildung neuer Heilsinstanzen beobachten, so z. B. *synkretistische* oder *eklektische* Formationen oder aber alte Überlieferungen in abgewandelter Form. Im Prozeß des sozialen Wandels wird das Stadt-Land-Gefälle sehr wichtig, ebenso die Landflucht, die oft tatsächlich ein medizinisches Vakuum hinterläßt, und eine sich überall neu bildende Medizinkultur und -subkultur in den stark expandierenden städtischen Gebilden der heutigen Dritten Welt.

5. Heilungsbereitschaft und Heilerautorität

Heilungsbereitschaft kann heißen, daß der Umstand, daß eine Behandlung erbeten wird, darauf hinweist, daß gewisse Vorgänge bei der Heilung im Heilungssuchenden selbst zu liegen scheinen und nicht auf das jeweilige therapeutische Vorgehen zurückgeführt werden können. Dem steht die Frage gegenüber, wie ein Heiler sich legitimiert, woher seine Autorität zum Heilen kommt. Besondere Untersuchungen sind unter diesem Gesichtspunkt meines Wissens systematisch nicht erstellt worden. Was wir aber mitunter wohl zu Unrecht nur mit der *«Droge Arzt»* etwas abschätzig etikettieren, dürfte doch einem unspezifischen Effekt entsprechen, der eben mit der Heilerpersönlichkeit zusammenhängt. Es gibt Autoren, die behaupten, daß die Heilerfunktion in frühen Gemeinschaften eine der ersten Spezialisierungen darstellt.

a) Heilende Riten

Unter diesem Gesichtspunkt ist die Beobachtung von M. MÜNZEL[5] bei seinen Forschungen bei den *Camayura* am Alto Xingu in Brasilien interessant. Das dortige Verhältnis des Heilers zum Patienten ist nicht besonders intim, wie wir es oft von fremden Kulturen erwarten. Der dortige Heiler heißt «paye», er stellt zuerst, wie sonst woanders auch, die Krankheitsursache fest. Die bekämpften Krankheiten werden nicht im Körper des Patienten gesucht, sondern im *Geisterreich*. Daher gibt es für die Camayura keine grundlegenden Unterschiede zwischen Riten zur individuellen Krankenheilung und Riten bei religiösen Dorfgemeinschaftsfesten. Beide Riten dienen dem Kampf mit den Geistern, also entsprechen öffentliche kollektive Riten der privaten Fürsorge, der große Dorfritus hilft also allen und somit auch dem spezifisch Betroffenen. Die wichtigste heilende Tätigkeit des Paye ist also eigentlich fernab vom Kranken. Es findet eine auffällige Trennung von Heilern und Kranken statt. Dies sollte bei einer transkulturellen Vergleichung vielmehr beachtet werden, denn häufig ist die Anwesenheit des Betroffenen bei der Durchführung von heilenden Riten nicht erforderlich (wie speziell Fernheilungen). Dies gilt auch für viele metaphysische Behandlungen bei den *Yoruba*, wie *Chief Esho* sie berichtet. Die uns auffälligste Manipulation am Körper, das Entfernen magischer Projektile und Gegenstände ist eigentlich ungleich unwichtiger. Dies läßt sich auch bei den philippinischen Heilern beobachten, die über längere Phasen sich nicht des Mittels einer Körperöffnung bedienen müssen. Das Entfernen der Krankheit wird häufig sinnenhaft dargestellt, wir unterscheiden dabei *Abstreif-*, *Austreib-* und *Ausziehzauber* (Transduktionszauber, Expellationszauber, Extraktionszauber). Diese effektvollen Vorgehensweisen finden immer in einem rituell-sakralen, feierlichen Rahmen statt. Die heilende Aktion unserer Physiotherapeuten zeigt sich dem Gegenüber in einem intensiven direkten Bemühen um die individuellen Probleme des Kranken und äußert sich in unmittelbar eingenommener Nähe zu diesem. Dem traditionellen Heiler ist es gegebenenfalls wichtiger, den Urheber zu packen, also den Geist selber, diesen zu bannen oder zu besiegen. Dafür kennt er die Jenseitsreise, er kann auch den Geist anlocken, besprechen, mit einer Speise

5 M. MÜNZEL: Der Medizinmann bei den Kamayura in Zentralbrasilien. In: Curare, Sonderband 5 / 1986, S. 81

überlisten oder ihm den eigenen Körper sogar als Falle anbieten. In diesem Zusammenhang ist die Auffassung eines Informanten von MIRCEA ELIADE interessant: Ich glaube nicht, daß Sachen aus dem Körper selbst kommen, der Schamane hat sie immer im Mund, bevor er die Kur anfängt. Er zieht damit nur die Krankheit an, er braucht dies, um das Gift zu fangen. Wie sollte er es denn sonst fangen können? Solch eine Einstellung läßt irgendwelchen Spekulationen um Betrug und Täuschung keinen sinnvollen Raum. Interessant ist bei diesem Inkorporationskonzept oder *«Intrusionskonzept»* von krankmachenden Substanzen der Standort am Schnittpunkt von magisch-religiösen Vorstellungen und einer naturwissenschaftlich-kausalen Logik, wie SCHIEFENHÖVEL dies formuliert.

b) Trance, Ekstase und Besessenheit

Nähe ist nicht unbedingt das besondere und heilende Merkmal bei einer Behandlung. Durch das *Ansprechen religiöser Vorstellungen* werden aber spirituelle Wahrnehmungsfelder im Klienten angerührt. Es ist, wie SCHIEFENHÖVEL meint, zu vermuten, daß dies ein zentraler Bestandteil jener meist also psychosomatisch bezeichneten therapeutischen Beeinflussung darstellt. Er sagt, magisch-religiös scheint die Spezies Mensch/Homo sapiens offensichtlich von Anfang an bis heute gewesen zu sein. Religiöse Anreize könnten auf unser Sensorium eine besondere Wirkung ausüben, eine besondere Empfänglichkeit des Zentralnervensystems ansprechen, und dies gerade im Falle von Krankheit und Leid. Deswegen sind die Hinweise von *Scarpa* über die verschiedenen sensorischen Stimuli und deren Wirkung auf unsere zentralnervösen Strukturen so entscheidend. Im Medizinischen und Psychologischen wird daher auch von besonderen Zuständen gesprochen wie *Trance, Ekstase* und *Besessenheit*. Dabei ist es sinnvoll, diese Zustände gesondert von denen des Wachens und des Schlafens zu verstehen. Es sind Zustände, in denen etwas in Bewegung gerät. Die *Ekstase* beschreibt den Zustand der Trance, in der die Seele des Therapeuten den Leib verläßt, sich von ihm und vom Patienten entfernt (Himmelsreise u. a.). Der spirituelle Akt, der in der Ekstase vollzogen wird, hat wesentliche Wirkung auf den Körper. Bei der *Besessenheit* wird geglaubt, daß in den Körper eines Mediums oder eines Therapeuten etwas hineingeht, einfährt wie von einer anderen Welt. Ein *Geist* bedient

sich des Mediums und bedient sich seiner Zunge. Es handelt sich auch hier um keine Sonderbefähigung eines Heilers, sondern um eine allgemein menschliche Fähigkeit. Solche Fähigkeiten lernen wir heute vermehrt durch verschiedene Praxen der *Suggestion* und vor allem *Autosuggestion* kennen, wie zum Beispiel im autogenen Training und bei den therapeutischen Verfahren, die darauf aufbauen. Soweit das medizinische Erklärungsmodell, das sich in durchgehender Linie des psychologischen Modells der Suggestion und Autosuggestion bedient. Es muß aber gefragt werden, ob diese Formel tatsächlich erklärt, was Heilen sein soll. Es ist auch wiederholt festgestellt worden, daß nicht alles, was in Riten eine Aktion ist, auch den heilenden Effekt bewirkt. Das sogenannte *kathartische Element*, der Moment der Wahrheit in der Medizin, oder wie wir es bei der Psychotherapie ausdrücken, ist die Anregung tiefer, auf unseren Organismus in breiter Form (vielleicht kann man sagen ganzheitlich) wirkender Erlebnisänderungen. Die neuere Forschung über Endorphine weist aus der Sicht der Biochemie ebenfalls in die dazu korrelierende gleiche Richtung. Aber wir kennen dies auch aus der täglichen Erfahrung mit dem autogenen Training in der Oberstufe, wobei sich im Rahmen der Veränderung der ganze Mensch in seiner Verbindlichkeit verändert. Das gleiche gilt für das *Symboldrama* (Katathymes Bilderleben), das ich selbst praktiziere. Wenn ich so in diesem Zusammenhang sage, im Katathymen Bilderleben kann man probehandeln, sich selbst versorgen lernen, essen, spielen, sich versöhnen, die magische Wirkung von Wasser spüren usw., so mag sich dies für Außenstehende im ersten Moment sehr exotisch anhören, ist jedoch im Rahmen des therapeutischen Geschehens das völlig Normale.

d) Paranormologische Aspekte

Unberührt davon bleibt trotzdem die Frage der *Paranormologie*, ob alle magisch-therapeutischen Praktiken nur Ergebnis etwa hypnotischer Faszination und Autosuggestion sind, oder ob sie außerhalb des Subjektes liegende Herkunft haben können. Ich möchte hier mit Werner BONIN, dem leider 1986 früh verstorbenen Ethnologen und Psychologen und Autor des bekannten Lexikons der Parapsychologie, antworten: Vieles «Mitgeteilte steht dem Paranormalen nahe, ohne daß es

je parapsychologisch erklärt werden wird, und viele Belege, die den Parapsychologen interessieren, sind in der Wirklichkeit, der sie entnommen wurden, nur sekundäres Beiwerk.»[6]

Ich weise in diesem Zusammenhang noch einmal auf die verschiedenen Formen des Abstreifzaubers hin. Dem Arbeiten mit surrealistischen Tricks, mit Hilfen zur Durchführung der heilenden Aktion, gibt BONIN durch ein Zitat von G. GURDJEFF einen angemessenen Rahmen, der sagte: «daß ein praktisches Studium dieser 'psychischen Tricks' an sich schon eine Übung sei, die durch nichts anderes ersetzt werden könne und sich am besten für die Entwicklung besonderer Eigenschaften eigne».[7] Daher ist es fast unerheblich, ob ein Kultführer selbst an seine produzierten Phänomene glaubt oder nicht, denn eine religiöse Handlung ist an und für sich übernatürlich, unterscheidet sich von dem ganz Alltäglich. Man muß also sagen, daß die Handlungen als solche schon etwas Besonderes, etwas Heiliges, etwas Numinoses an sich haben, so wie die Wandlung von Brot und Wein in dem uns bekanntesten Ritus hierzulande. BONIN fragt, ob das Psiphänomen, um sich ereignen zu können, eben ein theatralisches Modell braucht. Mit anderen Worten, ein kulturspezifischer, jedoch besonders markierter Rahmen ist notwendig. Er weist in diesem Zusammenhang auf die von vielen Autoren betonte transkulturelle Gleichförmigkeit des Paranormalen selbst hin. Ein anderer Zeuge, E. BOZZANO, wollte letztlich in seinem umfangreichen Werk (1941) auch nur aufzeigen, daß bei allen heutigen Volksgruppen aller Abstufungen paranormale Erscheinungen auftreten, die im Rahmen der parapsychologischen Forschung in unserer Kultur beobachtet und untersucht werden können.[8]

6. Alles geht durch unsere Sinne

Der frühere Heidelberger Arzt und Psychologe Willi HELLPACH sagt: «Der Zugang der Menschenseele geht nun einmal durch die Pforten der Menschensinne, und das sinnenhaft Erlebte hat auf die meisten Erdenkinder eine viel kräftigere und nachhaltigere Wirkung als

6 Werner F. BONIN: Naturvölker und ihre übersinnlichen Fähigkeiten: Von Schamanen, Medizinmännern, Hexern und Heilern. - München: Goldmann 1986, S. 208

7 Derselbe, ebenda

8 E. BOZZANO: Übersinnliche Erscheinungen bei Naturvölkern. - Freiburg [2] 1975

das Abstrakte und Gedankliche.» In den heilenden Aktionen treffen zwei Menschen in einer besonderen Gestimmtheit aufeinander. Wenn ich vorhin von der inneren Bereitschaft des Hilfesuchenden gesprochen habe und ebenso von einer anzunehmenden besonderen Disposition des Heilers – dies gilt sowohl temporär soziologisch als auch temporär oder dauerhaft psychologisch. Es kommt nach HELLPACH zu einer Erlebniszone, in der *Symbolik* und *Magie*, Sinnbild und Zauber ohne scharfe Trennbarkeit ineinander überfließen. Hier ist auch der Bereich aller Initiationen anzusiedeln, sowohl im allgemeinen kulturellen Bereich, als auch der im speziellen Heilritual und in den Heilgruppen auf Zeit (Klinik bei uns, Zâr-Kult in Afrika und vieles andere). Man kann diese Sphäre sehr wohl in unserem Alltag nachweisen: Eide bei Gericht, allgemeine Feste, Weihnachtsbaum. Ich habe neulich einer depressiven Patientin wahrscheinlich einen Dienst erwiesen bei einer Ausnahmeregelung. Sie durfte, obwohl äußerlich gesehen noch ziemlich leidend, weit weg zu ihrem Heimatort fahren, um bei der Vereidigung des Sohnes als Soldat der Bundeswehr teilzunehmen. Den heutigen Deutschen, so auch uns, liegt diese Erlebnissphäre eigentlich mehrheitlich eher fremd, in der Schweiz mag sie besser einfühlbar sein. Die Patientin spürte hier die besondere Verbundenheit mit ihrem Sohn und mit ihrer eigenen Einstellung somit auch zu ihrem Weltbild. Das einzige, was ich von ihr als Gegenleistung wollte, war, daß sie für diese Genehmigung alleine fährt, den Zug benützt und sich nicht holen und bringen läßt. Sie war einerseits überrascht, daß ich wider Erwarten ihre Wünsche und ihre Weltsicht bestätigt habe, und andererseits habe ich sie dabei zugleich zu einer eigenen Leistung animieren können. In einem erweiterten Sinne könnte man bei diesem Beispiel mit W. HELLPACH von einem Ethos der Treue, der Hingabe und der Zugehörigkeit sprechen, das sich instinktiv an die Verbindung mit der versinnbildlichenden Sache hefte.

a) Magethos

HELLPACH veröffentlichte 1947 die in Vergessenheit geratene Untersuchung über «Zauberdenken und Zauberdienst als Verknüpfung von jenseitigen Mächten mit diesseitigen Pflichten, die für die Entstehung und Befestigung von Geltendem und Gesetztem, von Brauch und Recht, Gewissen und Gesittung, Moral und Religion verantwort-

lich ist.» [9]Diese Verknüpfung von jenseitigen Mächten und diesseitigen Pflichten hat er mit dem Kunstwort *Magethos* benannt. Er hat hier in Anknüpfung an die sogenannten Elementargedanken von Adolph BASTIAN, dem Arzt und Begründer der deutschen *Völkerkunde*, von sogenannten *Elementarhaltungen* gesprochen. *Elementargedanken* sind Vorstellungsweisen, die wir in bestimmten Entwicklungsphasen an den verschiedensten Standorten des Menschengeschlechts, wohl mit Abtönungen je nach Zone, Wohnsitz, Klima u. a., aber im inhaltlichen Kern doch gleichartig vorfinden. Elementarhaltungen können gleichsinnig ähnliche Einstellungen des Gemüts, des Willens, der Gesinnung benennen, die nicht schon immer gedanklich geklärt sind, aber eine entscheidende Rolle im Alltag und im Feiertag spielen. Es handelt sich dabei um Mächte, die jenseits des Alltagsdaseins gedacht werden, aber in dieses hineinwirken, ebenso um Kräfte (auch geschichtswirksame Ideen), denen der Mensch nicht ohne weiteres gewachsen ist, weil sie unabhängig von Zeit, Raum und Stoff sind, jedoch besonderer Gegenkräfte bedürfen, um ferngehalten oder hergeholt zu werden, um verhindert zu werden oder benutzt werden zu können. Es handelt sich weiter um Gegenkräfte, die einzelne auserwählte oder initiierte Menschen besitzen und die darum als Zauberer auftreten. Mit der Vorstellung von solchen Mächten (egal, ob diese als Wesen gedacht sind, als gewählte Einheiten oder als freie Kräfte im Sinne eines Dynamismus) ist immer auch die Anerkennung von Pflichten verbunden. HELLPACH spricht davon, daß die Vorstellung dieser Mächte, die stärker sind als die gewöhnlichen Menschenkräfte, und die Einstellung aus Pflichten, die stärker sind als die gewöhnlichen Menschentriebe, zu jenen Objektivationen des Eigendaseins in das Außer-Ich gehören, die eben den Kern dessen ausmachen, was wir den Menschengeist nennen. Die Praktiken des Umganges mit den Mächten nennen wir allgemein Ritus. Riten erweisen sich in einem innersten Kern so gesehen als magisch, das heißt tauglich für den Umgang, den Verkehr, die Handhabung eben mit diesen Mächten, in dem sinnliche Beziehungsmittel benutzt werden. So gesehen ist uns eine Placebogabe eher eine «stoffliche Suggestionshilfe». So auch Räume, Ort, Zeitpunkte (viele Handlungen bei Nacht), Stoffe, Gebilde, Requisiten, Stellungen, Gesten, Wörter, Töne, Farben, Dünste, Nährmittel, usw.

9 W. HELLPACH: Magethos, Schriftenreihe zur Völkerpsychologie, Heft 3 / 4. - Stuttgart: Hippokrates 1947

b) Ritus

Auf der anderen Seite nennt er den Gesamtbegriff der anerkannten Pflichten *Ritus*. Er postuliert daher hier allgemein-menschliche *«magethische» Antriebe*. Die erste Erscheinungsform eines solchen «Magethos» ist die zauberisch bestimmte, zauberisch erlebte *gemeinsittliche Grundeinstellung* aller Menschen in einer Gruppe. Diesem Magethos unterzieht sich der einzelne, nicht, weil es ihm recht einleuchtet oder weil er von der Richtigkeit einer magischen Handlung überzeugt ist, sondern weil es das Rechte, das Richtige seiner Gruppe (Bund, Sippe, Stamm) ist, als dessen Glied er sich fühlt. Hier ist also der sogenannte traditionelle Heilzauber angesiedelt. Entscheidend ist für die Wirksamkeit dieses Heilzaubers die Heilungsbereitschaft und die Strukturierung der Heilerpersönlichkeit.

c) Magische Aktion

Auch heutige Autoren, so H. FIGGE, wenden daher nach meiner Auffassung den Begriff *Magie* zu Recht in der Psychotherapie an, und zwar dort, wo Magie als die *magische Aktion* sich auf die Beseitigung von Leiden und Krankheit bezieht, ob im vorherigen Sinne dies über die sinnenhafte Manipulation von Mächten und Kräften geschieht oder ob schon wie bei uns über die Einsicht eine aktive Verhaltensänderung des Patienten angestrebt wird. In jedem Falle dürfte die *Persönlichkeit des Heilers* eine Rolle spielen und die spezifisch strukturierte Situation der Begegnung von Heiler und Heilsuchenden. Der Hilfesuchende muß schon die angebotenen Konstrukte hinnehmen, glauben, ihnen vertrauen, ob es nun *psychoanalytische Trauminterpretationen* sind oder *Fluiden, Sünde, Unmoral, magische Schädigung* oder *Erdstrahlen*. Es wird also immer ein Sinnzusammenhang hergestellt, eine Wirklichkeit wird strukturiert, der Kranke erfährt direkt oder indirekt eine Veränderung seiner eigenen Erfahrung bzw. Wahrnehmung der Welt. Die Dosierung der Heilungsaktion (FIGGE) findet eher auf dem Hintergrund der Heilerpersönlichkeit statt und auch der Erwartung der Gruppe, aber zentral im Hinblick auf den Kranken (jeder Arzt muß lange lernen). Deswegen ist es oft nicht so wichtig, welche Krankheit eigentlich vorliegt. Die Ursache ist entscheidend. Auch unser *Neurosenkonzept*, so differenziert es diagnostisch aufgebaut ist, führt letzt-

lich therapeutisch zu viel mehr Uniformität, da es primär um die Heilungsbereitschaft und Förderung derselben geht. Es werden die verschiedenen Funktionen der Krankheit (z. B. Gewinn durch Krankheit) überflüssig gemacht. Gesundheit soll attraktiv werden.

Eigentlich ist es die sogenannte *Schulmedizin*, die einige wirkungsvolle Prinzipien besitzt, um eben diese Heilungsfähigkeit zu lenken, auch wenn sie nicht unbedingt von einem Ganzheitskonzept wie etwa der *Naturheilkunde* bestimmt ist. Traditionelle Heilkunden besitzen häufig hier nicht so viele Möglichkeiten und haben deswegen das Augenmerk mehr auf die direktere Behandlung des Kranken gelenkt, im Sinne einer sinnhaften, erfahrbaren Manipulation und eben diesen Zugang zur heilenden Aktion ausdifferenziert und verfeinert.

7. Schlußbemerkung

Abschließend möchte ich feststellen, daß es nicht unbedingt sinnvoll ist, nur von Polaritäten zwischen Schulmedizin und anderen Medizinformen zu sprechen. Es dürfte mehr bewirken, nach den gleichsinnig wirkenden Gesetzmäßigkeiten zu fragen. Eine Möglichkeit bietet dazu die kulturspezifische Betrachtungsweise, die, relativiert, die andere Möglichkeit bietet, die über die Kulturen hinweg vergleichende Betrachtungsweise. Insofern geht die Frage nach möglichen Universalien über die Medizin hinaus, so letztlich auch bei der Betrachtung von Heilern aus fremden Kulturen. Fremde Heilkunst muß keineswegs fern, exotisch und unvernünftig sein. Und eben, weil ich angeführt habe, daß die medizinische Denktradition hierzulande sich eigentlich immer nur psychologischer Modelle bedient, um das Heilen zu betrachten, so folgt daraus auch, daß es keinen prinzipiellen Unterschied zwischen den verschiedenen Ärzten in allen Kulturen geben kann. Dies hat bereits F. BLEULER in seinem Werk über das autistisch-undisziplinierte Denken in unserer Medizin 1920 unseren Ärzten deutlich zu machen versucht. Alle seriösen Studien über das Heilen in fremden Kulturen zweifeln letztlich auch nicht an der Wirksamkeit der heilenden Strategie. Wenn wir dies nicht vergessen, so sind etliche Diskussionen über Betrug und Trick Nebengeleise und Abstellgeleise, auch sollen wir nicht vergessen, daß die Diskussion um Scharlatanerie in allen Kulturen geführt wird. Dies ist kein Privileg unserer Schulmedizin, sondern

wird immer dort aktuell, wo neben der therapeutischen Handlung, die wir, wie hier hergeleitet, eben auch als magisch bezeichnen können, der andere dazugehörige Aspekt, nämlich der ethische, nicht in das Heilsgeschehen eingebunden ist.

Dr. Ekkehard Schröder, Fasanenweg 6, D-6601 Saarbrücken-Scheidt

CHRISTIAN RÄTSCH

MEXIKANISCHE PROPHETIEN TRÄUME UND VISIONEN

Christian Rätsch, geb. 1957, studierte Altamerikanistik, Ethnologie und Volkskunde an der Universität Hamburg. Nach einem mehrjährigen Aufenthalt in Mexiko, wo er im Zuge der Erforschung der Heilkunde im Regenwald Mexikos (Mayas und Lakandonen) und ethnopharmakologischer Experimente (Heilen und Heilsehen durch Pflanzendrogen) auf Paraphänomene stieß, promovierte er schließlich 1985 zum Dr. phil. Zu seinen Veröffentlichungen gehören: *Ein Kosmos im Regenwald*, Köln: Diederichs 1984; *Das Erlernen von Zaubersprüchen*, Berlin 1985; *Bilder aus der unsichtbaren Welt*, München: Kindler 1985; *Chactun – Die Götter der Maya*, Köln: Diederichs 1986; *Isoldens Liebestrunk*, München 1986; *Ethnopharmakologie und Parapsychologie*, Berlin 1986.

Im folgenden Beitrag gibt Dr. Christian Rätsch in Anlehnung an seinen auf den Basler Psi-Tagen 1986 gehaltenen Vortrag einige Beispiele dafür, wie mexikanische Indianer prophezeien und wahrsagen. Inwieweit die Indianer dabei paranormale Fähigkeiten entwickeln oder ob sie welche hervorbringen und wie, das soll am jeweiligen Beispiel erörtert und gezeigt werden.

I. DIE SUCHE NACH DEM AROMATISCHEN PARADIES

Als im Mittelalter die ersten fremdländischen Gewürze nach Europa kamen, gab es unter der Bevölkerung, vornehmlich aber den Reichen, eine große Begeisterung. Das Essen schmeckte nicht mehr so fade, mit der Verdauung haperte es nicht so sehr wie sonst, die Pflichten der Eheleute klappten plötzlich besser und die Geister klärten sich auf. Die durch die orientalischen Gewürze erzeugte Anregung des Organismus führte zu einer allgemeinen Erregung und zu einer Euphorie – was Gewürze betraf. Die Adligen und Herrscher verbrauchten riesige Mengen Muskatnuß, Pfeffer, Zimt und Ingwer. Denn sie hatten bemerkt, daß diese Gewürze – nur in der richtigen Menge (also grammweise!) genossen – berauschend wirkten. Ja, sie wirkten auch erregend auf die

Geburtsorgane, sie waren allesamt Aphrodisiaka. In der Begeisterung für die Gewürze ging man so weit, daß man sie für die Verbindungsglieder zum Paradies hielt, glaubte, daß der Pfeffer in einem Rohrwald direkt am Garten Eden wüchse und daß das Aroma von Zimt, Muskat, Ingwer und Nelken ein Hauch war, der aus dem Paradies in die Welt der Menschen herüberweht. Die europäische Gier nach den betäubenden Aromaträgern war unersättlich.

In Irland wurde im 14. Jahrhundert eine Ballade vom Schlaraffenland populär. Darin hieß es, daß westlich von Spanien eine Welt liegt und daß diese Welt im Meer ein paradiesischer Ort des Reichtums und des Überflusses sei:

«Und auf der Wiese [dort] steht ein Baum,
Der ist gar herrlich anzuschaun,
seine Wurzel ist Galgant und Ingwer,
seine Triebe sind ganz aus Zitwer,
aus feinem Muskat seine Blüten sind,
und die Rinde aus süßem duftenden Zimt,
die Früchte wohlriechende Nelken sind,
dazu man reichlich Kubebe findt.»[1]

Diese Welt westlich von Spanien mußte eine Neue Welt sein. Kurz darauf wollte Christoph KOLUMBUS einen Seeweg nach Indien finden – um neue Mittel und Wege zu finden, den europäischen Gewürzbedarf zu befriedigen. Daß dabei Amerika «entdeckt» wurde, ist bekannt.

II. DIE RÜCKKEHR DER «GEFIEDERTEN SCHLANGE»

Während sich in Europa noch das Mittelalter austobte, blühten in der Neuen Welt viele verschiedene Kulturen. In *Mittelamerika* gab es große Stadtstaaten mit reichverzierten Tempelbezirken, Verwaltungsdistrikten, Handelswegen in allen Himmelsrichtungen, Krankenhäusern, Marktplätzen, Vergnügungsvierteln, Handwerkerstraßen und einer perfekten Ver- und Entsorgung. Im umliegenden Land gab es dörfliche Gemeinden, in denen überwiegend Bauern lebten, die ihre Mischfelder mit Mais, Bohnen, Kürbissen, Tomaten und Chillischoten bebauten. Es wurden Truthähne gezüchtet und kleine fellose Hunde für den Verzehr mit Mais gemästet. Es gab Baumwoll- und Kakaoplan-

1 D. RICHTER: Schlaraffenland. - Köln 1984, S. 137

tagen. Sammler, Händler und Jäger durchstreiften die Wüstengebiete und Regenwälder und brachten bunte Federn, Felle, Rindenbast, Heilpflanzen und Salz mit in die Zentren. In den Bergen gab es Minen, in denen Silber, Gold und Edelsteine gefördert wurden.

Der größte Stadtstaat war *Mexico-Tenochtitlan*, das Zentrum der *aztekischen Kultur*. Die Stadt lag auf Pfahlbaufundamenten in einem z. T. trockengelegten See. In der Stadtmitte standen zwei gewaltige Pyramiden, die den beiden höchsten und wichtigsten Gottheiten, *Tlaloc* und *Huitzilopochtli*, geweiht waren. Unendlich viele Priester lebten in der Nähe der Pyramiden. Sie regelten die öffentlichen religiösen Feste und die Opfer, legten den Kalender aus und philosophierten, gaben Ratsuchenden Hilfe, wahrsagten und heilten Kranke.

Der Herrscher der Azteken, *Moctezuma*, bewohnte einen riesigen Palast, der über und über geschmückt war, unterhielt einen großen Harem, besaß ein Vogelhaus, in dem Exemplare von allen farbenprächtigen Vogelarten des ganzen Landes herumschwirrten und verfügte über unzählige reichausstaffierte Gemächer.

1. Azteken

Die *Azteken* kamen erst im 12. oder 13. Jahrhundert in das Hochtal von Mexiko. Sie waren ein kleiner, barbarischer Stamm, aber sie haben die vorgefundenen kulturellen Elemente, die auf die *Olmeken*, *Maya* und *Tolteken* zurückgehen, zur neuen Blüte gebracht und ihnen einen ganz eigenen Stil aufgeprägt. Der Sage nach hat der weißgesichtige und bärtige Gott *Quetzalcoatl*, die Gefiederte Schlange, den Menschen die Kultur und die Weisheit gebracht. Quetzalcoatl hat den Ackerbau und das Handwerk erfunden und aus Asche und Götterblut die Menschen erschaffen. Der ersten Frau gab er «*Maiskörner*, auf daß sie sie bei Krankenheilungen anwende und sie zu Wahrsagerei und Zauberei gebrauche, wie sie noch heutigentags die Frauen üben». Nachdem Quetzalcoatl dann seine Kulturschöpfungen vollzogen hatte, zog er gen Sonnenaufgang und verschwand übers Meer. Nachdem der Gott verschwunden war, verkündeten die Priester eine Prophezeiung. Sie sagten die Rückkehr des Quetzalcoatl voraus.

Als nun die ersten weißen Europäer das mittelamerikanische Festland betraten, hatte *Moctezuma* eine Reihe von Träumen, die nach den

Ausdeutungen der Priester die Erfüllung der alten Prophezeiung bedeuteten. Nach dem Glauben der Azteken ist die Welt zeitlich zyklisch, d. h. alle Ereignisse werden sich irgendeinmal wiederholen. Wer diese Gesetzmäßigkeit der zyklischen Wiederholungen kennt, kann demnach Prophezeiungn machen. Es war also für die Azteken nur natürlich, daß Quetzalcoatl wiederkehren würde. So kam es, daß die militaristischen Spanier als Götter aufgenommen wurden.

2. Maya

Im Lande der *Maya*, dem heutigen *Yucatán*, herrschten ähnliche Verhältnisse wie bei den Azteken. Die Maya kannten auch den Gott und Kulturheros Quetzalcoatl; sie nannten ihn aber *Kukulcan*. Für die Maya war Kukulcan aber nicht nur eine positive Gottheit. Er gilt als derjenige Gott, der den Maya das blutige Menschenopfer abverlangte, der anstößige Phalluskulte einführte und das bäuerliche Volk unterjochte.

Kurz bevor die Spanier nach Yucatán kamen, verkündete der *Chilam Balam*, ein berühmter Wahrsagepriester, dessen Name mit «liegender Jaguar» übersetzt werden kann, die baldige Rückkehr des Kukulcan und die damit erneute Unterjochung des Mayavolkes. Mit der Ankunft der Spanier galt diese schreckliche Zukunftsvision als erfüllt.

die Eroberung Mexikos mag uns vom heutigen Standpunkt aus geradezu unglaublich erscheinen, denn die großen Stadtstaaten der Azteken und Maya fielen nur einer kleinen Meute von Spaniern zum Opfer. Aus indianischer Sicht aber war der grausame Eroberungsfeldzug der Europäer göttliches oder kosmisches Schicksal, an dem sich nichts ändern ließ. Die Indianer hatten ein derart starkes Vertrauen auf die Orakeltechniken und Wahrsagekünste ihrer Priester, daß sie einen Orakelspruch oder eine Zukunftsvision für die Ankündigung einer unabwendbaren, noch nicht manifesten Wirklichkeit hielten. Ich möchte Ihnen jetzt die wichtigsten Methoden der indianischen Wahrsagepriester vorstellen.

III. WAHRSAGEN UND TRÄUME

1. Die Methoden der Wahrsagepriester

Unter den Priestern der *Maya* hatten die Wahrsagepriester, die *chilan*, «Liegende», genannt wurden, eine besonders ehrenwerte Stellung. Der Wahrsagepriester war außerhalb der priesterlichen Hierarchie angesiedelt und kannte die Geheimnisse gesteigerter Wahrnehmung und des Bewußtseinswandels. Er war das Sprachrohr der Götter. Er alleine vermochte die Botschaften des Himmels und der Unterwelten zu erkennen und zu verstehen, denn er erfuhr sie konkret. Er konnte sich durch rituellen Aderlaß, Fasten, Meditationen in vollkommener Finsternis und den bewußtseinsöffnenden Essenzen der *Pflanzen der Götter* in Ausnahmezustände versetzen, in denen er mit den Göttern direkt in Verbindung trat. Dabei lag sein eigenes Inneres mit einem göttlichen Wesen, das sich auf dem Dach des Tempels – für andere unsichtbar – niedergelassen hatte, kommunizierte. Die Botschaft des göttlichen Wesens drückte sich durch den Mund des Wahrsagepriesters in sogenannten «bemessenen», allen anderen Priestern und Menschen unverständlichen Worten aus. Kehrte das Bewußtsein in den Körper zurück, trat der Wahrsagepriester vor die wartende Menge und verkündete das göttliche Wort der *Prophezeiung*. Derartig verkündete Prophezeiungen waren in Zeiten der Unsicherheit besonders wichtig, denn sie sagten den Maya, wie sie sich verhalten sollten, um sich in Harmonie mit dem Kosmos zu versetzen.

Der Wahrsagepriester benutzte einige Pflanzen und Gebräue, um sein Bewußtsein dem Göttlichen zu öffnen. Er trank den berauschenden *Balche'-Trunk* (aus *Lonchocarpus violaceus*), aß narkotisierende Seerosenknospen (*Nymphea ampla*), kaute die mit Kalk vermischten Blätter einer besonderen Tabakart (*Nicotiana glauca*), schluckte halluzinogene Krötenextrakte (aus *Bufo marinus*) und Windensamen (von *Turbina corymbosa* und *Ipomoea violacea)* und nahm Stechapfelzubereitungen (*Datura inoxia*) zu sich.

Unter der Priesterschaft der *Azteken* gab es viele Spezialisten, die verschiedene Wahrsagetechniken beherrschten. So wurde mit roten Bohnen (Colorines; *Erythrina americana* oder *E. corallodendron*) das

Kalenderorakel befragt. Es gab etwa die *Tlaolli quitepevaia*, die «die Maiskörner wirft». In einer frühkolonialzeitlichen Quelle heißt es von dieser Wahrsagerin:

«Wenn jemandes Kind krank wird, spricht sie Beschwörungsformeln für es, wirft das Los für es. Sie legen das Kind vor sie hin, halten es in den Armen. Dann legt sie die Maiskörner in eine mit Deckel versehene Schale, schüttet dann die Körner auf den Boden, und wenn beim Hinschütten die Körner an verschiedene Stellen verteilt fallen, dann sagt sie den Leuten: das Kind wird sterben, weil die Maiskörner sich an verschiedenen Stellen verteilten, und wenn das Kind gesund werden wird, so fallen die Maiskörner in breiten Streifen und die Maiskörner häufen sich an:»[2]

Von der *Mecatlapouhqui*, der Wahrsagerin, die mit dem Seil das Schicksal befragt, heißt es:

«Die «mit Seilen das Schicksal befragt» knüpft ihre Seile vor denen, für die sie das Los wirft. Dann zieht sie schnell ihr Seil an. Wenn der Knoten sich löst, so pflegte sie zu sagen: der Kranke wird gesund werden; aber wenn das Seil sich nur fester knotet, so sagte sie, er wird kränker werden, oder er wird sterben.»

Der wichtigste und einflußreichste Wahrsagepriester der Azteken war der *Naualli*, der «Verwandler». Von ihm wurde gesagt, «daß er die Unterwelt kennt, daß er im Himmel Bescheid weiß. Er weiß, wann es regnen wird, oder ob es nicht regnen wird... er hat keine Frau, nur im Tempel wohnt er, fastend, eingeschlossen lebend.»

2. Die Traumprophetie der Lakandonen

Die *Lankandonen* leben im tiefen Regenwald in Südmexiko. Ihre Kultur und Sprache sind mit denen der Maya von Yucatán verwandt. Die Lakandonen leben in einem kleinen Dorf, an einem See gelegen. Sie legen Maismischfelder und Hausgärten an, sammeln Früchte und Palmenherzen im Wald, angeln und fischen nach Schnecken und gehen leidenschaftlich gerne zur Jagd.

a) Der Tiergeist

Ich bin 1978 zum erstenmal zu den Lakandonen gekommen. Als ich nach *Naha'* wollte, mußte ich noch 50 km zu Fuß durch den Dschungel

2 E. SELER: Einige Kapitel aus dem Geschichtswerk der P. Sahagún.... - Stuttgart 1927

gehen. Ich nahm nur eine Hängematte, ein Buschmesser und etwas Tabak mit. Auf meinem Marsch durch den mir unbekannten Regenwald verlor ich alle Vorstellungen und Erwartungsängste. Als ich endlich in Naha' ankam, war ich so erschöpft, daß ich nur noch erklären konnte, ich möchte gerne eure Sprache besser verstehen und lernen, wie man im Wald lebt, denn dort, wo ich herkomme, gibt es solchen Wald nicht mehr. Das freundliche Gesicht des Dorfältesten lächelte mich an. Er fragte mich, ob ich eine Hängematte dabei hätte; als ich bejahte, fügte er hinzu, dann solle ich sie doch in seinem Hause aufhängen. Ich war sehr verblüfft, daß ich so schnell und einfach aufgenommen wurde. Mir war das Ganze völlig unklar. Erst viel später, nachdem ich lange Zeit bei den Lakandonen gelebt und gearbeitet hatte, verstand ich den Grund. Der alte Mann hatte in der Nacht vor meiner Ankunft von einem Spinnenaffen geträumt. Er sah, wie der Affe aus einem fernen Wald aus dem Nordosten auf sein Haus zukam. Der Affe ging in sein Haus und setzte sich auf seinen Arm. Der Traum wurde als ein prophetischer Wahrtraum betrachtet, der bedeutete, daß ein fremder Mann, dessen Tiergeist ein Spinnenaffe ist, in das Haus des Dorfältesten kommt und dort gut aufgenommen werden soll. Lange hatte mir der alte Mann, der bald zu meinem Lehrer wurde, nichts von dem Wahrtraum erzählt. Erst als ich eines Nachts von meinem Vater und meinem älteren Bruder träumte und beim Aufwachen neben einem lebendigen Spinnenaffen saß, war es klar, daß sich der Wahrtraum auf mich bezogen hatte. Denn durch meinen Traum und den Kontakt mit dem Spinnenaffen wurde deutlich, daß mein eigener Tiergeist der Affe aus dem Traum des Dorfältesten war. In der folgenden Zeit lernte ich sehr viel über die Traumprophezeiungen der Lakandonen. Ich möchte Ihnen nun einige spezielle Angaben dazu machen.

b) Der Traum

Traum heißt auf Lakandon *wayak'*, «Verwandlung in der Nacht». Mit dem Einschlafen taucht der Mensch in eine andere Wirklichkeit ein, sagen die Lakandonen. Sein Körper ruht, sein Bewußtsein ist ausgeblendet, dafür wird aber seine Seele aktiv. Die Seele des Menschen lebt in dessen Herzen und steigt beim Schlafen aus dem Herz heraus und fährt davon in die Nacht. Die Seele reist in die *unsichtbare Welt*. Der Traum ist die Wahrnehmung der Seele von der unsichtbaren Welt. Das

Geschehen in der gewöhnlich unsichtbaren Welt manifestiert sich als Trauminhalt. Der Traum gilt den Lakandonen als die Wirklichkeit der Seele. Wenn die Seele den schlafenden Körper verläßt, kann sie die Gestalt des eigenen Tiergeistes annehmen und außerhalb der Raum-Zeit-Gesetze der sichtbaren Welt – also des Regenwaldes – eine zeitlose Reise in die Welt der Seelen antreten und so das innere Wesen der Dinge erschauen. Die Seelen aller Dinge können in der Gestalt ihrer physischen Körper erscheinen oder aber in verwandelter Gestalt. Alle Wesen, die man im Traum sieht, befinden sich in der Nähe des Träumers und kündigen sich ihm mit dem Erscheinen ihrer Seelen an. Erinnert man sich im Wachzustand an den Traum, also an die Erlebnisse der eigenen Seele in der unsichtbaren Welt, so hat der Traum eine Prophetie und läßt sich deuten. Sieht man z. B. im Traum eine Zigarre, so prophezeit das Geschaute das Kommen einer Schlange. Denn die Seele der lauernden Schlange erscheint in der unsichtbaren Welt als Zigarre.

Die Lakandonen treffen sich jeden Morgen im Götterhaus und erzählen sich ihre Träume und deuten sie gemeinsam. Für die Lakandonen ist es sehr wichtig, die Träume zu deuten. Zum einen können sie zukünftige Gefahren damit erkennen und – mit Hilfe der Götter – abwenden, zum anderen ist es nicht gut, wenn man sich nicht an seine Träume erinnert. Denn hat man einen Traum vergessen, bedeutet dies, daß die Seele in der unsichtbaren Welt zurückgeblieben und noch nicht in das Herz des Menschen zurückgekehrt ist. Wenn die Seele nicht zurückkehrt, kann der Mensch leicht krank werden. Ist die Seele verloren in der unsichtbaren Welt, so ist dem Menschen der Kontakt zu den inneren Zusammenhängen seiner Welt abgeschnitten.
Viele Trauminhalte prophezeien das Auftauchen von Jaguaren, von Schlangen, von Jagdwild, Menschen oder Krankheiten und Tod.

c) Die Traumprophetie

Wie verhält es sich nun mit der lakandonischen *Traumprophetie* in bezug auf *paranormale* Leistungen? Ja, sind die prophetischen Träume überhaupt paranormal?

Für die Lakandonen ist das im Traum Geschaute Wirklichkeit, und zwar eine Wirklichkeit, die potentiell im Kosmos vorhanden, aber noch nicht manifest ist. Für die Lakandonen haben alle Dinge der Welt

mehrere Aspekte. Zum einen den alltäglichen, d. h. die im Wachbewußtsein wahrnehmbare Gestalt, zum andern den unsichtbaren Aspekt, d. h. die nur im Traum wahrnehmbare Gestalt. Diese Aspekte sind nur zwei verschiedene Manifestationen einer Einheit. Das bedeutet also, daß die Lakandonen die Fähigkeit zur *Präkognition* a priori als gegeben annehmen. Für sie ist der Traum die Möglichkeit, diese Fähigkeit zu nutzen. Über die Jahre hinweg, die ich mit den Lakandonen verbracht habe, konnte ich sehr oft beobachten, daß sich die Traumprophetien erfüllten. So habe ich immer dann Schlangen im Wald angetroffen, wenn ich in der Nacht vorher von Tabak in irgendeiner Form geträumt hatte. Mein Jagdglück war dann besonders gut, wenn ich ein Flugzeug oder ein Metallwerkzeug im Traum geschaut hatte. Im Laufe der Zeit im Regenwald lernte ich, meinen Träumen zu vertrauen und die Wirklichkeit der unsichtbaren Welt der Seelen als gegeben hinzunehmen. Ich glaube allerdings auch, daß man die Traumprophetie der Lakandonen besser mit ihrer eigenen Erklärung, als mit einer parapsychologischen Theorie verstehen kann.

IV. DIE PROPHETENPFLANZEN

1. Ololiuqui, die «Edelsteinkordel»

Die *Ololiuqui-Ranke* (Turbina corymbosa) wächst fast überall in Mexiko; sie kommt hauptsächlich an Wald- und Feldrändern, aber auch an klippenartigen Felsen vor.

Der spanische Arzt Francisco Hernandez hat in seiner 1615 in Mexiko erstmals erschienenen Naturgeschichte Neuspaniens, *Rerum medicarum Novae Hispaniae Thesaurus*, die Ololiuqui-Ranke beschrieben:

«Es gibt in Mexiko ein Kraut, das heißet Schlangenkraut, eine Schlingpflanze mit pfeilförmigen Blättern, die deshalb auch das Pfeilkraut genannt wird. Der Same dient in der Medizin. Zerrieben und getrunken mit Milch und spanischem Pfeffer nimmt er die Schmerzen weg, heilt allerhand Störungen, Entzündungen und Geschwülste. Wenn die Priester der Indianer mit den Geistern Verstorbener in Verkehr treten wollen, genießen sie von diesen Samen, um sich sinnlos zu berauschen und sehen dann Tausende von Teufelsgestalten und Phantasmen um sich.»[3]

3 Francisco HERNANDEZ: Rerum medicarum Novae Hispaniae Thesaurus seu plantarum, animalium, mineralium Mexicanorum historia. Rom 1651, S.....

Der spanische Missionar Ruiz de ALARCÓN, der 1629 eine Hetzschrift über den aztekischen Aberglauben verfaßte, hat Art und Weise des Gebrauches näher beschrieben:

«Sie befragen ihn (d. h. den eingenommenen Samen) wie ein Orakel und halten Zwiesprache mit ihm, um zu erfahren, was sie zu wissen begehren, oft Sachen, die man mit dem menschlichen Verstande gar nicht zu erkennen vermag, wie Verlauf ihres zukünftigen Lebens oder Ort, wo sich verlorene oder gestohlene Gegenstände befinden. Wer die Samen einnimmt, zieht sich zurück, schließt sich ein und niemand darf sich ihm nähern. Sie glauben, daß in dem Samen ein Dämon steckt, der dann, wenn man ihn eingenommen hat, herauskommt und dem Fragenden aufdeckt, was immer er zu wissen wünscht.»[4]

Zu Anfang dieses Jahrhunderts gab es in Oaxaca noch viele *Piuleros*, berufsmäßige Wahrsager, die sich selbst und ihre Klienten mit den Ololiuquisamen in hell-sichtige und hypnotische Zustände versetzten. Bei den *Zapoteken* wird die Pflanze noch heute zum Hellsehen verwendet.

Die *Maya* von Yucatán benutzen die Samen der Winde, die sie *xtabentum*, wörtlich «Edelsteinkordel», nennen, zur Prophetie. Ein Maya erzählte, wie die Pflanze benutzt wird:

«Besonders wenn man sie frisch erntet, zermahlt und als Getränk einnimmt; und wenn man genügend davon trinkt, sieht man Tausende von Geistern, hat man Fühlung mit dem Teufel und mit der Hölle.... Wenn einer etwas Wertvolles verliert, geben wir ihm Xtabentum zu trinken. Bevor er einschläft, sagen wir ihm immer wieder ins Ohr: 'Wo ist der verlorene Gegenstand'. Und wir beschreiben ihn. Er wird im folgenden Xtabentum-Schlaf klarsichtig und sehen, wo der Gegenstand liegt. Und wenn er gestohlen wurde, wird er den Dieb erkennen. Da der Schlaf nicht tief ist, können wir durch wiederholten Anruf mit ihm reden, wie mit Menschen in Hypnose. Er wird klare Antworten geben, doch langsam und stockend. Im Xtabentumrausch wird einer auch schwach und bedauert seine Sünden. Er gibt alles zu, wenn man ihn fragt... »[5]

Wenn ein *h-mèn*, ein «Macher» – so nennen die Maya ihre Heiler – , einen Kranken heilt, benutzt er die Windensamen. Er zermahlt die Samen und legt sie in Wasser ein oder er kocht sie aus. Dann geht er zum Kranken. Wenn er den Kranken in seiner Hängematte sieht, setzt er sich auf einen Stuhl und trinkt die Windensamen. Er verfällt dann in eine Art Trance, in der er die Diagnose stellen und den Kranken heilen kann. Diese Trance dient auch dazu, Geister, die krank machen, aufzu-

4 Hernando Ruiz de ALARCÓN: Treatise on the Heathen Superstitions... 1629, hrsg. v. J. Richard ANDREWS u. Ross HASSIG. - Norman: University of Oklahoma Press 1984

5 H. LEUENBERGER: Im Rausch der Drogen ? - Humboldt 1970

spüren und Gegenmaßnahmen zu finden. Während der Trance sitzt der Heiler aufrecht, bewegungslos und mit geschlossenen Augen. Die Hände liegen im Schoß, der Kopf ist nach vorne geneigt. Nach ca. einer Stunde berührt er mit der rechten Hand seine Stirn, beide Schläfen und die Brust, verbeugt sich und öffnet die Augen. Während der Trance hat er die Krankheitsursache entdeckt. Er bzw. seine Seele ist in eine Höhle gereist, um mit dem *Yunstil Balam*, dem «Herrn Jaguar», zu sprechen. Der Jaguargott hat dem Heiler alles nötige Wissen zum betreffenden Krankheitsfall übergeben.

In dem durch die Windensamen ausgelösten Trancezustand kann der Heiler auch sehen, ob eine Person verzaubert wurde oder ob ihr etwas abhanden gekommen ist, z. B. ein Seelenteil oder ein geliebter Gegenstand, und wie die Zukunft aussieht.

Viktor REKO, der lange Zeit in Mexiko als Arzt gearbeitet hat, hat die Wirkung der in Pulque gezogenen Windensamen auf das Bewußtsein wie folgt beschrieben:

«Nach einem kurzen Verwirrtheitszustande überkommt den Versuchenden ein angenehmes Gefühl von Ruhe und ein leichter Schlaf. Man ist aber dabei doch noch so wach, daß man alles hört, was ringsum vorgeht. Reißt man sich mit Willen aus diesem Dusel, so ist der Rausch meist vorbei und es bleibt nur eine gewisse Übelkeit zurück, die jedoch bald vergeht. Überläßt man sich aber dem Spiele der Gedanken ungestört und dämmert man so hin, so erscheinen einem nebelhafte Gestalten, aus denen sich die eine oder andere deutlicher heraushebt und schließlich klar zu erkennen ist. Denkt man dabei an einen Bekannten, so nimmt sie dessen Gestalt und Züge an. Man kommt in ein Gespräch mit ihr, hat das Bedürfnis, die gehörten Worte, wie um sie sich besser merken zu können, zu wiederholen. Je nach der psychischen Einstellung der Versuchsperson sieht sie das, was sie erwartet.»[6]

Der Parapsychologe A. L. KITSELMAN hat bei einer Versuchsreihe zu Anfang der fünfziger Jahre indianische Prophetenpflanzen, darunter auch Ololiuqui, getestet. Aldous HUXLEY hat über diese Experimente geschrieben:

«Inzwischen hat er einige Erfahrungen mit Ololiuqui gemacht, hat festgestellt, daß es in einigen Fällen die Beeinflußbarkeit zu steigern, anhaltende Spannungen zu lösen und dem, der es nimmt, zu helfen scheint, Einblicke in sein wahres Selbst zu haben. Gleichzeitig scheint es auch den Personen um den Probanden eine Art telepathischen Kontakt mit diesem zu erleichtern, oder vielleicht sollte man besser sagen: eine sub-telepathische Beziehung, da die

6 Viktor REKO: Magische Gifte. - Berlin: Express Edition 1986

mitgeteilten Erfahrungen nicht Gedanken waren, sondern Schmerzen und Unbehagen, welche die Beteiligten (wie das auch bei tiefer Hypnose vorgekommen ist) stellvertretend und in gewisser Weise entlastend' für den Probanden empfinden, der sich danach viel besser fühlt.»[7]

Die Ololiuqui-Samen sind von dem Schweizer Chemiker Dr. Albert HOFMANN in den Sandoz-Laboratorien in Basel anaylisiert und isoliert worden. Dabei hat Dr. HOFMANN als die wirksamen Prinzipien Mutterkornalkaloide, die eine gewisse chemische Analogie zum LSD haben, entdeckt.

2. Peyote, die «Pflanze, welche Wunder schauen läßt»

Der kleine, charakteristisch geformte *Peyotekaktus* (Lophophora williamsii) wächst in den nördlichen Wüstengebieten Mexikos: Francisco HERNANDEZ schrieb über den Peyote:

«Dieser Wurzel werden wunderbare Eigenschaften zugeschrieben, wenn man dem Glauben schenken will, was darüber gesagt wird. Diejenigen, die sie nehmen, bekommen die göttliche Gabe der Vorhersehung und können künftige Dinge wie Propheten voraus wissen... Die Chichimeken (ein Stamm von Jägern, der in den Wüsten lebt) glauben, daß die Kraft dieser Wurzel das ermöglicht.»[8]

In der Kolonialzeit war Gebrauch von Peyote von der Mission verboten. Wer Peyote aß, frönte dem Teufel. Bevor einem Indianer das Sakrament der Taufe, der Beichte, der Ehe oder der letzten Ölung erteilt wurde, mußten ihm folgende Fragen gestellt werden:

«Hast du Peyote gegessen?»
«Hast du anderen Peyote gegeben, um Geheimnisse zu erfahren, Gestohlenes oder Verlorenes wiederzufinden?»

Obwohl die Missionare alles dafür getan haben, den sakralen und prophetischen Gebrauch des Peyotekaktus auszumerzen, haben die Indianer doch hartnäckig an ihrer Tradition festgehalten. Noch heute werden Peyotebuttons bei religiösen Festen, zur Krankenheilung und zur Wahrsagerei benutzt. Die *Huichol-Indianer* aus der Sierra Madre gehen einmal pro Jahr auf dei Peyotejagd. Dann sammeln sie rituell die Kakteen, verzehren sie, um Visionen ihres vergangenen und zukünftigen Lebens zu erhalten und um die Ursachen von Krankheiten und Nö-

7 Aldous HUXLEY: Moksha. - München 1983, S. 74
8 F. HERNANDEZ: Rerum medicarum

ten zu erfahren. Viele *Schamanen* der Huichol haben vor einigen Jahren begonnen, ihre farbenprächtigen Visionen, die durch den Peyotegenuß wahrgenommen werden, auf sogenannten Wollgarnbildern darzustellen.

Wenn westliche Menschen Peyote nehmen, erleben sie oft Ängste und haben unvorbereitete Sterbe- / Wiedergeburtserlebnisse; sie erfahren aber mitunter die merkwürdigen parapsychologischen Wirkungen des Kaktus:

«Aber mein ganzer Körper ist Auge geworden. Ich sehe durch verschlossene Fenster, durch Türen und Mauern. Ich sehe in mein Inneres und wie das Herz und die Eingeweide arbeiten. Das ist doch merkwürdig, das ist doch sonderbar! Und bei mir sitzt was Durchsichtiges und doch wieder Greifbares, und das ist der Tod... »[9]

Übrigens war Peyote in den zwanziger Jahren eine Art Modedroge in *okkultistischen Kreisen*. Die Mitglieder dieser Zirkel erhofften sich vom Peyotegenuß Zustände der Hellsichtigkeit und Telepathie. Gustav MEYRINK[10] hat einen derartigen Zirkel in der Geschichte *Hony soit qui mal y pense* beschrieben. Mit der Erforschung des Peyotekaktus wurde auch dessen Hauptwirkstoff, das *Meskalin*, pharmakologisch untersucht. Aldous HUXLEY hat sich sehr ausführlich den spirituellen und paranormalen Aspekten des Meskalinrausches gewidmet und seine Beobachtungen in dem Essay *Die Pforten der Wahrnehmung* niedergelegt.

3. Stechapfel, die Pflanze «in Richtung zu den Göttern»

Stechapfeldrogen (Datura spp.) werden fast überall auf der Welt medizinisch und rituell genutzt. Es gibt kaum eine Pflanze, deren Anwendungsgebiete und -verfahren so konstant gleich in völlig verschiedenen Kulturen auftreten. So ist der Gebrauch von *Stechapfelzigaretten* bei Asthma und Bronchitis weltweit verbreitet. Ebenso der Gebrauch als *Aphrodisiakum*.

Die Einnahme von Stechapfeldrogen zur Erzeugung hellseherischer und telepathischer Fähigkeiten ist in Afrika und Amerika belegt. Im Kaiserreich Äthiopien gab es die Einrichtung eines «Kriminaltelepathen»:

9 V. REKO: Magische Gifte, S. 64
10 Gustav MEYRINK: Das Haus zur letzten Laterne. - Rastatt: Moewig 1984

«Eine solche Person heißt *Lebaschà* (konzentriert Suchender), meist handelt es sich um einen noch unberührten Knaben. Wurde ein Diebstahl verübt, rief man ihn. Der Lebaschà mußte einen Trank einnehmen, der u. a. Blätter von Nachtschattengewächsen enthielt, auch von Drogen-Rauchen wird berichtet. tet.Dann verfiel der Lebaschà in einen rauschähnlichen, trancehaften Zustand, streifte «witternd» durch alle Orte, die mit dem Diebstahl in Berührung stehen stehen mochten, und fand schließlich das Diebesgut und den Täter.»[11]

Der Gebrauch von Daturzubereitungen für magische und paranormale Zwecke ist in Mexiko sehr verbreitet. Die unterschiedlichen Zubereitungsarten hat Gusta SCHENK in seinem *Buch der Gifte* genau beschrieben:

«Entweder bereitet man aus zwei oder drei frischen Blättern einen Tee, oder man raucht die gedörrten und zerriebenen Blätter, auch kann man die frischen Blätter und die kleinen Samen kauen, und schließlich werden die trockenen Blätter nicht nur geraucht, sondern der Blätterstaub wird geschnupft. Sehr sonderbar ist es, daß jetzt noch in Mexiko eine Toloachi-Salbe aus Schweineschmalz und Datura-Blättern hergestellt wird. Noch heute gibt es dort «Hexen», die ihre Datura-Pomaden anbieten und verkaufen, weil sie die Männer überflüssig machen soll.»[12]

Bei vielen Indianern hat der *Datura-Rausch* einen Orakelcharakter. Die unter der Wirkung des Stechapfels gesehenen Visionen gelten den *Huasteken*, *Tzeltalen* und *Maya* als eine Art höherer Wahrheit. Stechapfelzubereitungen werden meist dann genommen, wenn eine Frage beantwortet werden soll oder wenn etwas Abhandengekommenes wiedergefunden werden soll.

a) Juan

Ich möchte hier einen Fall schildern, bei dem ein Maya-Heiler, der in ganz Yucatán berühmt ist, durch den Gebrauch von Stechapfelsamen eine hellseherische Leistung erbrachte. Da ich den Ort des Geschehens kenne und mir alle Personen, die mit der Geschichte in Verbindung stehen, seit Jahren bekannt sind, kann ich mich für die Glaubwürdigkeit verbürgen.

Juan lebte mit seiner Frau und seiner etwa gleichaltrigen Schwester in einem Haus zusammen. Er hatte zwei Söhne und eine Tochter und

11 Werner BONIN: Naturvölker und ihre übersinnlichen Fähigkeiten. - München: Goldmann 1986, S. 49

12 G. SCHENK: Das Buch der Gifte. - Berlin 1954

lebte in Glück und Frieden. Er konnte seine Familie gut ernähren und hatte fast keine Probleme. Er war in der Stadt erfolgreich und schenkte seiner Frau und seiner Schwester wertvolle Kleider. Sein einziges «schlechtes Glück» – so sagen die Maya für Pech – waren seine neidischen Nachbarn, die immerzu üble Gerüchte über Juans Wohlergehen verbreiteten.

Eines Tages kam dann die Wende in Juans gutem Leben. Seine Frau und seine Schwester waren permanent krank, das Haus verkam, das Dach zerfiel, die Ernten waren nicht mehr so gut, und in der Stadt klappten die Geschäfte nicht mehr. Zuerst dachte sich Juan nichts dabei; aber als dieser Zustand über Monate anhielt, die beiden Frauen trotz Kräuterbehandlung ständig herumkränkelten, entschloß sich Juan, zu einem Wahrsager und Heiler zu gehen. Juan wollte auch wissen, wie die Zukunft für ihn aussähe.

Juan fuhr zu einem berühmten Heiler. Als er dort ankam, verriet er ihm nichts. Der Heiler wollte auch gar nichts wissen. Er nahm einige Stechapfelsamen ein und holte einen *sastun*, einen «klaren Stein», einen Bergkristall, vor. Dann versenkte er sich in den Kristall. Nach einer ganzen Zeit der Ruhe sagte er zu Juan, daß zwei Frauen in seinem Haus lebten, die seit einigen Monaten immerfort krank sind. Er sähe eine kleine Puppe, die von einem bösen Zauberer in seinem Haus versteckt worden war. Solange diese Puppe dort sei, werde das «schlechte Glück» über dem Hause liegen. Weiters sagte der Heiler, daß Juans Nachbarn sehr neidisch auf ihn seien und den Zauberer für den Schadenszauber teuer bezahlt haben.

Als Juan nach Hause kam, erzählte er zuerst nichts; er fragte nur die Frauen, ob ihnen eine Puppe aufgefallen sei. Als sie verneinten, durchsuchte Juan das ganze Haus. Nach einigen Stunden brachte er aus einem Erdspalt unter einer geflochtenen Wand eine kleine Puppe ohne Gesicht zum Vorschein. Er nahm die Puppe zu sich und legte sie an einen verborgenen Ort außerhalb des Hauses.

Dann fuhr er wieder zu dem Heiler. Der nahm wieder Stechapfelsamen und sagte zu Juan – nachdem er wieder lange Zeit in den Bergkristall gestarrt hatte – daß er jetzt die mit dem bösen Zauber belegte Puppe zwar gefunden, aber nur an einen anderen Platz gebracht habe. Um den bösen Zauber zu neutralisieren, soll Juan jetzt nach Hause gehen und die Puppe verbrennen. Dann würde er wieder «gutes Glück»

haben. Juan ging nach Hause und verbrannte die Puppe. Den beiden Frauen hatte er immer noch nichts gesagt. Aber von dem Tage an klappte alles wieder. Die Frauen wurden schnell gesund, die Ernte wurde wieder besser usw. und über die neidischen Nachbarn brach ein starkes Unglück herein. Jetzt erst erzählte Juan seiner Frau und seiner Schwester von der Konsultation bei dem Wahrsager und Heiler. Daraufhin beschlossen sie, an ihrer Pforte einen *yaxhalache'-Strauch* zu pflanzen. Die Stengel des Strauches halten – so sagen die Maya – unsichtbaren Seelen den bösen Zauber ab.

Fälle dieser Art sind unter den Maya sehr häufig.

b) Wirkstoffe

Einer der Hauptwirkstoffe des Stechapfels ist das *Skopolamin*, ein Tropan-Alkaloid, das mit Hyoscyamin und Atropin verwandt ist. Skopolamin gilt seit dem letzten Jahrhundert als Basisnarkotikum und wird oft zur Einleitung einer Narkose benutzt. Heutzutage wird es zur Beruhigung motorischer Erregungszustände («chemische Zwangsjacke»), bei *Paralysis agitans* und *Parkinsonismus* medizinisch eingesetzt. Früher wurde Skopolamin auch als «Wahrheitsserum» oder «Kampfdroge» getestet und wohl auch bis zu einem gewissen Grade genutzt. Gefangenen wurde die Droge injiziert, damit sie die Wahrheit aussprachen. Folgendes Wirkungsprofil ist typisch:

«nach subkutaner Injektion von 1 mg -Skopolamin Trockenheit des Rachens und Durstgefühl; Erschwerung der Beweglichkeit und Sprache, sensible Mißempfindungen in den Beinen und Händen; Lähmungserscheinungen; Verschlechterung der geistigen Leistungen, besonders der Auffassung; fast völlige Erinnerungslosigkeit; Verlust der Spontaneität und Aktivität; Dysphorie, massenhaft Illusionen und in geringem Maß Halluzinationen mit Wirklichkeitscharakter mit oder ohne Realitätsurteil, besonders des Gesichts und Gehörs, Störungen des Allgemeinsinns, Unterbrechung der Körperkontinuität, leibhaftige Bewußtheiten.» [13]

Bei neueren Untersuchungen hat sich gezeigt, daß kleine Dosierungen (nicht mehr als 1 mg subcut. inj.) durchaus paranormale Fähigkeiten begünstigen. Es wurde von Gedankenlesen, durch Wände sehen und außerkörperlichen Erfahrungen berichtet.

13 M. J. MANNHEIM: Die Scopolaminwirkung in der Selbstbeobachtung. - Z. Neurol. 93 / 555

4. Teonanacatl, das «Fleisch der Götter»

Teonanacatl, das «Fleisch der Götter», ist ein Pilz, der psychedelisch wirkt und von den Azteken rituell verzehrt wurde. Der Chronist Bernardino de Sahagun berichtet davon:

«Das erste, was man bei derlei Zusammenkünften aß, war ein schwarzer Pilz, den sie Nanácatl nannten. Er wirkt berauschend, erzeugt Visionen und reizt zu unzüchtigen Handlungen. Sie nehmen das Zeug schon am frühen Morgen des Festtages und trinken vor dem Aufstehen Kakao darnach. Die Pilze essen sie mit Honig. Wenn sie sich mit ihnen trunken gemacht haben, beginnen sie erregt zu werden. Einige singen, andere weinen, andere sitzen in ihren Zimmern, als ob sie tief in Sorgen versunken wären. Sie haben Visionen, in denen sie sich selbst sterben sehen, und das tut ihnen bitterlich leid. Andere wieder erschauen Szenen, wo sie von wilden Tieren überfallen werden und glauben aufgefressen zu werden. Einige haben schöne Träume, meinen sehr reich zu sein und viele Sklaven zu besitzen. Andere aber recht peinliche: Sie haben so das Gefühl, als seien sie bei einem Ehebruch erwischt worden oder als wären sie arge Fälscher und Diebe, die nun ihrer Bestrafung entgegensehen. So haben alle ihre Visionen. Ist der Rausch, den die Pilze hervorrufen, vorbei, so sprechen sie über das, was sie geträumt haben und einer erzählt dem anderen seine Visionen.»[14]

Der Gebrauch der Zauberpilze in Heilungszeremonien und religiösen Ritualen ist auch heute noch in Mexiko verbreitet. Oft werden die Pilze in Zusammenhang mit dem alten Wahrsagekalender und der Divination eingenommen. Der Gebrauch bei den *Nixe* in Oaxaca soll hier exemplarisch sein:

«Beim Sammeln der Pilze werden Gebete gesprochen. Die Pilze werden frisch oder getrocknet verwendet. Nur die Kappen werden gegessen und dies zumeist in Paaren. Während des Rausches erklingt die 'Stimme der Erde', kleine zwergähnliche Männchen oder Geister erscheinen, die auf gestellte Fragen antworten. Auf diese Weise werden Krankheitsursachen herausgefunden, versteckte und gestohlene Dinge entdeckt und Weissagungen gegeben. Neben den Männchen erscheinen in den Visionen auch Schlangen, Jaguare und andere Tiere, sowie übernatürliche Wesen.»[15]

Der Hauptwirkstoff der mexikanischen Zauberpilze, das *Psilocybin*, wurde von Dr. Albert HOFMANN[16] isoliert und erforscht. Es ist in sei-

14 B. de SAHAGUN: Historia general de las cosas de Nueva España, 3 Bde., Mexico 1829 – 1830, in: V. REKO: Magische Gifte, S. 155

15 K. H. MAYER: Die heiligen Pilze Mexikos. - Ethnologia americana 11 (5 / 6), S. 605

16 Albert HOFMANN: LSD – Mein Sorgenkind. - Stuttgart: Klett-Cotta 1979

nen Wirkungen dem *LSD* ähnlich. Paranormale Erfahrungen unter dem Einfluß dieser Substanz werden häufig berichtet. Menschen, die unter dem Einfluß der Zauberpilze paranormale Erfahrungen machen, sind sich deren Existenz absolut sicher. Die berichteten Erlebnisse zeigen deutlich, daß außersinnliche Wahrnehmungen unerwartet auftreten, überwältigenden Wirklichkeitscharakter aufweisen, von verschiedenen Personen gleichzeitig erlebt werden, nicht oder nur geringfügig steuerbar sind, nicht zielgerichtet erscheinen und spontan und überraschend sind.[17] Die Parapsychologen Roberto CAVANNA und Emilio SERVADIO haben zu Anfang der Sechziger Jahre eine Reihe mit ESP-Experimenten mit dem Pilzwirkstoff durchgeführt.

5. Wahrsagesalbei

Die *Wahrsagesalbei (Salvia divinorum)* kommt nur in *Oaxaca* / Mexiko vor. Dort wird sie von den Indianern rituell benutzt.

Die Blätter der Wahrsagesalbei werden von den mazatekischen Heilern eigentlich nur dann verwendet, wenn die stärker wirkenden Zauberpilze nicht erhältlich sind. Die Pflanze wird nur in einer Notsituation gesammelt. Dabei müssen gewisse Riten durchgeführt werden. Der Heiler muß vor dem Abschneiden der Pflanze vor ihr niederknien und Gebete sprechen. Eine rituelle Einnahme der Blätter geschieht nur dann, wenn ein verlorener Gegenstand wiedergefunden oder ein Diebstahl aufgeklärt werden soll. Die Blätter werden dann paarweise in der Nacht eingenommen. Derjenige, der sie eingenommen hat, kann dann das gesuchte Objekt sehen.

Ein pharmakologisch aktiver Wirkstoff konnte bislang nicht gefunden werden. Wenn es keine frischen Blätter von der Wahrsagesalbei gibt, greifen die Mazateken auch zu den Blättern des *Buntblattes (Coleus blumei)*.

V. SCHLUSS

Schließen möchte ich mit einer Prophezeiung der Lakandonen, die – so meine ich – uns alle angeht. In den Hieroglyphentexten von *Yaxchi-*

17 R. CAVANNA / E. SERVADIO: ESP Experiments with LSD 25 and Psilocybin. - New York 1964 (Parapsychological Monograph No. 5)

lan, dem lakandonischen Zentrum der Welt, steht sie geschrieben:

«Es wird das Ende der Welt kommen. So erzählte man, so sagt man. Es wird unser Ende kommen, wenn es keine Bäume mehr gibt, dann wenn sie alle gefällt sind, wenn es überall Menschen gibt, wenn es keinen Wald mehr gibt... Dann kommt das Ende für uns. Nichts wird da bleiben von uns. Man sagt es, aber man weiß nicht genau, ob es einen Sturm gibt oder nicht, ob uns die Sonne versengen wird, uns nehmen wird. Schnell, denn schnell wird das Ende uns erreichen. So erzählte man. Es dauert so lange wie der Sonnenaufgang, wenn die Sonne hervorkommt und die Wipfel der Bäume erreicht. Schnell – nichts bleibt da mehr von uns. Eine Stunde und wir sind nicht mehr. Vielleicht wird es auch eine große Kälte geben oder etwas anderes. Diesmal dann, diesmal wird niemand aufbewahrt, es wird nichts übrigbleiben, keine Tiere, nichts, keine Ameisen, keine Schlangen, keine Jaguare des Waldes, nichts. Nichts wird da mehr sein, die Erde bleibt leer.»

Dr. Christian Rätsch, Birkenholtzweg 17, D-2000 Hamburg 72

CHRISTIAN R. STEPPI

DAS WESEN DES MENSCHLICHEN

Dr. Christian R. Steppi, geb. 1957 in Feldkirch, Vorarlberg, mathematisch-naturwissenschaftliches Gymnasium, später Werner-Heisenberg-Gymnasium; Studium der Philosophie in Innsbruck mit Schwerpunkten Erkenntnistheorie, Wissenschaftstheorie, Geschichte der Philosophie, Ethnik und Anthropologie, Nebenfach Psychologie; Mitgliedschaft in der Schopenhauer-Gesellschaft, 1986 Promotion zum Dr. phil. aufgrund der Dissertation «Evolution und die Zukunft der Menschheit».

Im folgenden Beitrag bringen wir aus der obengenannten, 777 Seiten umfassenden Doktorarbeit vom 1. Kapitel: «Das Wesen des Menschlichen – Philosophische Anthropologie» den Abschnitt «Das Wesen des Menschlichen», wobei die einzelnen Überschriften z. T. von der Red. eingefügt und die Anmerkungen gekürzt wurden. Zudem wurde bei fremdsprachigen Begriffen, soweit erforderlich, in Klammer die deutsche Übersetzung beigefügt. Die folgenden Ausführungen stellen das Ergebnis (Reflexionen) eines Studiums von über 150 Arbeiten im Bereich der philosophischen Anthropologie dar (siehe Bibliographie der Dissertation) und sind somit das Kondensat zu der explizierten Fragestellung, was den Menschen zum Menschen macht, was seine Natur sei?

1. Der «selbstische» Befund

Was ist der Mensch? – Diese Frage be-trifft, im doppelten Sinne des Wortes, den je Fragenden. Er stellt sich in diesem fragwürdigen «Brüchig-geworden-sein» seines Selbstbezuges vor sich selbst. Er hat hierin eine Vor-stellung; tritt sich selbst gegenüber. Er will nicht mehr – wenn diese Stimmung aufgebrochen ist – die faktischen Fragen nach den Dingen in der *Welt* oder gar die metaphysischen des Seins beantworten, sondern rekurriert nun auf die *Bedingung der Möglichkeit* dieser Erkenntnis selbst. Er, der Fragende, ist diese Bedingung je *selbst*. Der Mensch erlebt sich als *frag-würdig*. – Der Erlebnisstrahl, sonst auf die Perzeption des Weltlichen gerichtet, wird nun auf den Sender zurückgebogen. Der Mensch steht nun nicht mehr im Schlagschatten der

nach außen suchend gerichteten Erkenntnis. Das Licht der Erkenntnis sucht sich nun selbst zu beleuchten, in der Hoffnung möglicher Selbsterkenntnis: *nosce te ipsum* (Erkenne die selbst!). Das *Humane* wird jetzt zu einer «Lichtung im Sein» (M. HEIDEGGER). Das einzig fähige Wesen zur Frage ist in diesen eigenwilligen, nie voll zu reflektierenden Selbstbezug gestellt und weiß sich in einer «exzentrischen Positionalität» zu seinem *Selbst*[1].

a) Das Wesen

Die Frage nach seinem *οὐσία* (Wesen) ist für den Fragenden *nicht* nur eine unter anderen, sondern sie ist ihm die ursprünglich *einzige*, welche schon vorgängig in kryptischer Weise den Motor allen Befragens des Vorfindlichen konstituierte. Im «Begaffen» der Welt, im Wissen-Wollen, wie «die Dinge funktionieren», «was die Welt im Innersten zusammenhält», sucht der *Mensch* sich letztlich *selbst*. Hier ist der spezifisch humane Selbstbezug thematisch geworden, und der Mensch, der zunächst und zumeist nur im Modus der «Verfallenheit»[2] lebt, wird sich seiner bewußt. *Er* ist es, der sich kennen und *wissen* will, der sich im Spiegel als eigenes Konterfei betrachtet und sich dabei *selbstheitlich* in der «Je-meinigkeit»-struktur vorfindet. Niemand kann ihm seine Frage nach sich selbst – um sein *Wesen* ringend – stellvertretend abnehmen oder beantworten.

Deshalb wendet er sich an die Welt, gibt sein Leben in *besorgender* Aktivität hin, dieser seiner ureigentlichsten Frage ausweichend, sie dabei aber dennoch mit dem Alter in zunehmender Weise *fortwährend*

1 Dieser *terminus technicus* wurde von Helmuth PLESSNER in der folgenden definitorischen Formulierung erstmals 1928 in *Die Stufen des Organischen und der Mensch: Einleitung in die philosophische Anthropologie*. 3. unveränderte Auflage. Berlin-New York: W. d. Gruyter 1975, wie folgt verwendet: «Damit ist die Bedingung gegeben, daß das Zentrum der Positionalität zu sich selbst Distanz hat, von sich selbst abgehoben die totale Reflexivität des Lebenssystems ermöglicht... Er [der Mensch] hat sich selbst, er weiß um sich, er ist sich selber bemerkbar und darin ist er Ich, der «hinter sich» liegende Fluchtpunkt der eigenen Innerlichkeit», S. 290

2 Diese Wendung der Hingegebenheit an das «Man» hat Martin HEIDEGGER in seiner frühen Fundamentalontologie *Sein und Zeit* (1927). 15. anhand der Gesamtausgabe durchgesehene Auflage. Tübingen: M. Niemeyer 1979, folgendermaßen definiert: «Das Dasein [gleichbedeutend mit dem Begriff *Mensch*] ist von ihm selbst als eigentlichem Selbstseinkönnen zunächst immer schon abgefallen und an die «Welt» verfallen. Die Verfallenheit an die «Welt» meint das Aufgehen im Miteinandersein, sofern dieses durch Gerede, Neugier und Zweideutigkeit geführt wird», S. 175

vernehmend[3]. *Der Mensch ist diese Frage selbst!*[4] Seine Selbstfraglichkeit ist Antrieb und Anästhetikum zugleich: Der Mensch wird auf diese Frage aber *nie* eine befriedigende Antwort finden, just dann hätte er nämlich sein Wesen privativ gefunden, somit verfehlt! Gerade deshalb sitzt diesem Wesen der Stachel der Frage nach seiner Substanz, seinem Bild wesensmäßig im metaphysikbedürftigen Fleisch. Er ist in biblischer Metaphorik eben der «verlorene Sohn» der Schöpfung.

Dieses sich selbst erfahrende, *selbst*inneseiende, *selbst*bewußte Wesen (B. GROETHUYSEN), welches nicht nur aus dem innerpsychischen Vollzug seine Aktivitäten, zu Handlungen geronnen, verströmt, sondern darüber hinaus sich eben, in nur ihm eignender Weise, dieser *Distanz* zum eigenen Selbst bewußt ist, steht in der Gefahr, diese spezifische Seinsmöglichkeit des *Bewußtseins* zu verkennen und brachliegen zu lassen. Denn diesem Wesen kommt nicht nur die bewußtseinsmäßige Gegebenheit der Erfahrung der Gegenständlichkeit zu, sondern im Erleben der Dinge steht der Mensch – in einem höheren Sinn – in der Spannung zu seinem *eigenen* Erleben, welches er *objektivieren* kann. Er besitzt die auszeichnende Fähigkeit, sich in einem neuerlichen, sekundären Akt auf diese reflektierend, ein Verhältnis zu sich selbst gewahrend, im doppelten Wortsinn *betroffen* zu sein.

Diese auszeichnende Befindlichkeit der Selbstheitlichkeit eignet nur diesem «hinter sich gekommenen» Wesen. Somit west die Selbstfraglichkeit in Union mit einer Rückbezüglichkeit allen Fühlens, Denkens und Wollens, aber auch aller Handlungen in ihm. Er findet sich, mit einer existenzphilosophischen Trope gesprochen, im lichten Loch der

3 Matthias CLAUDIUS – in der Wiedergabe von Rolf SIEBKE: «Arthur Schopenhauer und Matthias Claudius». In: Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft. Nr. 51. A. HÜSCHER (Hrsg.). Frankfurt a. M.: W. Kramer 1970 – äußert sich zu dieser Frage in herbem, an Arthur SCHOPENHAUER gemahnenden Pessimismus wie folgt in Gedichtform:

Der Mensch

Empfangen und genähret, Vom Weibe wunderbar,
Kömmt er und sieht und höret Und nimmt des Trugs nicht wahr;
Gelüstet und begehret Und bringt sein Tränlein dar;
Verachtet und verehret, Hat Freude und Gefahr;
Glaubt, zweifelt, wähnt und lehret, Hält nichts und alles wahr;
Erbauet und zerstöret Und quält sich immerdar;
Schläft, wachet, wächst und zehret; Trägt braun und graues Haar usw.
Und alles dieses währet Wenn's hoch kommt achtzig Jahr
Denn legt er sich zu seinen Vätern nieder, Und er kömmt nimmer wieder.

4 Diese Frage bezieht sich auf eine Definition Friedrich NIETZSCHEs, der die Termini «frag-würdig» und einen Sachverhalt «hinterfragen» meines Wissens als erster (1887) in dieser Weise verwendete und in engem Bezug zu dem Wesen *Mensch* brachte.

erfahrungsmäßig gegebenen Gebrochenheit des Seins als Vereinzeltes vor. Dieserwegen sucht der Mensch, den Kosmos seiner *eigenen* Bewußtheit zu transzendieren und Brücken zum «Auch-Ich» (A. SCHOPENHAUER, H. PLESSNER) zu bauen. Das *alter ego* ist ein in das eigene Sein *gebrauchtes* Wesen. Denn nur im Loslassen seines Selbst wird der Mensch selbst-los: im Vergessen-können seines individuellen Selbst wird der Mensch *selbst-vergessen*[5].

Die Unmöglichkeit, sich von sich abzuwenden, sich als Frage zu vergessen, ist ein charakterisierender Wesenszug dieses «Wesens der Ferne» (M. HEIDEGGER). Es ist so um ihn be-stellt, daß er von sich nicht absehen kann; er ist der «Ab-sicht» seiner *nicht* fähig. In jeder Hinsicht, die sein *Sein* zu erfassen versucht, ist eine Ein-sicht in sein Selbstsein schon vorgängig mit-gegeben und -bewußt. Er *weiß* um sich, auch in der widerspenstigen Leugnung um dieses Wissen um die *Wesenssuche* seiner. So hat der Mensch nicht nur optische Wahrnehmung, sondern ist sich – in gesteigerter Weise – seines Sehens selbst bewußt! Er erfährt wesensgemäß darin *Metaebenen*: er sieht im Blick in die «Welt» sich immer mit, weiß um seine Vorhandenheit als perzipierendes Subjekt. So lebt der Mensch im Modus der Hingegebenheit an die weltlichen Dinge und in einem nochmalig gesteigerten Selbstbezug zu seinem Selbst und individuellen Sein. Letzterer Bezug birgt die drohende Gefahr des Mißverstehens seines Selbst und der Mißachtung seiner Möglichkeiten. Nur ihm, dem Menschen, ist die Möglichkeit des «Abfalls» von seiner Wesensnatur möglich, nur er kann versagen. – Aber dennoch besitzt auch diese, aus der naiven und vulgären Alltagsauffassung herausgedrehte «Selbstgewißheit» – durchaus in iterativer Reflexion (F. BRENTANO) geläutert – *keine* einholbare Gewißheit. In jeder Suche seines Wesens muß der Mensch erneut sich jener ersehnten Gewißheit versichern, sich dabei selbst bestimmend auf sein Sein fixieren. Jene Selbstgewißheit bleibt erfahrungsgemäß eben keine Konstante. Diese spezifisch *humane Selbsterfahrbarkeit* bleibt reicht dem Selbstzweifel und der Angst, sich nicht finden oder «verwirklichen» zu können, die Hand zum Schutz gegen die damit gedoppelt erscheinende

5 In ganz ähnlicher Weise beschreibt der deutsche Idealist Arthur SCHOPENHAUER den ästhetischen Genuß, den der Mensch im Erlebnis der *Kunst* erfahren soll. In: Sämtliche Werke. Bd. VI. Parerga und Paralipomena. 2. Teil. Hrsg. v. A. HÜBSCHER. 3. Auflage. Wiesbaden: F. A. Brockhaus 1972, heißt es da etwa: «Reines Subjekt des Erkennens werden, heißt, sich selbst loswerden», S. 443

Gefahr eines ständig möglichen und letztlich unentrinnbaren und gewissen *Selbst*verlustes im Tod.

b) Das Selbst

Der Mensch ist sich selbst verborgen. Er ist sich aber auch als dieser *homo absconditus (verbborgene Mensch)* (H. PLESSNER) in der Seinsweise der Unergründlichkeit und permanentem Bedürfnis seines Um-seiner-selbst-wissen-wollens, insgleichen auch in neuer Weise *ent*borgen. So, daß er sich als Hieroglyphe zwar nicht zu enträtseln vermag, aber dennoch um diese Unmöglichkeit *weiß*, in jener Spannung lebend, sich demnach nicht völlig entzogen ist. Immer lebt dieses Wesen *Mensch* schon in der Deutung seines *Selbst*. – (Seit den Griechen schwenkte der Blick von der Natur zu uns herüber langsam hin zum Menschen. In jedem Leben kommt der Mensch erst von «draußen» zu sich selbst und gelangt zur *Selbsterkenntnis*, lernt, von seinem *Ich* zu sprechen). Der Mensch allein weiß in der ihm zugestandenen Weise um diese Selbstdeutung und kann – in nochmaliger Einholung – sein eigenes Deuten erneut *deuten*, in welchem er wesensgemäß scheitern *darf*. Nur dieses *animal* kann die «Chiffre des Scheiterns» (K. JASPERS) erfahren. Dennoch bleibt auch hier die iterative Approximation dieses, jeweils noch um eine *Meta*stufe zu steigernden «Einholungsvorganges» – in der Intention absoluter Selbstgewinnung – asymptotisch[6] und erreicht somit *nie* den Punkt völligen Selbstbesitzes oder -gewißheit.

Das Bedürfnis nach Selbstgewißheit, nach dem Besitz seines Selbst, welches den Durst des «Wer bin ich?» – siehe das *Motto* zu diesem Abschnitt – zu stillen trachtet, ist das *movens*, mit welchem sich dieses Wesen ontologischer Dignität aus seiner essentiellen *Selbstproblematik* – mittels selbstenthüllender Techniken der Psychologie – hinaus zu einem *eidologischen* Fixpunkt katapultieren will. Dieses Unternehmen muß apodiktisch scheitern: nicht durch Verfehlung der «Möglichkeiten», sondern an der, dem *animal rationale* (Thomas von AQUIN) inhärierenden Wesensweise, der Unmöglichkeit der «Absicht» von seinem

6 Franz BRENTANO, zumindest jedoch Edmund HUSSERL erlagen zeitweise der Gefahr, bei der «Gewahrung» von Wahrnehmungen Metastufe an Metastufe zu knüpfen, so daß sich zwar ein Bewußtsein n-ter Stufe bilden mag, jedoch um den Preis «Bewußtsein» so zu verabsolutieren, daß sich ein spiraliger Rückzug in das innerpsychische Schneckenhaus der erlebten Realität *nicht* vermeiden läßt.

modus entis – der theoretischen Negation der Voraussetzung jedweder Reflexion – dem eigenen, so gearteten und ständig in dieser Weise präsenten Bewußtsein. Der deutsche Idealismus – nicht zuletzt auch ein Vertreter: Arthur SCHOPENHAUER – insistierte auf der Betonung, die «*Bedingungen* möglicher... » nicht zu vergessen, und kastrierte auf diese Weise die *vermeintliche* Voraussetzungslosigkeit von Wahrnehmung, Erkenntnis und Bewußtsein – auch der, die sich auf das eigene Sein bezieht. In der Transzendenz seiner selbst weiß dieser «Zwitter» um die Möglichkeit seiner, um seine *Selbst*verantwortung und Überantwortetheit. Dieses Wesen gestaltet sich notwendigerweise in ständigem «Gebrochensein» zum Sein, als der Bruch der Lebensselbstverständlichkeit, die noch alles Kreatürliche durchwest. Er ist in der Tat das «aus der Natur herausgestellte» Wesen (J. G. HERDER, A. GEHLEN). Dieses urmenschliche Bewußtsein wird zum Beispiel auch durch den biblischen Sündenfall illustriert: der Mensch aß vom Baume der *Erkenntnis* und mußte deshalb die unschuldige und unbewußte tierische Lebensweise hinter sich lassen; – die Vertreibung aus dem Garten Eden! F. NIETZSCHE spricht deshalb vom Menschen als vom «Affen Gottes», diesem «schmutzigen Strom».

Der *Mensch* weiß sich hierin aber auch als ureigenste *Aufgabe*: er muß sich erst zu dem machen, «was er schon ist». Der Drang der Suche nach sich selbst durchpulst ihn mit *ur*natürlicher und spezifisch *humaner* Vehemenz und geleitet ihn zu klarer Erkenntnis, der durch Skepsis geläuterten Gewißheit – in Abwandlung der Sokratischen Formel – sich *nicht* zu besitzen. Und keine Mäeutik vermag diesem *selbst*verfügenden, *selbst*entwerfenden und *selbst*heitlichen Wesen diese von ihm so ersehnte Gewißheit um sein Selbst zu verschaffen. Eine letzte Barriere trennt den Menschen von einem absoluten Bewußtsein. Dieses Wesen muß deshalb den Makel des nie zu tötenden *Zweifels*, der dem Wissen um sein *fragliches* Selbst anhaftet, ertragen und sein Leben in der Versagung letzter Gewißheiten fristen.

c) Rationale Erkenntnis

Rationale Erkenntnis und anthropologisches Selbstbefragen schien dem abendländischen Menschen der Königsweg zum Wesen der *Welt* und seines *gattungshaften Seins* zu sein. Nicht Mythen und Überzeugungen versprachen das Ersehnte, sondern einzig die *rationalen*, lo-

gisch gereinigten Erkenntnisse im wissenschaftlichen Sinne. Der Entwicklungsweg des okzidentalen Menschen führte über das Sich-verfügbar-machen der «Welt» – im Sinne der HEIDEGGERschen Zuhandenheit – zu der *unintended consequence* einer crescendoartig drängenden Fraglichkeit[7] und Fragwürdigkeit des Menschen nach seinem *Wesen*. Der *morgenländische* Frager hingegen ging eben nicht diesen Weg scholastischer Kategorisierung und begrifflichen Distinktion, um sein Selbstbild in *pejorativer* Weise zu entwerfen und zu *verfehlen*: *ex oriente lux!* – Denn er, der Morgenländer, entwarf nicht in der gleichen Weise nun unzählige – zum Teil höchst mystische – Bilder seines *Wesens*, wie dies der abendländische Frager im Feuer seines Selbstzweifels zu tun genötigt war, wenn es ihm galt, sein Bild zu entdecken. Er jagte eben nicht im brennend ungestillten Wunsch, seines Wesens habhaft zu werden, in immer neu angesetzten Selbst-entwürfen quasi einer «blauen Blume» seiner Eigennatur hinterher, sondern wußte schon vorab intuitiv um diese Vergeblichkeit. Er verharrte im schwebenden Zustand, er ertrug die Tension der *Unbeantwortbarkeit* der Frage nach der *Wesensnatur* des Fragenden selbst.

Wir wissen *heute* – im Klimax der Selbstfraglichkeit und Selbstfragwürdigkeit[8], welche der spezifisch humanen Sehnsucht nach Selbstgewißheit entwachsen –, daß unserer Wesenseigentümlichkeit *nicht* mit der wissenschaftlichen Methode, der an scholastischer Spitzfindigkeit geschulten Begrifflichkeit einer logisch-digitalen oder *analytischen* Technik allein – als hätte sich das *Wesen* des Humanen hinter der Sprache verbergend verkrochen – insidiös begegnet werden darf. Die Kassandrarufe der Mystiker verhallten denn doch nicht völlig ungehört im Tempel der wissenschaftlichen Hybris.

Die artefizielle Spezifikation dispositiver Naturmöglichkeiten gab dieser «Bestie» (F. NIETZSCHE) Mensch nicht allein die Möglichkeit der

7 Mir scheint, daß der Psychologe Erwin STRAUS in «Der Mensch als ein fragendes Wesen». In: Jahrbuch für Psychologie. Bd. I. Heft 2. (1952), genau das *punctum saliens* der humanen Eigenart trifft, wenn er das implizite Hysteron-Proteron einer Inversion unterzieht und wie folgt eine die Essenz des Menschen betreffende kausale Verknüpfung nun *richtig* stellt: «Wir können einzelne Fragen tun, *weil* wir im Grunde unseres Wesens Fragende sind», S. 139

8 Diesen Sachverhalt thematisiert Wilhelm KELLER in seiner Studie «Vom Wesen des Menschen». 1. Auflage. Basel: Verlag für Recht und Gesellschaft 1943, in besonderer Weise und hebt den Bezug des Menschen zur Welt und zu sich selbst hervor: «Dennoch ist ihm das eigene Wesen, dasjenige, was ihn zum Menschen macht, das Rätselhafte und Fragwürdige... ganz offenbar nämlich ist der Mensch das Wesen, das nach sich selber fragen kann; er ist das sich selber fragliche und damit fragwürdige Wesen», S. 2

Selbstauslöschung, sondern darüber hinaus auch die der Auslöschung allen Lebens auf diesem Planeten. Der heutige Mensch kann zum *homo anthropocidus* menschentötenden Menschen) werden. Dispositiv war diese Möglichkeit schon immer in ihm angelegt. Wir, die wir es im Angesicht der Bombe und ihrer – wie die Schleimspur der Schnecke folgenden – Apokalypseblindheit[9] nötig hätten, die seit langem formulierte Frage nach uns *selbst*, vielleicht aus Zeitmangel, nicht mehr beantworten zu können, stehen deshalb vor der Vielzahl oft zu hastig entworfener Konzeptionen der *eigenen humanen Natur*. Unsere verschiedenen Wesensentwürfe sind als die Scherben der gebliebenen Selbstfraglichkeit anzusehen. Deshalb hantieren wir wie Debile diese Puzzlestückchen einer möglichen ontologischen *imago hominis* beliebig nach Größe und eigener Vorliebe[10].

Die Vielzahl der in der Geschichte nur ephemer (Bild des Menschen) wirksam gewesenen Selbstentwürfe hat uns «Heutige» skeptisch gemacht, da sie gleichsam das Mißlingen einer *einheitlich* intendierten Vorstellung vom Menschen nur zu klar verdeutlicht. Die genuinste Frage des Menschen, die nach seiner Wesensnatur, wird zwar gerade heute in ihrer vollen Bedeutsamkeit erkannt und emphatisch gestellt, jedoch wird in Parenthese die Unmöglichkeit, für sie *einhellig* eine Antwort zu finden, konzediert. Die Hoffnung auf eine *holistische* Lösung in der Frage nach dem Wesen des «Phänomens Mensch» ist schon vor längerer Zeit ostentativ zu Grabe getragen worden. Essayhafte Entwürfe mittels wissenschaftlich geschulten «Begaffens» der Konzeptionen der «Alten» lassen nur das unbefriedigende Bewußtsein aufkommen, wie wenig denen damals die Frage nach «sich selbst» brennend vor Augen stand: sie kannten noch Gewißheiten, derer wir im Laufe der Zeit aber auch völlig verlustig gegangen sind.

Wir heutigen Frager können uns in dieser aus *pessimistischer* Sicht objektiv wenig Hoffnung versprechenden Zeit grundlegender Verun-

9 Das angesprochene Phänomen der *Apokalypse-Blindheit*, in seiner Angst vor der Angst, vor der eigenen und der der Anderen; und in seiner Scheu davor, sich selbst und andere *morituros* kopfscheu zu machen, will sie die Frage, «ob die Menschheit weiterbestehen werden oder nicht», nicht wahrhaben», S. 238

10 Diese Metapher wendet der junge Anthropologiekritiker Ulrich HORSTMANN in seiner Analyse über «Das Untier: Konturen einer Philosophie der Menschenflucht». 1. Aufl. Wien-Berlin: Medusa 1983, in etwas differenter Weise an. Er karikiert mit ihr den Zustand der Anthropologie als «Wissenschaft vom Menschen» und ist der Auffassung, daß die Puzzle-Stückchen sich «zu einem Bild zusammenfügen» lassen, so « ...daß im anthropologischen Puzzle das Abbild des Untiers sichtbar wird... », S. 72

sicherungen, Infragestellungen und Gefährdungen von Individuum und Natur *per exemplum* an einen großen Philosophen des letzten Jahrhunderts wenden, welcher über die unsrige Zeit so manches Richtige zu orakeln wußte: Arthur SCHOPENHHAUER.

So kann etwa seine Kenntnis vom Menschen für uns paradigmatisch bedeutsam werden, weil er als ein am *Menschen* grundlegend Zweifelnder noch nicht wie wir im Angesicht der Apokalypse mit dieser Frage in Unruhe und Hast steckenblieb, sondern den Mut zu kreativer metaphysischer Spekulation letztere wird heute in spezifischer «Metaphysik-Blindheit» (H. CONRAD-MARTIUS) verketzert und diskreditiert, wie etwa POPPER dies tut – aufbringt und in dieser Weise zutiefst einem Humanismus folgend, zur Bildung eines geschlossenen und sinnhaften Entwurfs der *menschlichen Seinsweise* gelangte. Was nun die Entfaltung eines wirklichen Ziels menschlichen Lebens und Strebens anbelangt, hat etwa dieser große deutsche Idealist aus Frankfurt um viele Dezennien früher den späten Entwurf[11] des Freiburger Existentialontologen Martin HEIDEGGER mit der «Negation des Willens» grundlegend übertroffen.

2. Die Existenz der humanen Wesenheit – Essentialismus

Die Frage nach dem *Wesen des Menschen* setzt, damit eine solche allererst sinnvoll werden kann, *implicite* mindestens zwei Dinge voraus: die *Tatsache* der faktischen Existenz eines solchen *«Wesens»* muß in apodiktischer Weise postuliert werden *können*, und die relative *Konstanz* des Definiendums über die zeitlichen «Abschattungen» der historisch sich wandelnden Epochen hinweg aufgewiesen werden. Die intendierte *Erhellung der Grundbefindlichkeit des Menschen* würde sich dann auf die eben explizierten Thesen zu stützen haben; nur so allein kann eine Möglichkeit garantiert werden; die Auffindung der *conditio humana* ins Auge gefaßt werden.

11 Martin HEIDEGGER läßt den 'Forscher' im aufgezeichneten Gespräch über die «Gelassenheit». 7. Aufl. Pfullingen: G. Neske 1982, in der folgenden an Arthur SCHOPENHAUER erinnernden Anspielung sagen: «Wie leicht könnte jetzt ein Mensch... auf die Meinung verfallen, die Gelassenheit schwebe im Unwirklichen und somit Nichtigen und sei, selbst bar jeder Tatkraft, ein willenloses Zulassen von Allem und im Grunde die Verneinung des Willens zum Leben».

Die erste These der *faktischen Existenz* eines Wesens des Menschen bedarf keiner tiefsinnigen und tiefdringenden Analyse, da dem Wesensbegriff all jene Komponenten inhärieren, die jeden Seienden ihre spezifische *quidditas* (und So-heit) zusprechen und sich in der «Natur» eines Seienden als je spezifisches *«Sosein»* manifestieren. Allerdings muß dabei klar gesehen werden: *contra negantem principia non est disputandum* (gegen den Verneiner von Prinzipien gibt es keine Argumente).

Die Wesenheit zielt hier demnach auf das 'Sein des Seienden' schlechthin ab, auf die prinzipielle *essentielle* Qualität, nicht auf den möglichen trügerischen Schein. Die Wesenseigenschaften sind an dem anschauungsmäßig Gegebenen diejenigen, welche durch das rein Phänomenale hindurch *allein* fähig sind, den Schauenden zu affizieren und sein eigenes Sein unmittelbar anzusprechen (Edmund HUSSERL). Das *«Wesenhafte»* ist somit eine im Phänomenalen zu erlebende quasi gestalthafte und -qualitative Eigenschaftsbündelung mit spezifischem Ausdrucksgehalt. «Wesen» als Begriff ist also *kein asylum ignorantiae! Die Vorhandenheit von Wesenseigenschaften, die jedes Seiende in seiner Qualität konstitutiv* bedingen wie auch erst erlebnismäßig zugängig machen, negieren zu wollen, hieße den Dingen ihre *spezifische*, nur sie kennzeichnende Soseinsweise abspenstig machen zu wollen!

3. Die relative geschichtliche Konstanz der menschlichen Wesenheit – Adynamismus

Die *zweite* der gestellten Thesen bedarf einer etwas ausführlicheren Exemplifikation, da die *relative Konstanz* des *modus entis* (Seinsweise) des Wesens Mensch über die historischen Zeiträume hinweg postuliert wird. Sie läßt sich bereits aus allgemeiner Übereinstimmung vorab als hoch plausibel einstufen.

a) Konstanz

Der Beweisgang der Analyse soll *per analogiam* zur Struktur der KANTischen Explikation der «Synthetischen Urteile *a priori*» geführt werden: wenn sich ein Zustand eines Dinges in einem bestimmten Zeitintervall ändert, muß für diese vollzogene Veränderung die *Konstanz*

eines «Kernes», an welchem sich eben jene Variation vollzogen hat, postuliert werden. Ohne den Begriff der Konstanz – sich durchhaltend *innerhalb* des Änderungsvollzuges – wird eben jener Begriff der Alternation selbst unsinnig. Er wird zur bloßen Begriffshülse: die Kategorie des Wandels wird nicht mehr anwendbar. Mit anderen Worten: ohne *Konstanz* im Wandel eines Zustandes kein *Wandel*, der sich an einem Ding vollziehen kann. Diesen Sachverhalt hat bekanntlich schon HERAKLEITOS mit seiner Sentenz «πάντα ῥεῖ» («alles fließt») unübertroffen ausgedrückt: die Konstanz der Substanz im Strome des Werdens und Vergehens. In jeder Variation muß wesensmäßig ein Etwas unverändert bleiben; in jedem Vorgang *geht etwas an einem Etwas* vor sich. Es kann somit nur sinnvoll von Vorgängen gesprochen werden, wenn ein *Identisches in der Zeit permanent* bleibt: dies ist die «Substanz» eines Dinges! Jedem Vorgang liegt eine unveränderliche Substanz zugrunde, welche in allen Zeitintervallen sich *konstant* erhält und den Wandel der Zeit durchharrt[12].

Der Substanzbegriff ist demzufolge die notwendige *conditio sine qua non* des Begriffes der *Veränderung*. Carl F. WEIZSÄCKER hat diesen Sachverhalt einmal ähnlich formuliert und sprach von der Notwendigkeit «konstanter Parameter», um eine Theorie formulieren zu können.

b) Mensch

Ich will nun den Inhalt des eben Ausgeführten auf den Begriff des *Menschen* anwenden: in den geschichtlichen Abläufen über die vielen Jahrhunderte hinweg hat der Mensch seine sozio-ökonomische Realität wie auch die Naturwirklichkeit, «das Angesicht der Erde», in fundamentaler Weise verändert. Diese Veränderung wirkt zweifelsohne auf den Veränderer selbst zurück. Jedoch nicht in der Weise, daß der humane Seinsgrund sich über die Äonen nicht relativ *konstant* erhielte[13].

12 Immanuel KANT hat in seinen vorrangigsten Werken («Die drei Kritiken», in ihrem Zusammenhang mit dem Gesamtwerk mit verbindendem Text zusammengefaßt v. R. SCHMIDT. KTA 104. 11. Aufl. Stuttgart: A. Kröner 1975, und «Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können». Hrsg. K. Vorländer. PhB. 40. 6. Aufl. Hamburg: F. Meiner 1976) das Schema für die folgende *genauere* Darstellung dieser Überlegung bereitgestellt: indem wir das «Wesen» des Menschen mit seiner *Natur* gleichsetzen, sagen wir gleichzeitig aus, daß der Kern des Humanen im 20. Jahrhundert und in den – vielleicht! – noch kommenden Zeitaltern *kein wesentlich anderer* wird sein können als etwa der im 5. Jahrhundert vor Christus oder zu Zeiten Marc AURELs. Um die These dieser *Konstanz* des menschlichen *Wesens* erhärten zu können, kann, *per viam negationis*, die KANTische Methodik der Zergliederung von Urteilen hier eine grundlegende Anwendung finden.

Die chthonisch-tellurisch-biologischen Seinsgründe des Menschengeschlechtes verharren schon seit einigen Jahrzehnttausenden in relativer Konstanz[14], da die geschichtliche Entwicklung mittels Tradierung die evolutorisch-genetische Adaptation dieses Wesens Mensch an den Seinsdruck der Realität (Charles R. DARWIN) – ansonsten gültig für jegliches Leben – ersetzte und damit den Anpassungsdruck lahmlegte. *Mutation* und *Selektion* bestimmen nicht mehr primär die Entwicklung dieser Spezies Mensch. Die Prinzipien der «Körperausschaltung» (P. ALSBERG) und der «Entlastung» (A. GEHLEN) führten den *homo sapiens* aus dem biologisch-evolutorischen Selektionsdruck heraus und hin zur Bildung von *Kultur*. Dies sind die Gründe, warum das *Wesen des Menschen* – verstanden als Fundament der psycho-physischen Spezifik – seit vielen Jahrzehnttausenden, chronologisch etwa ansetzend beim Tier-Mensch-Übergangsfeld[15], in relativer Konstanz verharrt. Der Seinsgrund, welcher das Humane immer wieder neu in der «Sukzession der Geschlechter» (A. SCHOPENHAUER) aus dem *genetic pool* in jedem menschlichen Genom in relativer *Konstanz* hervortreibt, ist als der Seinskern des Menschengeschlechtes, als die Natur des Menschen zu begreifen.

c) Welt- und Menschenbild

Was nun die zugegebenermaßen phänomenal höchst differenten Welt- und *Menschenbilder* betrifft, ist die oben dargestellte Erklärung wie folgt zu verstehen: es existiert dieses, *cum grano salis* konstante «Wesen des Menschen», welches in ephemeren Bildern des Menschen spielt. Die Relation ist analogisch der Relation von Substanz und Akzidens. Der Mensch vermochte, als das nicht spezialisierte, plastische

13 Zu dieser Frage meint Martin HEIDEGGER in seinem Werk «Was heißt Denken?» 3. unveränderte Auflage. Tübingen: M. Niemeyer 1971, in eindeutig *zustimmender* Weise: «Platon und Aristoteles sprechen noch in unserer heutigen Sprache. Parmenides und Heraklit denken auch noch in unserem Vorstellen. Nur die Berufung auf das moderne historische Bewußtsein möchte uns vorgaukeln, das seien Personen, die in das Museum der Geistesgeschichte gehören... Die genannte Selbsttäuschung über die Geschichte verwehrt es uns, die Sprache der Denker zu hören[!]», S.71

14 Bertrand RUSSELL: kann in seiner 1963 [Philosoph 7] gemachten Anmerkung das Vorgebrachte *eindeutig* bestätigen: «Das hat etwa seit etwa 500 000 Jahren aufgehört. Seit damals hat der angeborene Verstand nur wenig – wenn überhaupt – zugenommen. Der menschliche Fortschritt ist seither von erworbenen Fähigkeiten abhängig... », S. 142

15 «Tier-Mensch-Übergangsfeld», in: Gerhard HEBERER: Der Ursprung des Menschen: Unser gegenwärtiger Wissensstand. 1 Aufl. Stuttgart: G. Fischer 1968

«seinsoffene» Wesen, aus seiner Wesenskonstanz all jene variablen Weisen des Lebens und Denkens zu entwickeln und mittels Tradierung eine von Generation zu Generation sich fortbauende Entwicklung zu setzen, welches zwar seine Lebens-realität im einzelnen in hohem Maße variieren kann, jedoch *nicht* an seinem Seinskern, seiner Essenz[16], zur rühren vermag! (So auch: Arthur SCHOPENHAUER steht in dieser *Geschichtsbetrachtung* auf demselben gedanklichen Boden). – Die gesamte *Geschichtlichkeit* des Menschen[17] ist nur in dieser explizierten Weise zu begreifen: das «Spielen» des *einen* Wesens des Wesens Mensch, in der Fülle der Möglichkeiten, welche sich zum Teil geschichtlich bereits auskristallisierten. Dieses *Eine* ist in seiner dispositiven Variabilität gerade nicht Funktion der Geschichte, sondern eine *causa su generis*. Es ist die humane Seinskonstanz, welche in immer neuer Weise die ephemeren Epochen mit den jeweils korrelierenden Welt- und Menschenbildern sukzessiv generiert[18].

Die eben vorgetragene Auffassung vom Wesen des Menschlichen[19] korreliert also eindeutig mit *historischen* Aussagen vom Menschen[20]: sie ist als *essentialistisch* zu bezeichnen. Der dynamistischen Haltung wird mit dem Verweis auf die Ergebnisse *eidologischen Forschens* und der *Psychoanalyse* entgegengetreten. Carl C. G. JUNG hat in seiner

16 In seinem Zeitungsartikel: «Gefährliche Versuchung: Anmerkung zur Frage, ob der Mensch veränderbar ist». In: Süddeutsche Zeitung. Feuilleton-Beilage. Nr. 208. München: 8. / 9. September 1984, kommt Karl B. LEDERER zu dem *gleichen* Ergebnis und argumentiert in der folgenden Weise: «Die Weltbilder nicht nur dieser, sondern *aller* früheren Völker gleichen sich in ihren *wesentlichen* Zügen auf frappierende Weise... Auch die Moralbegriffe sind in *ihrem Kern* bei allen Völkern *gleich*. Selbst die «primitivsten» Völker entsprechen etwa den mosaischen Zehn Geboten, die ja noch immer den Kern unserer Moral bilden», S. 107

17 Friedrich KEITER meint in seinem Artikel über «Die Themen des Menschenlebens». In: Studium Generale 9 (1956) 8, *zur Geschichtlichkeit* des Menschen, meine genuine These erhärtend: «Die Grundthemen des Menschenlebens sind jene Kerngehalte und Sinnkreise, um die jedes Menschenleben in jeder Geschichts- und Kulturlage geht, immer gegangen ist und voraussichtlich gehen wird... Jedes dieser Themen aber ist durch Erlebnis, Erfahrung, kulturelle Verhaltensmuster äußerst verschieden ausgestaltbar, auch übertreibbar und verkümmerbar», S. 393

18 Wenn es eine dem Menschen eigentümliche Natur *überhaupt* geben soll, kann sie aber schlechterdings in vergangenen Zeiten – in der ägyptischen Kultur oder zur Blüte des Maya-Reiches – *nicht wesentlich!* anders gewesen sein, als sie es heute ist und auch zukünftig sein wird. Gerade auch Karl LÖWITH hat dies in seinem Aufsatz «Natur und Humanität des Menschen». In: Wesen und Wirklichkeit des Menschen. K. ZIEGLER (Hg.) 1. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck / Ruprecht 1957, mit der nötigen Klarheit nachdrücklich herausgestrichen: «Die moderne Hellsichtigkeit für die Verschiedenheit der geschichtlichen Existenz- und Denkweisen hat zur Kehrseite die Blindheit [!] für die immer gleichen Grundzüge des gemeinhin und *ewig* Menschlichen».

Archetypenkonzeption die enorme psychische Abhängigkeit des neuzeitlichen Menschen von längst vergangenen Perioden der Menschheitsentwicklung aufgezeigt. Dies belegen unterstützend die gesamten Überlegungen im Forschungsgebiet der *Anthropogonie*. Auch Sigmund FREUD stützte die vorgetragenen Überlegungen in seinen Reflexionen über «Totem und Tabu» (1912). Konsequent liegt demnach dem hier vorgetragenen Ansatz einer philosophischen Anthropologie ein adynamischer Charakter zugrunde, der *das Wesen des Menschen* als konstant begreift. Somit wird ein statischer und relativ konstanter Boden für die Seinsweise des Menschen postuliert: real ändert sich nicht das Wesen des Menschen, sondern das *Bild*, welches jener von sich entwirft (statisch-dynamistischer Essentialismus).

Weiter spricht auch das Faktum, daß in der abendländischen Geschichte nun schon seit rund 2500 Jahren – zu Beginn indirekter und weniger bewußt – um *ein* Bild des Menschen *vom Menschen* gerungen wurde und wird, für sich. Es ist eben jenes, immer gleiche Wesen des Menschen, welches jedoch dem Menschen nie in völliger Klarheit zugänglich sein kann, das sich in der jeweiligen geschichtlichen Faktizität immer neu bestimmen muß und will! Die Geschichte wird so zum Spiel der seinsoffenen humanen Möglichkeit. Diese Möglichkeit konstituiert ein fester, durch biologische Vererbung tradierter Seinsgrund, der in der Folge der Geschlechter *einunddasselbe* psychophysische Gesamt der Wesensmerkmale als Bild eines Lebewesens entelechial in dispositiver Form tradiert. Nach alter *Aristotelischer Art* läßt sich das 'Wesen' als *Substantielles*, die Erscheinung und Manifestation desselben im geschichtlichen Werden als *Akzidentielles* begreifen. Es ist hierbei jedoch der drohenden Gefahr möglicher Hypostatisierung der verwendeten Begriffe zu begegnen und vor einer «Realisierung» – im Sinne Immanuel KANTs – der *idea humana* in ontologischer Weise zu warnen!

Der hier explizierten Position muß notwendigerweise nicht gefolgt werden. Die Überzeugungskraft liegt allein in der beabsichtigten Plau-

19 Der Innsbrucker Theologe Emerich CORETH vertritt in «Was ist der Mensch?: Grundzüge einer philosophischen Anthropologie», 3. Aufl. Wien-München-Innsbruck: Tyrolia 1980, ganz offensichtlich die Tatsächlichkeit dieser selbigen postulierten *«Konstanz»* in allem Wandel.

20 Arthur SCHOPENHAUER kann hier in klarer Form in seinem Hauptwerk: «Sämtliche Werke. Bd. II. Die Welt als Wille und Vorstellung.» 1. Teil. Hrsg. A. HÜBSCHER. 3. Aufl. Wiesbaden: F. A. Brockhaus 1972, sagen: «Meinungen wechseln nach Zeit und Ort: aber die Stimme der Natur bleibt stets und überall gleich, ist daher vor Allem zu beachten», S. 530

sibilität. Die vertretene Position kann ein Bünder von Fakten des menschlichen Lebens mit dieser Form der Argumentation in *widerspruchsfreien* Zusammenhang bringen. Beim Eintritt für ein anderes gegenteiliges Paradigma[21] bezüglich der humanen Wesenskonstanz kann legitimerweise zu einem differenten Konstrukt in einer theoretischen Reflexion gelangt werden[22].

d) Eigenschaften

Dennoch, meiner Auffassung zufolge, können auch die menschlichen Eigenschaften, die *Anthropina*, in einem gewissen, wenn auch nicht absoluten Sinne überzeitliche Ansprüche[23] postulieren, da sich, wie ausgeführt, die spezifische humane Seinsweise (*modus entis*) im zeitlichen Auf und Ab der Epochen als *nahezu konstant*[24] erweist. Ich votiere hier im Gegensatz zu den entsprechenden heute gängigen Paradigmata für einen *adynamistischen* Standpunkt. Das Gros der Philosophen und Anthropologen würde diesen Standpunkt heute für obsolet erachten und diskreditieren. Man folgt heute nämlich fast generell der

21 Ein gegenteiliges Paradigma vertreten etwa Max HORKHEIMER (1935) in: «Bemerkungen zur philosophischen Anthropologie». In: Zeitschrift für Sozialforschung 4 (1935), und auch der Anthropologe Michael LANDMANN (1955) in: «Von der Individualanthropologie zur Kulturanthropologie». In: Zeitschrift für philosophische Forschung 9 (1955)

22 Thomas S. KUHN hat meines Erachtens die Problematik der Theorienformulierung und besonders der -begründung in seiner Studie «Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen». 2. rev. Aufl. Frankfurt a. M.: P. Suhrkamp 1976, zutiefst erkannt, weshalb er ausführt: «Um als Paradigma angenommen zu werden, muß eine Theorie besser *erscheinen* als die mit ihr im Wettstreit liegenden, sie braucht aber nicht – und tut es tatsächlich auch niemals – alle Tatsachen, mit denen sie konfrontiert wird, zu erklären». (S. 32) – «Der Wettstreit zwischen zwei Paradigmata kann *nicht* durch Beweise entschieden werden. [...denn:] Die Befürworter konkurrierender Paradigmata bewegen sich immer in gewissem Grade auf *verschiedenen Ebenen*», S. 159

23 Wilhelm KAMLAH («Philosophische Anthropologie: Sprachkritische Grundlegung und Ethik.» 1. Aufl. Mannheim-Wien-Zürich: Bibliogr. Inst. 1973) scheint die aufgeworfene Frage in gleichem Lichte zu sehen, wenn er bestätigt: «Darüber hinaus ermöglichen die anthropologischen Termini die Formulierung *genereller Sätze*, wie z. B. der Mensch hat die Fähigkeit zu... [im Unterschied zu den anderen Lebewesen]!», S. 47

24 Der Philosoph Karl LÖWITH votiert auch in diesem Beitrag («Natur und Humanität des Menschen») für die vertretene Position der *Unveränderlichkeit* des Menschseins im wesensmäßigen Sinne. Er vertritt eine essentialistische und a-dynamische Position und wehrt sich gegen einen entsprechenden Relativismus, welcher die *natura hominis* in den geschichtlich sich vollziehenden Prozessen aufzulösen trachtet: «Die historischen Abwandlungen der vielfachen Interpretationen des Menschseins... beweisen nicht, daß sich die menschliche Natur je geändert hätte: sie verweisen nur auf einen Wandel im Selbstverständnis des Menschen. Sowenig es eine moderne Natur gibt, wohl aber eine moderne Naturwissenschaft, *so wenig gibt es eine moderne Menschennatur* [meine Hervorhebung!] ... wohl aber zeitgemäße und antiquierte Anthropologien», S. 64

Position eines NIETZSCHE mit der Betonung seines dynamischen Ansatzes bezüglich der humanen Wesensfrage, während es jedoch in der Absicht dieser Studie liegt, *Parmenideisches Gedankengut* hier aufleben zu lassen. Denn nichtsdestotrotz gab und gibt es Denker – B. GROETHUYSEN, H. CONRAD-MARTIUS, K. LÖWITH, E. CORETH und andere – , welche dem hier vorgetragenen Paradigma folgen. – Voraussetzung, um diesen Standpunkt jedoch auch fürderhin vertreten zu können, wäre der nichtbeeinträchtigte Fortbestand der Stabibilität des Genetischen Pools, welcher als physiologisches Grundsubstrat – in der Folge der Menschengeschlechter – immer wieder neu die *eine* Wesenskonstanz des Humanen garantiert. Aber durch die letzte Entwicklung neuester chemischer Stoffe für das *«genetic engineering»* als Biotechnologie mit den chromosomalen Urgründen experimentierend, könnte diese Konstanz in absehbarer Zeit ernsthaft gefährdet werden[25].

e) Definition

Eine Definition des Wesens des «Erdensohnes» (A. SCHOPENHAUER) kann in verschiedener Weise angegangen werden: zum einen durch das Rekurrieren auf die immanente *Selbst*erfahrung und einen daraus erfolgenden Analogieschluß auf ein *allgemeines Wesen* des Menschen[26] (1). Eine weitere Möglichkeit besteht, wie die Geschichte der Philosophie zeigt, in der abhängig pejorativen Formulierung gegenüber einem *ens realissimum*, von welchem her sich das *creatum* (das wirkliche Ding, das Geschaffene) legitimiert[27] (2). Die letzte und überzeugendste Definitionsweise expliziert die bestehende ontologische Differenz zwischen dem Menschen und seinen nächsten «verwandten»

25 Reinhard W. KAPLAN («Der Ursprung des Lebens: Biogenetik ein Forschungsgebiet heutiger Naturwissenschaft». 2. überarb. Aufl. Stuttgart: Thieme 1978) und Jacques MONOD («Zufall und Notwendigkeit: Philosophische Fragen der modernen Biologie». 4. ungek. Aufl. München: Deutscher Taschenbuchverlag 1979) haben zu dieser Thematik in ihren Werken sehr Interessantes aufgewiesen. Der genetische Code wird dort in breiter Form wissenschaftlicher Diskussion unterworfen. Diese biologisch-genetisch fixierten Definitionen können auch fruchtbar in den philosophischen Bereich, speziell für die Fundierung *anthropologischer* Fragestellungen, eingebaut werden. Eine Ergänzung philosophischer Fragen durch die Grundlagenforschung der Naturwissenschaften ist besonders für die philosophische Anthropologie von enormer Bedeutung.

26 Siehe dazu vor allem die Werke Ludwig FEUERBACHs, z. B. «Das Wesen des Christentums» (1841) und «Das Wesen der Religion» (1851)

27 Der Kulturanthropologe Michael LANDMANN drückt dies in seinem Standardwerk: «Philosophische Anthropologie: Menschliche Selbstdarstellung in Geschichte und Gegenwart». 5. durchges. Aufl. Berlin-New York: W. d. Gruyter 1982, in folgender Weise metaphorisch aus: «[Da]... klärt sich im Spiegel des Tierischen das Menschliche», S. 169

Lebewesen, den Anthropoiden[28] (3). Diese Dreiteilung darf als vollständig betrachtet werden. Eine philosophische Anthropologie, die nicht völlig im spekulativen Morast stecken bleiben will, kommt um die scholastische Form der Definition '*per genus proximum et differentiam specificam*' (Gattung und Art) von ARISTOTELES herrührend, wohl nicht herum: durch die Angabe der nächsthöheren Gattung (*genus proximum*) kann der jeweilige artbildende Unterschied (*differentia specifica*) herauskristallisiert werden. Diese Verfahrensweise stellt bei der Sammlung von menschlichen Seins*monopolen*, welche das Menschliche vom Tier wegdividiert, eine probate und praktikable Form der Wesensbestimmung dar[29]. Konkret: zu dem allgemeinen Gattungsbegriff, im formallogischen Sinne, wird gemäß der Definition durch Hinzufügung von Merkmalen ein engerer Artbegriff gewonnen. Hierbei schrumpft das Begriffsextensionale ein und wächst gegensinnig das begrifflich Intentionale an.

4. Schlußbemerkung

Das Ausgeführte zielt demnach auf die *Tatsächlichkeit* eines fundamentalen Artunterschiedes von Tier und Mensch. Die vorgetragenen Überlegungen führen demnach erneut – im Sinne eines *Konservativismus* – zur alten anthropologischen Weisheit einer Tier-Mensch-Scheidung: Ziel der vorgetragenen Überlegungen muß die dezidierte Hervorhebung einer *prinzipiellen* Kluft zwischen Humanem und Animalischem sein; es handelt sich um einen *Qualitätsunterschied*!

Ein letztes noch zur Entstehung des Menschen, zur Frage einer *Anthropogonie*. Das bisher Gesagte stützt sich auf die tatsächliche Vorhandenheit einer *wesentlichen Eigentümlichkeit* der humanen Natur. In diesen kurzen Bemerkungen konnte keine Diskussion der genetischen Bedingungen oder Ursachenerklärungen für die *Entstehung* unseres Wesens und Seins erfolgen. Eine wissenschaftliche Arbeit muß

28 Bekanntlich war es Immanuel KANT, der in seiner 'Logik' als *erster* diese Frage mit deutlicher Stimme hervorhob und ihre «Genetik» aus den *drei* Fundamentalfragen aufgewiesen hat: «Was kann ich wissen?» – «Was soll ich tun? – Was darf ich hoffen?»

29 Durchaus in gewissem *Gegensatz* zu seiner sonstigen Position hat Edmund HUSSERL einmal folgendes in einem Artikel gemeint (1941): «Im Menschen allein und zwar einer Wesenslehre seines Konkret-weltlichen Soseins, soll das wahre Fundament der Philosophie liegen».

gemäß ihrem Anspruch konzedieren, daß bei unserem gegenwärtigen Wissens- und Forschungsstand in den *anthropologischen* Disziplinen eine derartige Ableitung einer *essentia humana* aus der Naturgeschichte leider noch *nicht* möglich ist!

Christian R. Steppi, Breslauerstr. 21, D-8046 Garching

REDE UND ANTWORT

PARAPSYCHOLOGIE IN DER SCHWEIZ

Dr. Theo LOCHER, Begründer und Präsident der *Schweizerischen Vereinigung für Parapsychologie (SVPP)* hat zum 20-jährigen Jubiläum der SVPP die Festschrift *«Parapsychologie»* in der Schweiz, gestern und heute» herausgegeben, die einen sehr aufschlußreichen Einblick in die vielfältige Tätigkeit der Schweiz im Bereich der Parapsychologie gewährt. Diese Vielfalt beeindruckt nicht nur, sondern man darf als Sachkenner der Arbeit auf diesem Gebiet auch noch hinzufügen, daß die Schweiz neben vielen anderen Belangen auch hinsichtlich Aufgeschlossenheit und Interesse für das Paranormale eine besondere Stellung einnimmt.

Die folgenden Ausführungen befassen sich mit dem Bereich der Parapsychologie, die allerdings aus Platzgründen nur sehr allgemein sein können. Für Einzelheiten bediene man sich der genannten Festschrift *«Parapsychologie in der Schweiz, gestern und heute»*, zu beziehen über: Dr. Theo Locher, Industriestr. 5, CH-2555 Brügg.

I. SCHWEIZER PARAPSYCHOLOGEN

Wie die folgenden Kurzberichte zeigen, die weitgehend der Feder von Dr. Theo LOCHER entstammen, hat sich in der Schweiz eine Reihe von Persönlichkeiten mit der Parapsychologie befaßt.

Maximilian Perty (1804 – 1884)

Maximilian Perty war während 41 Jahren Professor an der Universität Bern. Ab 1856 wagte er seine Studien über das Paranormale zu publizieren. Die Titel einiger seiner Werke lauten: «Die Realität magischer Kräfte und Wirkungen des Menschen», «Der Spiritualismus und seine Bekenner» und «Die sichtbare und die unsichtbare Welt». In sei-

nen zwei Bänden: «Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur» fügte er Spontanfälle aus allen Zeitaltern bei. Professor PERTY war vertraut mit allen Phänomenen des Okkulten, seien es die Wunderheilungen, die Stigmen, der Austritt, der Vampyrismus oder die Unverweslichkeit und die Lichterscheinungen bei Leichen ethisch Hochentwickelter usw. Sein Ziel war es, dem Geheimnis von Leben und Seele näherzukommen. In seinen jüngeren Jahren war er überzeugt, daß alle paranormalen Tatsachen erklärt werden können ohne Annahme eines persönlichen Lebens nach dem Tode. Später änderte er diese Meinung.

Sein Mut und seine Ausdauer im Einstehen für die Existenz der Paraphänomene bereits in den Zeiten vor der Gründung der bahnbrechenden «Society for Psychical Research» in London sind bewundernswert. Erstaunt lesen wir in seinen Büchern und Schriften moderne Aspekte wie etwa: in ihrem Urzustand sei für die Seele Raum und Zeit, Nahes und Fernes, Vergangenes und Künftiges nicht geschieden.

Jakob Georg Sulzer (1844 – 1929)

Der Züricher Oberrichter Jakob Georg Sulzer spezialisierte sich auf den Mediumismus und publizierte eine Menge kleinerer Arbeiten über die Bedingungen bei Trancesitzungen und über die Bedeutung der parapsychologischen Forschung für die christliche Religion. Er postulierte eine oder mehrere feinstoffliche Welten, die den meisten von uns unsichtbar sind und in welcher zahlreiche Wesenheiten verschiedener Entwicklungsstufen leben. Jahrelang sammelte er praktische Erfahrungen mit Hellsehern, Somnambulen und Medien. Mit seinen Schriften arbeitete er auf eine Reform der Kirche hin.

Théodore Flournoy (1854 – 1920)

Als Professor an der Universität Genf dozierte Théodore Flournoy physiologische Psychologie. Besonders eingehend studierte er Trance-Medien und Somnambule. Unter besten Kontrollbedingungen konnte er 1898 und später in den erfolgreichen Pariser Sitzungen mit Eusapia *Palladino* Telekinese u. a. beobachten. 1911 veröffentlichte er die Er-

gebnisse des Fragebogens der Genfer Spiritistischen Gesellschaft zusammen mit seinen eigenen Nachforschungen in seinem Buche: «Esprits et Mediums; Mélange de métapsychique et de psychologie». Während fünf Jahren arbeitete er mit dem berühmten Medium Helene *Smith*, das die Sprache der «Marsmenschen» ohne Einübung fließend automatisch schrieb und sprach, eine ungeheure Leistung ihres Unbewußten, wie wir wohl annehmen müssen! Andererseits zeigte dieses begabte Medium erstaunliche Spezialkenntnisse über das frühere Leben in Indien, als sie in Trance eine längst verstorbene indische Prinzessin darstellte. Professor FLOURNOY jedoch lehnte die spiritistische Deutung all dieser Phänomen ab. Sein bekanntestes Buch trägt den Titel: «Des Indes à la planète Mars».

Frau Fanny Hoppe-Moser (1872 – 1953)

Fanny Hoppe-Moser hatte sich als Biologin bereits einen Namen gemacht, als sie 1914 in Berlin in einer Sitzung eine heftige und lang andauernde Tisch-Levitation erlebte. Von nun an forschte sie mit aller Kraft auf diesem Gebiete der seltsamen Erscheinungen. Ihr zweibändiges Werk: «Okkultismus – Täuschungen und Tatsachen» erschien 1935 und betonte den animistischen Standpunkt. Es umfaßt fast alle psychischen und physischen Typen und dient noch heute als Nachschlagewerk dank seinem umfangreichen Namen- und Sachregister.

Leider ging die Autorin öfters in der Aburteilung verdienter Medien und Forscher zu weit und fügte vielen schweres Unrecht zu. 1950 publizierte sie 29 gut geprüfte Spukfälle in ihrem Werk: «Spuk. Irrglaube oder Wahrglaube?»

Carl Gustav Jung (1875 – 1961)

Der Pfarrerssohn Carl Gustav Jung promovierte 1902 mit der medizinischen Dissertation: «Zur Psychologie und Pathologie sog. okkulter Phänomene». Nacheinander war er Professor an der Zürcher Universität und der ETH. Einige seiner Erklärungsprinzipien, wie die Synchronizität und die Archetypen, zeigen uns neue Wege zum Verständnis der außersinnlichen Wahrnehmung. Wir dürfen Professor JUNG wohl

als den größten Tiefenpsychologen bezeichnen. Seine eigenen paranormalen Erlebnisse wurden durch Anjela *Jaffé* 1962 nach seinem Tode veröffentlicht im Buch: «Erinnerungen, Träume, Gedanken». In seinen Experimenten mit Professor Eugen BLEULER und Dr. Albert von SCHRENCK-NOTZING mit dem berühmten Trance-Medium Rudi *Schneider* stellte er Psychokinese und Materialisation fest. Später erzielte er weitere paraphysikalische Erscheinungen durch ein Zürchen Medium zusammen mit den Professoren BLEULER und BERNOULLI. In seinem C. G. Jung-Institut in Zürich wurden gegen 1500 Spontanfälle studiert und in einem Buch verarbeitet, die der «Schweizerische Beobachter» in der Bevölkerung gesammelt hatte.

Raoul Montadon (1877 – 1950)

Der 1877 in Genf geborene Architekt und Redakteur Raoul Montadon publizierte eine Menge von geographischen, archäologischen, prähistorischen und parapsychologischen Werken. Die «Société d'Etudes psychiques» fand in Dr. Montadon einen unermüdlichen Präsidenten. Viele der von ihr herausgegebenen Werke entstammen seiner Feder, so etwa: «Du regard magnétique; Illusion ou réalité?» und «La Photographie Transzendentale». Diese und etliche weitere Werke waren häufig mit einer größeren Zahl höchst erstaunlicher Fotos über die paraphysikalischen Phänomene ausgestattet. Sie erschienen von den 20er bis in die 40er Jahre unseres Jahrhunderts.

Guido Huber (1881 – 1953)

Guido Huber, Gymnasiallehrer und Gründer einer Privatschule in Davos erlebte viele Bewußtseinsumwandlungen. Jahrelang rang er um eine Klärung der Frage des Fortlebens nach dem Tode. Seine Erfahrungen und Studien brachten ihn zur Überzeugung, daß ein enger Zusammenhang zwischen dem Dies- und Jenseits existiert. In seinem Buch: «Akaça, der mystische Raum» verwies er auf die dritte Erklärungsmöglichkeit: das anzapfbare «Weltbewußtsein ist unräumlich und unzeitlich und kann durch Exerzitien oder Drogen dem Menschen zugänglich werden. Nach Dr. HUBERs Tod gab P. RINGGER aus dessen

Nachlaß zwei Werke heraus: «Das Fortleben nach dem Tode» enthält viele Fälle verschiedener Typen und eine Wertung der Erklärungsarten. «Übersinnliche Gaben» behandelt zur Hauptsache die Ereignisse der Paraphysik.

Gebhard Frei (1905 – 1967)

G. Frei war Priester und Professor am Priesterseminar Schöneck-Beckenried. Im Laufe der Jahre entwickelte er eine ungeheure publizistische Tätigkeit: seine über 400 Veröffentlichungen umfassen Arbeiten über Theologie, Tiefenpsychologie, Philosophie, Parapsychologie und andere Wissenschaften. Als Mitarbeiter der Zeitschrift «Neue Wissenschaft» erwies er sich auch als Spezialist auf den Gebieten der Magie, des Feinstofflichen, des Yoga und der christlichen Meditation. Im Buche: «Rätsel der Seele» hinterließ er uns eine wertvolle Bibliographie über Publikationen der Tiefenpsychologie. Diese enthält u. a. parapsychologische Arbeiten von – man staune – gegen 420 Autoren!

Bis zu seinem Tode war er Präsident von «IMAGO MUNDI», der internationalen Interessengemeinschaft für Grenzgebiete der Wissenschaft. Diese gab nach seinem Tode im Jahre 1969 zahlreiche seiner Arbeiten in einem Werk heraus, das den Titel trägt: «Probleme der Parapsychologie» und im Resch Verlag in Innsbruck erschienen ist.

Karl E. Müller (1893 – 1969)

Karl F. Müller nahm bereits als Knabe an Trance-Sitzungen teil. Dieser Ingenieur wurde durch seine Bekanntschaft mit dem bereits genannten Georg *Sulzer* maßgeblich gefördert. Als Präsident der «Geistigen Loge Zürich» gelangte er in eine verantwortungsvolle Stellung. Seine zahlreichen ausländischen Vorträge in verschiedenen Sprachen und seine Mitarbeit an den Kongressen der «International Spiritualist Federation» führten später zu seiner Präsidentschaft dieser Organisation. Durch sorgfältige Entwicklung eines medial Begabten gelang es Dr. MÜLLER, Telekinese, direkte Stimme und Materialisation in seiner Zürcher Wohnung zu erhalten. Eine schöne Zahl von Infrarotaufnahmen beweisen den Erfolg dieser Experimente! Besonders intensiv befaßte er sich mit der Frage der Reinkarnation. Er verfaßte ein Werk

darüber, das nun nach seinem Tode in englischer Sprache erschienen ist. Seine vielen Publikationen in verschiedenen Sprachen, vor allem über Spiritismus und Exteriorisation, machten diesen freundlichen und humorvollen Forscher in vielen Ländern bekannt.

Friedrich A. Volmar

Der 1901 geborene Publizist F. A. Volmar hat in seinen jahrelangen Nachforschungen und Untersuchungen ein umfangreiches Material über Spukfälle gesammelt. Für sein 1969 erschienenes Buch: «Berner Spuk und Mysteriöses aus dem Wallis» verlieh ihm die SVPP den 2. Preis 1970!

Peter Ringger

Der 1923 in Zürich geborene Germanist P. Ringger hat das große Verdienst, 1950 die erste schweizerische Zeitschrift auf parapsychologischem Gebiet, die «Neue Wissenschaft», ins Leben gerufen zu haben. Diese redigierte er während 8 Jahren. Dank seiner vielen internationalen Kontakte mit bekannten Forschern konnte er andauernd wertvolle Arbeiten publizieren. 1952 gründete der die «Schweizer Parapsychologische Gesellschaft» Zürich und präsidierte diese. Angesehene schweizerische und ausländische Persönlichkeiten sprachen in seiner Gesellschaft. Die Titel seiner drei wichtigsten Arbeiten lauten: «Das Problem der Besessenheit», «Parapsychologie, die Wissenschaft des Okkulten» und «Das Weltbild der Parapsychologie». In sehr objektiver Weise behandelt er im letztgenannten Werk das Hauptproblem Animismus – Spiritismus. Aus Gesundheitsgründen mußte er 1958 leider seine rege Tätigkeit einstellen.

Weiterer verdienter Persönlichkeiten, wie Eduard UMBECK (1869 – 1971), Albert BRÜSCHWEILER (1892 – 1960), Heinz E. HAMMERSCHLAG (1902 – 1958), Roland BEEKI (1906 – 1984), kann hier nur ehrend gedacht werden.

II. DIE GEGENWÄRTIGE TÄTIGKEIT

Die gegenwärtige Tätigkeit im Bereich der Parapsychologie wird vor allem von drei Gesellschaften getragen.

Die Schweizer Parapsychologische Gesellschaft Zürich (SPG)

Wie wir bereits feststellten, gründete Dr. Peter RINGGER 1950 die Zeitschrift «Neue Wissenschaft». 1952 erließ er darin einen Aufruf an seine Leser für die Gründung einer Gesellschaft. Im selben Jahre wurde die Schweizer Parapsychologische Gesellschaft (SPG) Zürich mit 40 Mitgliedern gegründet, und Dr. RINGGER wurde deren Präsident. Große Hilfe fand er durch die Mitarbeit seiner Frau, auch durch Dr. H. E. HAMMERSCHLAG, Bern, und andere Mitglieder, was die administrative Arbeit betrifft. RINGGER verstand es, namhafte in- und ausländische Referenten zu Vorträgen in Zürich zu gewinnen, und seine «Neue Wissenschaft» erfreute sich andauernd eines gehobenen Niveaus.

Die Hauptinteressen der SPG galten der Abklärung von Spukfällen und der Arbeit mit einem Trance-Medium. Um die Parapsychologie zu fördern, opferte Peter RINGGER Geld und Gesundheit. 1958 zwang ihn seine Krankheit, die Präsidentschaft an den damaligen Vizepräsidenten Dr. med. Hans NAEGELI-OSJORD abzutreten. Dr. NAEGELIs wichtigste Publikationen lauten: «Selbsterlebter Spuk», «Parapschologie in heutiger Sicht», «Psychopathologie des Menschen in psychiatrischer und parapsychologischer Sicht», «Die Logurgie in den Philippinen» [2] 1982, «Besessenheit und Exorzismus» 1983. Neben diesen Veröffentlichungen wurde Dr. NAEGELI vor allem auch durch seine Vorträge international bekannt, weshalb er 1985 zum Ehrenmitglied des *Instituts für Grenzgebiete der Wissenschaft*, Innsbruck, ernannt wurde. Vizepräsident war Dr. Hans WYSS, Zürich, der in seinem eigenen Verlag mehrere Bücher über Grenzgebiete der Psychologie herausgegeben hat. Von ihm stammen: «Die Revolution des Bewußtseins», «Parapsychologie am Scheideweg» und «Was ist Initiation?» Die Neue Wissenschaft wurde an Professor BENDER abgetreten und ging 1968 ein.

Die SPG veranstaltet jedes Jahr eine erfreuliche Anzahl von Vorträgen. Einige davon finden in öffentlichem Rahmen in der ETH statt, was wesentlich zur Verbreitung des parapsychologischen Wissens beiträgt.

Der größte Teil der administrativen Arbeit lastet auf den Schultern von Frau N. von MURALT, Küsnacht, der Leiterin der «Arbeitsgemeinschaft». Sie wird tatkräftig unterstützt von der Kassierin Frau Eleonore BARTH.

Durch die Errichtung des Center in der Zollikerstr. 269, Zürich, ist eine größere Dienstleistung möglich geworden. In diesem Center ist nämlich auch die Bibliothek mit über 1500 Büchern untergebracht, die von der tüchtigen Bibliothekarin Wilma LUCCHINI geleitet wird.

1979 übernahm Dipl.Ing. ETH Alex SCHNEIDER, St. Gallen, die Präsidentschaft. Die SPG zählt heute gegen 900 Miglieder, die nicht nur aus sämtlichen sozialen Schichten kommen, sondern auch aus den verschiedensten Berufen und Interessensrichtungen. Dies bewahrte die SPG vor jeder Art von Einseitigkeit oder Intoleranz und zwang sie zu einem lebendigen, vielseitigen Programm. Ungezwungene Diskussionsabende, Gruppenberichte, Abende, an denen Mitglieder von ihren eigenen medialen Erfahrungen oder Begabungen berichteten. Demonstrationen von Sensitiven wechselten und wechseln noch mit zum Teil anspruchsvollen Vorträgen, Seminarien und Kursen ab.

2. Schweizerische Vereinigung für Parapsychologie (SVPP)

1954 veröffentlichte der «Schweizerische Beobachter» eine große Zahl von Spontanfällen, die er aus dem Leserkreis erhalten hatte. Diese rätselhaften Geschehnisse stellten für Dr. Theo LOCHER einen brutalen Angriff gegen sein naturwissenschaftliches Weltbild dar und veranlaßten ihn, sich intensiv mit der parapsychologischen Literatur zu befassen. Nach zwei Parapsychologiekursen an der Bieler Volkshochschule gründete er mit einer Gruppe von Hörern 1966 die lokale «Vereinigung für Parapsychologie», an deren Gründungsversammlung Prof. Dr. C. A. MEIER, Zürich, einen öffentlichen Vortrag hielt. Die Vereinigung stellte sich folgende Aufgaben:

1. Wissenschaftlich einwandfreie Information der Öffentlichkeit über die Paraphänomene und deren Erklärungsmöglichkeiten,
2. Förderung des gegenseitigen Erfahrungsaustausches,
3. Forschung und Untersuchung von Fällen,
4. Zusammenarbeit mit in- und ausländischen Gesellschaften.

Als Präsident erhielt LOCHER wertvolle Unterstützung durch die Arbeit von Ernst STUDER, Altlehrer in Nidau, der sich in der PP gut auskennt. Im gleichen Jahre begann man mit der Herausgabe des jährlich zweimal erscheinenden *Bulletins für Parapsychologie*. Dieses orientiert über die Forschung im Ausland. Die *Grünen Blätter* behandeln einzelne Paraphänomene in Kurzform und dienen vor allem den Hörern der Volkshochschulkurse und Vorträge.

Was die Forschertätigkeit betrifft, so wurden neben Hebeexperimenten, Untersuchungen von Heilern, Tonbandstimmen und anderem in Camp Silverbell von LOCHER die dortigen Betrügereien entlarvt. Im Verlauf der Jahre wurde eine ganze Reihe von Spukfällen abgeklärt, die später im bebilderten Buch «Schweizer Spuk und Psychokinese» (Aurum Verlag 1977) dargestellt wurden. Zur Förderung der eigenen Forschung und derjenigen anderer Institutionen wurde ein noch heute vorhandener *Forschungsfond* eröffnet. Zudem verleiht die SVP jedes Jahr einen Preis an Personen, die sich um die Erforschung der Paraphänomene verdient gemacht haben, oder die sich lange Zeit als Medium selbstlos zur Verfügung stellten, wie auch an Personen, die sich um die Verbreitung der Erkenntnisse der PP in der Öffentlichkeit Verdienste erwarben.

Anschrift: Schweizerische Vereinigung für Parapsychologie, Industriestr. 5, CH-2555 Brügg

c) Parapsychologische Arbeitsgruppe Basel (PAB)

Nach einem Vortrag von Prof. Dr. H. BENDER in der *«Basler Psychologischen Arbeitsgemeinschaft»* im Sommer 1967 regte der Referent die Gründung einer Gruppe von parapsychologisch Interessierten von Basel und Umgebung an. Er und seine Mitarbeiter erklärten sich bereit, für Vorträge und Diskussionen nach Basel zu kommen. Zu dieser Zeit sammelte der Sekretär dieser Gesellschaft, Matthias GÜLDENSTEIN, Interessenten um sich. Die freundliche Zusammenarbeit mit der SPG, der SVPP und dem Freiburger Institut von Prof. BENDER sicherte der «Parapsychologischen Arbeitsgruppe Basel» attraktive Referenten. Im Durchschnitt fanden jährlich 10 z. T. öffentliche Veranstaltungen statt. Daneben wurde den Mitgliedern Gelegenheit gegeben, in Arbeitsgrup-

pen Teilprobleme der PP zu besprechen und Experimente durchzuführen.

1973 entschlossen sich PAB und SPG, gemeinsam eine Zeitschrift *«PARAPSychica»* herauszugeben und gründeten zu diesem Zweck den *«Psi-Fond»*, einen Verein zur Förderung parapsychologischer Publikation und Forschung. Die Redaktion übernahm M. GÜLDENSTEIN, der 1983 mit Michel MARTI vom Kongreßdienst der Schweizer Mustermesse in Basel einen internationalen Kongreß zur «Interdisziplinären Diskussion von Grenzfragen der Wissenschaft» organisierte. Die *«Basler Psi-Tage»*, die seither unter der Programmleitung von Alex SCHNEIDER, Präsident der SPG, und GÜLDENSTEIN durchgeführt wurden, fanden große Beachtung.

1985 übernahm GÜLDENSTEIN die Präsidentschaft, die von 1975 – 1985 Dr. Konrad WOLF innehatte. Im Psi-Zentrum versucht man die 1982 im Rahmen der «SPIRIT» gesetzten Ziele zu verwirklichen:

1. Monatliche Einladung eines englischen Mediums und Abhaltung von Heilerseminaren
2. Integrative Körperarbeit
3. personenzentrierte Schulung und Information. Die Programme werden monatlich an über 1000 Interessenten verschickt.

Anschrift: Parapsychologische Arbeitsgruppe, Sekretariat PSI Zentrum, Güterstr. 144, CH-4053 Basel

OTTO F. A. MEINARDUS

ZU DEN MARIENERSCHEINUNGEN IM FRÜHJAHR 1986 IN KAIRO

«Wir glauben an das Überirdische und Gott hat sich unserem Volk wiederholt durch die Hl. Jungfrau geoffenbart. So z. B. vor 18 Jahren, als die Gottesmutter auf der Kuppel unserer Kirche in Zeitûn[1] erschien. Diese Zeichen haben das Gottesvolk in seinem Glauben gefestigt und für Ägypten waren sie ein Segen... und auch bei den Moslems ereigneten sich viele Wunder.»[2]

In den Abendstunden des 25. März 1986 beobachteten zahlreiche Bewohner des Kairoer Distrikts Ard Babadeblu in Shubra über der neu erbauten koptisch-orthodoxen Kirche von Sitt Dimianah und ihren Vierzig Jungfrauen[3] ein strahlend helles Licht. Diese Pfarrkirche mit ihren zwei Glockentürmen liegt an der Mohammad Abdel Mutael Street, einer Seitenstraße der Bulaqiyya Avenue, und dient als Gotteshaus für eine relativ große Minderheit von überwiegend der Unter- und Mittelschicht entstammenden koptischen Christen. Der Gemeindepfarrer, der Zeuge dieser Erscheinungen war, ist Abûnâ 'Abd al-Masîh al-Shirbînî.

Etwa zwei Wochen nach der ersten Erscheinung, am Mittwoch, den 9. April, beauftragte Seine Heiligkeit, Pope Shenûdah III, eine Gruppe von Lehrern des Koptisch-Orthodoxen Theologischen Seminars in Abbasiyah mit der Untersuchung der über diese Erscheinungen kursierenden Gerüchte. Die Ergebnisse wurden tags darauf diskutiert. In der Folge ernannte Pope Shenûdah III eine Kommission, die nähere Einzelheiten über die Geschehnisse in Erfahrung bringen sollte. Diese Kommission bestand aus folgenden Mitgliedern: Anbâ Bishoî, Bischof von Damietta und Kafr ash-Shekh (Sekretär der Heiligen Synode); Anbâ Bûlâ, Assistent von Bischof Bishoî; Anbâ Mûsâ, Bischof für Jugendarbeit; Anbâ Serapion, Bischof für soziale Angelegenheiten; Abûnâ 'Abd al-Masîh al-Shirbini, Gemeindepfarrer; Abûnâ Samwil Yunân sowie Murqus Ghalî. Am Donnerstag, den 10. April, begab sich die Kommission nach Art Babadeblu und um ca. 4 Uhr am Morgen des 11. April erschien die Heilige Jungfrau, umgeben von einer Strahlenkrone, fast eine Stunde lang zwischen den zwei Glockentürmen. Auch Girgis Amin, der von der Regierung beorderte Vertreter des Sicherheitsdienstes, wurde der Erscheinung gewahr.

Am Montag, den 14. April, erschien die Gottesmutter neuerlich, wiederum umgeben von einem Glorienschein, außerhalb der Kirche und verweilte dort ca. 10 Minuten inmitten von Taubengeflatter.[4] Am Dienstag, den 15. April, um zwei Uhr morgens wanderte die Erscheinung vom westlichen zum östlichen Glockenturm und streckte der versammelten Menge ihre Hände entgegen. Diese Erscheinung, die etwa 4 Minuten andauerte, wurde auch von Abûnâ Rufâîl al-Bishoî bemerkt, den Pope Shenuddah III mit der Registrierung sämtlicher Offenbarungen dieser Art beauftragt hatte.

Zwischen dem 14. und dem 18. April soll die Hl. Jungfrau, laut Aussagen, mehrmals sowohl innerhalb der Kirche über dem Altar als auch außerhalb des Gotteshauses zwischen den beiden Glockentürmen gesehen worden sein. Die meisten dieser Erscheinungen ereigneten sich zwischen 10 Uhr abends und 2 Uhr früh und waren von einem ungewöhnlich hellen Lichtschein begleitet. Am Freitag, den 18. April, erschien die Gottesmutter während der von Abûnâ 'Abd al-Masîh zelebrierten Frühmesse und dann ebenso bei der Wandlung während des Vormittagsgottesdienstes um 11 Uhr. Auch am 27. April, zwischen 7 und 9 Uhr morgens, zeigte sich die Jungfrau während der Wandlung.

Folgende Wunder in Verbindung mit der Marienerscheinung wurden von der Kommission bestätigt:

– Eine Mohammedanerin, die seit langem von einem Dämon geplagt wurde, hatte verschiedenerorts Hilfe gesucht. Sie begab sich zur Kirche von Sitt Dimianah, und während sie in der Kirchenbank saß, sah sie, während sie zu schlafen glaubte, die Hl. Jungfrau. Beim Erwachen erschauerte sie und war von dem Dämon befreit.
– Sihan Shukrî Rizk of Kafr Saqr, fühlte sich, seit sie in einen Brunnen[5] gefallen war, von bösen Geistern verfolgt. Mehrere Priester hatte sie schon um Hilfe gebeten. Bei der Kirche von Sitt Dimianah, wo sie hinfiel, wurde sie geheilt.
– Sami Yussuf Mansûr war seit fünf Jahren auf dem rechten Auge blind. Am 16. April um 3 Uhr morgens erlangte er auf wunderbare Weise sein Augenlicht wieder und konnte so die Erscheinung mit beiden Augen sehen.
– Ein zum Christentum bekehrter Mann aus Tanta, der unter Asthma litt, vernahm die Stimme der Hl. Jungfrau, die ihm befahl, sich nach Sitt Dimianah in Shubra zu begeben. Dort wurde er im Anblick der Gottesmutter von seinem Leiden befreit.
– Drei moslemische Jugendliche verbrachten vier Nächte bei der Kirche, in der Hoffnung, die Hl. Jungfrau zu sehen. Aus Enttäuschung darüber, daß das Erwartete nicht eintraf, wurden sie ausfallend, als sie von einer Frau ermahnt wurden. Daraufhin sahen zwei von ihnen die Hl. Jungfrau auf dem Dach der Kirche und erkannten in ihr die Frau von der Straße.

Am Montag, den 5. Mai, begab ich mich zur Kirche von Sitt Dimianah in Ard Babadeblu. Ich sprach über das Phänomen mit Abûnâ

Rufâil, einem gebildeten Mönch aus dem Wüstenkloster von Anbâ Bishoi in Wâdi 'n-Natrûn. Er versicherte mir, am 15. April um 2 Uhr früh auf dem Dach der Kirche die Hl. Jungfrau gesehen zu haben, wie sie der versammelten Menge ihre Hände entgegenstreckte. Die Erscheinung dauerte nur kurze Zeit. Als ich um 6 Uhr abends zur Kirche kam, war diese überfüllt, und vor dem Gotteshaus wartete eine große Menschenmenge, Christen und Moslems, und starrte gebannt zu den Glockentürmen hin. Innerhalb der Kirche waren die Blicke der Gläubigen auf die Kuppel über dem Schiff gerichtet, die mit einem modernen Christusgemälde von Maurice Wissa ausgestattet ist und Christus segnend darstellt. Mehrere Menschen versicherten mir, am Sonntag, den 27. April, Blut an den Händen Christi wahrgenommen zu haben, während andere in der rechten Hand der Christusgestalt einen Kelch gesehen haben wollen. Ein junger Mann berichtete, es seien vom Gemälde drei helle Lichtstrahlen auf die Erscheinung der Hl. Jungfrau gefallen.

Am Dienstag, den 6. Mai, suchte ich die Kirche um 11 Uhr abends auf. Sämtliche Straßen und Durchfahrtwege zur Kirche waren von der Polizei abgeriegelt. Die diensthabenden Beamten teilten mir mit, daß die Bewohner des Distrikts nicht gestört werden wollten. Außerdem sei es nun an der Zeit, daß sich die Regierung mit den Ereignissen befasse, und die Studenten sollten sich auf ihre Arbeit konzentrieren.

Am Donnerstag, den 8. Mai, besuchte ich das Kloster von Anbâ Bishoî in Wâdî 'n-Natrûn und traf mich dort mit Anbâ Mûsâ, einem Mitglied der vom Pope ernannten Kommission. Er bekräftigte, die Erscheinung bei der Kirche von Sitt Dimianah in Shubra des öfteren wahrgenommen zu haben. Es war vor allem der helle Lichtschein rund um die Glockentürme, der seine Aufmerksamkeit auf sich zog.

Am Dienstag, den 13. Mai, empfing mich Seine Heiligkeit, Pope Shenûdah III, in seiner Residenz von St. Mark in Abbasiyah. Der Pope bestätigte die Erscheinungen und schloß mit der Bemerkung: «Nun allerdings, so riet mir die Sicherheitspolizei, sei es besser, wenn sich die Hl. Jungfrau nicht mehr zeigt!»

In: Ostkirchliche Studien 35 (1986) 4, Würzburg: Augustinus-Verlag, S. 337 – 340

Literatur

1 O. MEINARDUS: Christian Faith and Life. - Cairo 1970, S. 264

2 Audienz bei Seiner Heiligkeit, Pope Shenûdah III. am 13. Mai 1986

3 Bezüglich des Kults von Sitt Dimianah und ihren Vierzig Jungfrauen innerhalb der Koptischen Kirche, vgl. O. MEINARDUS: A Critical Study on the Cult of Sitt Dimianah and her Forty Virgins», Orientalia Suecana, XVIII, 1970, p. 45 – 68

4 In unmittelbarer Nähe der Kirche gibt es eine Menge Taubenschläge. Das Auftauchen der Tauben wird als Zeichen göttlichen Wohlwollens und als ein besonderer Segen für die Gläubigen gewertet.

5 Offensichtlich fiel die Frau in einen *saqiyah*, der von bösen Geistern bewohnt sein soll.

PETER RINGGER

MEIN WEG ZUR PARAPSYCHOLOGIE

Erstes paranormales Erlebnis (Auszug aus autobiographischen Aufzeichnungen): «Ich hatte im Kinderschlafzimmer in einer Nacht geträumt, daß ich mich im Zentrum eines Wirbels befinde, der immer enger werdend, mich zu ersticken drohte. Der Traum wiederholte sich. Beim drittenmal, als ich wieder schreiend erwachte, wollte der aus dem Elternschlafzimmer im Nachthemd herbeieilende Vater unbedingt wissen, was denn los sei. 'Einmal werden du und Mutter sterben'. Kurz nach der Geburt meines jüngsten Bruders starb meine Mutter, in der Familie eine große Lücke hinterlassend. Wann genau dieser Traum stattgefunden hat, weiß ich nicht. Sollte es in meinem 10. Lebensjahr geschehen sein, wäre denkbar, daß Vater in jener Nacht für die biologische Grundlage seines vierten Nachkommen gesorgt hätte».

«Eine zweite Annäherung an das 'Okkulte' fand in meinem 14. Lebensjahr statt. Mein Vater nahm mich zu einem Besuch bei entfernten Verwandten, die in Rüschlikon am Zürichsee wohnten, mit: zu einem Ehepaar, das zwei Töchter in den Vierzigern hatte. Die eine war längere Zeit in England gewesen. Sie erzählte uns auf dem Rückweg zur Bahnstation, daß in ihrem Heim Tischrücksitzungen stattfanden.

Es sei – Skepsis meines Vaters! – verblüffend, wie das funktioniere! Nebenbei berichtete die Tochter – übrigens eine Art großer Wildfang – von ihrer Schwester: 'She will marry'. Ich muß da die zweite Sekundarschulklasse besucht haben, denn einigermaßen scheine ich die getarnte Bemerkung verstanden zu haben, wie mir mein Vater nachher bestätigte».

Ein drittes merkwürdiges Jugenderlebnis fällt ins Jahr 1943. Ich studierte damals an der Universität Zürich Germanistik. Die mir von begabten Dozenten nahegelegten Schätze deutscher Literatur inspirierten mich zu einer Novelle (ich war zudem platonisch verliebt in ein fast gleichaltriges Fräulein): sie gipfelte darin, daß der Liebhaber vom Tode seiner Julia durch ein Telegramm verständigt wurde. Dieses Telegramm habe ich etwa dreiviertel Jahre später im Aktivdienst in Empfang nehmen dürfen. Dies Erlebnis hat mich stark beschäftigt; man kann es natürlich als Zufall abtun. Dem Erlebenden ist damit wenig geholfen, solange jedenfalls, als er sich selbst allzu wichtig nimmt.

1944 lernte ich im Wartezimmer des damaligen Rektors der Zürcher Universität, Prof. Dr. Emil Brunner, «zufällig» Fanny HOPPE-MOSER kennen. Sie hatte, als Rückwanderin aus München, ihr «Spuk»-Manuskript in die Schweiz geschmuggelt. Sie lud mich ein, sie in der Pension Florhof zu besuchen. Parallel zu meinen germanistischen Interessen verliefen nun in den nächsten Jahren solche «okkultistischer» Natur. Nach erfolgter Doktorpromotion 1948 gesellte ich mich als Volontär zur «Hamburger Akademischen Rundschau». In Göttingen lernte ich, vermittelt durch meinen zweitjüngsten Bruder, einen sich mit Tischrücken abgebenden Studentenkreis kennen. Wieder in der Schweiz, habe ich das Gelernte im Elternhaus mit jüngeren Leuten ausprobiert. Dabei hob sich unter den Händen der Zirkelteilnehmer u. a. ein Stubentisch auf physikalisch nicht erklärbare Weise. Auch die Stubentür, halb offen stehend, schnappte auf unseren Wunsch ins Schloß, als wir die Hände in ca. 30 cm Abstand vor sie hielten. Ab und zu kam es vor, daß bei diesen Sitzungen überhaupt nichts passierte (Wettereffekte?).

1949 / 50 kam ich als Verlagsleiter zum Gyr-Verlag, Baden bei Zürich. Meine Morgengabe: Fanny MOSERs «Spuk»-Manuskript. Das Material zum 2. Band des «Spuk» liegt noch im Nibelungenhort von Prof. Dr. H. BENDER, Freiburg i. Br. Auf Vorschlag des Inhabers des Gyr-Verlages starteten wir ab Oktober 1950 die parapsychologische Zeit-

schrift «Neue Wissenschaft» (die Idee zum Titel verdanke ich meinem Vater). Ich habe die Zeitschrift bis Ende 1960 redigiert.

1952, am 13. September, gründeten wir in Zürich die Schweizer Parapsychologische Gesellschaft. Zuvor hatten wir, unter der Bezeichnung «Vortragsreihe der Neuen Wissenschaft», den Boden gelockert. Als Mitglieder meldetens sich vor allem Abonnenten der NW. Die Gründung der Gesellschaft erwies sich auch aus dem Grund vorteilhaft, weil, durch Vermittlung von Prof. Dr. Fritz BLANKE, es nun möglich war, die Säle des Kongreßhauses, in denen während der Ansprache konsumiert wurde, mit denen der Eidg. Technischen Hochschule zu vertauschen. Anläßlich der Gründungsversammlung lernte ich Ch. STAHL aus Genf persönlich kennen, den Vorsitzenden der Société d'Etudes Psychiques, die seinerzeit von dem berühmten Th. FLOURNOY gegründet worden war und heute von dem Verleger und guten Parapsychologie-Kenner, Pierre GENILLARD, Lausanne, weitergeführt wird. Es sei bei der Gelegenheit darauf hingewiesen, daß vom Genfer Pfarrer Bernard MARTIN im F. Reinhardt Verlag, Basel 1954, «Die Heilung der Kranken als Dienst der Kirche» erschienen ist. In ähnliche Kerben hieben seinerzeit schon Prof. C. HILTY, Neue Briefe, Leipzig / / Frauenfeld 1906, S. 332 f., sowie der Zürcher Arzt Hans HOPPELER in «Bibelwunder und Wissenschaft», Stuttgart 1914. S. 33 ff. erwähnt er Tatsachen des sog. physikalischen Mediumismus («Oh, daß wir doch bescheidener werden möchten mit unserem bißchen Wissen... »), S. 76 f. gedenkt er anerkennend der Elberfelder «denkenden Pferde».

Die Schweiz ist ein kleines Land mit z. T. kleinlichen Interessen. Die Ausstrahlung der «Neuen Wissenschaft» war zugegebenermaßen beachtlich. Ich lernte durch sie Interessenten aus der halben Welt kennen – auch solche, von denen ich nur habe lernen können.

Was den internationalen Stand der parapsychologischen Forschung betrifft, darf heute ruhig behauptet werden, daß die Existenz von parapsychischen und paraphysischen Phänomenen als gesichert gelten darf. Die überzeugendsten Beweise dafür verdanken wir den USA und de UDSSR.

Die durch die Forschung ins Licht der Erkenntnis gehobenen Resultate und Postulate sind meines Dafürhaltens folgende:

1. Gedanken sind Kräfte, nicht nur fromme Wünsche und verblasene Ideale.

2. Sog. biomagnetische bzw. telekinetische Kräfte können nutzbar gemacht werden, um Mitmenschen in gesundheitlicher Hinsicht zu helfen.
3. Parapsychik und Paraphysik stellen ein nicht nur willkommenes, sondern notwendiges Gegengewicht zu ähnlichen, jedoch technisch erzeugten Kräften (Telefon, Telegraf, medizinische Strahlenbehandlungen, etc.) dar. Beschleunigung und Masse: das gibt es eben auch jenseits der Physik!
4. Ein Spezialproblem, mit dem sich auch Dr. Theo LOCHER befaßt hat, stellen die Apporte dar. Ich habe solche nie beobachten können, gebe aber gern zu, daß ich mich nicht in allen Sparten der Parapsychologie für maßgebend halte. Diesbezügliche Fälle (etwa die von Prof. Fr. ZÖLLNER mit dem Medium SLADE berichteten, doch auch Material, das sich in Ernesto BOZZANOs «Übersinnliche Erscheinungen bei Naturvölkern» findet) sind merkwürdig, lenken uns aber möglicherweise doch von der parapsychologischen Hauptaufgabe ab.

Abschließend eine Erinnerung: kurz vor der Gründung der S. P. G. durfte ich mit meiner damaligen Frau und Gerda WALTHER an Sitzungen mit dem dänischen Medium Einar NIELSEN in Verona teilnehmen. Das von ihm produzierte Ektoplasma dürfte echt gewesen sein, ebenso die eruptive Erhebung eines schweren Tisches im Familienkreis Dr. Gastone de Bonis. Ein von NIELSEN behaupteter Brillen-Apport war nach meiner und meiner Zeuginnen Ansicht nicht echt. 1957 teilte mir der mit Hypnose und Magnetismus arbeitende Stockholmer Arzt Gerard ODENCRANTS mit, er habe vor Jahrzehnten in seiner Wohnung Sitzungen mit E. N. abgehalten, wobei dieser nachweislich waagrecht unter der Zimmerdecke geschwebt habe.

Peter Ringger, CH-8606 Greifensee, 7. 9. 1986

STEFAN VON JANKOVICH

ICH-BEWUSSTSEIN UND KÖRPER

Am 10. November 1985 habe ich bei Wangen im Allgäu in der BRD wieder einen frontalen Zusammenstoß mit meinem Auto erlebt. Mit

fünf Knochenbrüchen und mehreren inneren Verletzungen lag ich zuerst zwei Wochen lang auf der Intensivstation des Kreiskrankenhauses Wangen i. A. Nach weiteren zwei Wochen wurde ich nach Zürich transportiert und blieb dort weiterhin unter strenger ärztlicher Kontrolle.

Am 20. Februar 1986 wurde von mir ein routinemäßiges EKG gemacht. Der EKG-Computer lieferte ein sehr zufriedenstellendes Ergebnis (Abb. 1). Die Zeit ist sichtbar, mit Puls 62 und Blutdruck 130 / 90

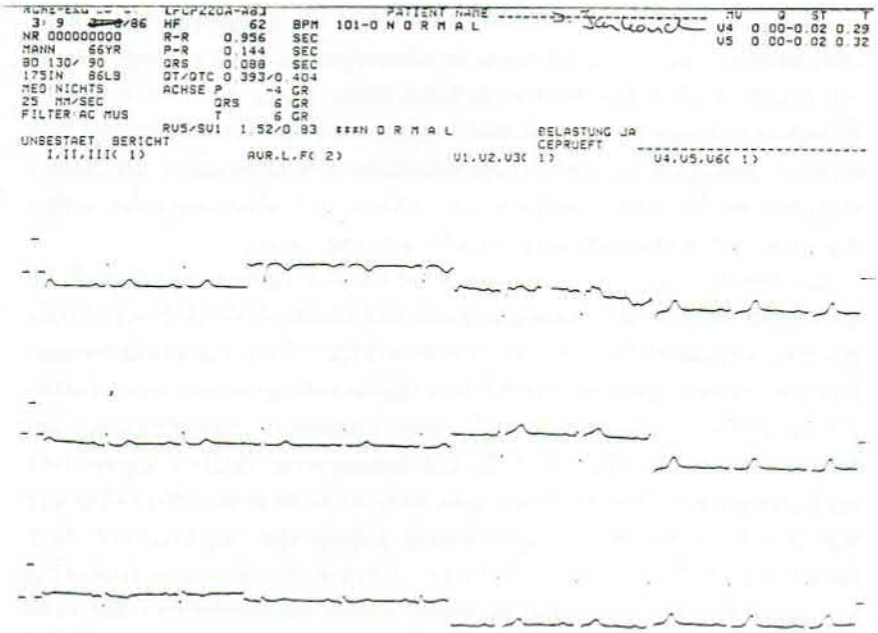

Abb. 1

druckte der Computer das Wort «Normal» aus. Auch ich war zufrieden.

Doch da fiel mir plötzlich ein, daß ich jetzt ebenso an wissenschaftlichen Apparaten angeschlossen war wie auf der Intensivstation. Und ich könnte wieder Versuche machen mit den Gedankenkräften. Meine Überzeugung ist: «Ich kontrolliere meinen Körper durch meine Gedanken». «Geist herrscht über die Materie».

Solche Experimente mit meinem Puls, dem Blutdruck, der Blutchemie hatte ich im Spital geübt und dort den erstaunten Schwestern und meinen Familienmitgliedern vorgeführt.

Daher dachte ich mir jetzt: Ich mache ein EKG-Experiment. Ich bat daher den Arzt, die «Verdrahtung» noch nicht zu entfernen, sondern nochmals auf den Knopf zu drücken und nochmals eine EKG-Aufnahme zu machen. Der Arzt verstand den Sinn der Sache nicht sofort, willigte jedoch nach einer Diskussion von ca. 2 Minuten ein, nachdem ich ihm erklärt hatte, daß ich ein mentales Experiment machen wollte.

Dann konzentrierte ich mich voll und befahl meinem Herzen, schneller zu schlagen und zu arbeiten. Den beiden Herzkammern befahl ich, zu streiken, d. h. nicht systematisch zu arbeiten. – Aber dies alles nur mental, ohne irgendwelche Emotionen gehabt zu haben.

Durch mein Ich – Bin – Bewußtsein befahl ich, in einem Krisenzustand zu sein. Nach ca. 35 Sekunden betätigte der Arzt die Apparatur wieder... Als Antwort kam eine Aufnahme heraus (Abb. 2), die einen Herzinfarkt-ähnlichen Zustand aufzeigte. Der Puls war auf 78 gestiegen, die Kurven waren alarmierend geworden. –

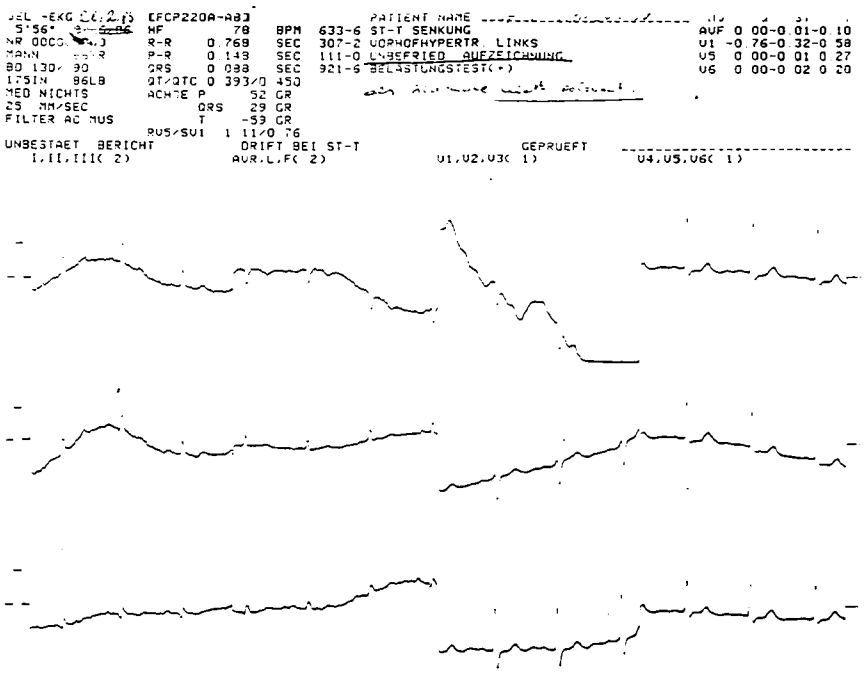

Abb. 2

Als der Arzt dieses Resultat sah, brüllte er mich an: «Beruhigen Sie sich, es ist kein Spaß, ich will nicht, daß Sie hier einen Herzinfarkt bekommen, usw., usw.... »

Da ich erkannte, daß der Arzt zugleich ernst und sehr überrascht war – seine Stimme drückte dies aus – befahl ich meinem ich wieder mental «Beruhige dich, mein Körper, alles ist o. k. – Es war nur ein Experiment.» –

Nach weiteren zwei Minuten machte der Arzt eine weitere Kontrollaufnahme und konnte fast nicht glauben, was seine Augen sahen: Alle Werte waren wieder «fast normal» unter Belastung. Der Arzt wollte mir diese Aufnahmen nicht aushändigen und die «Krisen-Aufnahme» sogar vernichten und gab mir beides schließlich und endlich erst heraus, als er darauf geschrieben hatte «Als Diagnose nicht verwendbar». (Abb. 3)

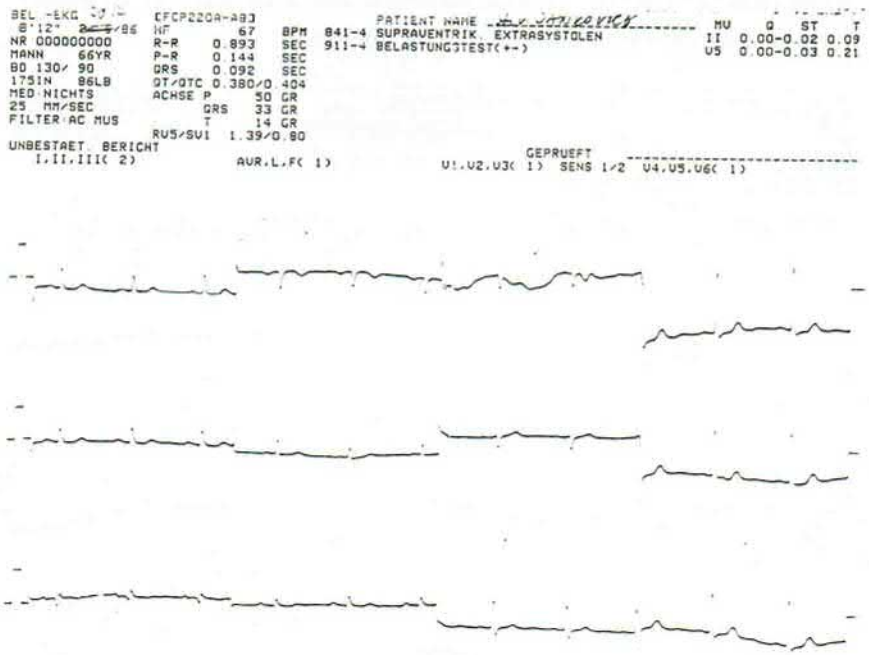

Abb. 3

Stefan von Jankovich, Trottenstr. 41, CH-8037 Zürich

AUS WISSENSCHAFT UND FORSCHUNG

Der luzide Traum

1913 führte der Holländer VAN EDEN in einer englischsprachigen Veröffentlichung zu einem bestimmten Traumphänomen den Begriff *«lucid dream»* ein, was in Deutschland mittlerweile mit *«Klartraum»* übersetzt wird. Nach D. JONTÉ sind die drei wichtigsten Charakteristika des Klartraums folgende:

- der Träumer ist sich träumend bewußt, daß er eben träumt,
- er erlebt eine Verdoppelung seines Bewußtseins, d. h., die Umgebung des Träumers wird von diesem selbst mit größerer Bewußtheit, bei gleichzeitiger Teilnahme am Geschehen in der Traumwelt, wahrgenommen,
- er ist in der Lage, über die Traumhandlung willentlich Kontrolle auszuüben.

Phänomenbeschreibung

Diese drei Qualitäten müssen nicht gleichzeitig präsent sein, sondern tragen zur Herausbildung der Fähigkeit, klar zu träumen, bei. Obwohl das Ich im Klartraum regressive geistige Prozesse erleben kann, ist der Kontakt zur Wirklichkeit nicht völlig ausgeschaltet. Dies kommt z. B. darin zum Ausdruck, daß die Sinnesperzeption im *luziden Traum* so beschaffen ist, daß Umgebungsreize differenziert unterschieden werden können, während beim *normalen Traum* praktisch nur visuelle und auditive Wahrnehmungen zum Tragen kommen. Ein Bezug zur Wachwahrnehmung ist in ersterem Fall auch insofern gegeben, als die Fähigkeit besteht, Schmerz zu verspüren. Außerdem zeichnen sich die *kognitiven Prozesse* durch das Vorhandensein einer erhöhten Kritikfähigkeit gegenüber bizarren Erlebnissen aus. Die Passivität des Ichs im normalen *Schlaftraum* wandelt sich im *Klartraum* zur Aktivität von Neugierde und Entdeckungsfreude. Im allgemeinen werden Klarträume als *erregend, freudvoll* und *euphorisierend* erlebt, wobei sich die Euphorie zu einer Erlebnisintensität steigern kann, wie sie bisweilen nach Drogeneinnahme festgestellt wird. Charles TART bezeichnet solche *«High»-Träume* als *vierte Art der Traumaktivität* (neben *REM*-,

NREM- und *eigentlichen luziden Träumen*), gekennzeichnet durch hellwache Bewußtheit und Überflutung mit angenehmen Reizen.

P. THOLEY stellt bei luziden Träumen allgemein eine Veränderung der aus dem Wachleben gewohnten Qualität der Körpermotorik fest. So ist sie bei raschen Bewegungen gehemmt, während sie bei plötzlichen Bewegungen über das Ziel hinausschießt. Das Ergebnis ist generell ein Gefühl der Schwerelosigkeit, des Schwebens, der größeren Freiheit.

Eine Besonderheit des luziden Traumbewußtseins ist das sogenannte *«falsche Erwachen»*, d. h., der Träumer träumt sein Aufwachen, obwohl er weiter schlafend im Bett liegt. Mit dem «falschen Erwachen» können Erscheinungen von Toten oder Gespenstern einhergehen. *Scheinluzide Träume* dieser Art werden durch eine unheimliche und ängstigende Atmosphäre eingeleitet – ein Traummechanismus, der sich bei Kindern voll entfaltet und besonders in der *okkulten Literatur* Aufnahme fand.

Auslösung

Beobachtungen zufolge kann *Luzidität* im Traum ausgelöst werden durch:

- Streßsituationen im Traum,
- ungewöhnliche Traumereignisse,
- bestimmte Tagesumstände mit hohem Erregungsquantum,
- vorangegangene Meditationsübungen.

Übereinstimmend wurde festgestellt, daß sich die Mehrzahl luzider Träume in den frühen Morgenstunden einstellt. Ebenso fand man, daß depressive Gefühle (provoziert durch unglückliche menschliche Begegnungen) *Alptraumklarträume* auslösen, während freundliche Gefühle und Gefühle der Sicherheit bzw. sogenannte *neutrale Emotionen* zu positiven Klarträumen führen.

Träumerpersönlichkeit

Verglichen mit gewöhnlichen Träumern, sollen luzide Träumer höhere *Traumerinnerungsquoten* aufweisen. Zudem stellen sie sich als eher begeisterungsfähig und lebenszugewandt heraus. Laut Untersuchungen verschieben sich die Merkmale *«Ängstlichkeit»* und *«Schuldbeladenheit»* jüngerer Klarträumer bei älteren Personen dieses Typs in Richtung größere *«Ich-Stärke»* und *«Liberalität»*. Wie festgestellt wurde, gibt es *zwei Kategorien* luzider Träumer:

a) den *ängstlichen*, unsicheren, schwierigen Typ (hauptsächlich jüngere Klarträumer)
b) den *gefühlssicheren*, warmen, offenen, liberalen Typ (vorwiegend ältere Klarträumer).

Physiologische Zusammenhänge

Laut H. J. IRWIN gibt es einen deutlichen Zusammenhang zwischen der als *psychosomatisch* eingestuften *Migräne* und der *Klartraumfrequenz*. Ebenso besteht eine positive Beziehung zwischen *Kreativität* und Klartraumfrequenz. Zudem sollen Klarträumer eine höhere Phantasietätigkeit aufweisen, was sich in größerer *Tagtraumfrequenz*, lebhaften Träumen, *Körperbildverzerrungen, telepathischen Erfahrungen* und *außerkörperlichen Erlebnissen* niederschlägt. Untersuchungen zufolge sollen sich *ASW-Erfahrungen* recht häufig in klartraumähnlichen Zuständen abspielen, und auch *Meditation* verläuft in einem Stadium zwischen aktiver Teilnahme und rezeptiv-distanzierter Gelöstheitshaltung, das als *«höheres Dösen»* bezeichnet wird.

Durch ihre Stellung zwischen normalem Traum und *Wachbewußtsein* bieten Klarträume auch inhaltlich keine Extreme. Im Gegensatz zu Normalträumen werden sie als weniger bizarr und phantastisch beschrieben, jedoch – was die Sinneswahrnehmungen anbelangt – als wesentlich intensiver.

Ursprünglich wurden luzide Träume hauptsächlich in REM-Schlaf-Perioden festgestellt, wobei die REM-Augenbewegungen als wenig häufig, die gesamte REM-Phase also zum Erwachen hin tendierend charakterisiert wurde.

Induktion

Daneben gibt es das Sonderphänomen der sogenannten *erzwungenen Luzidität*. Diese betrifft vor allem Schläfer, die von vornherein auf ein störendes Schlafereignis so sehr fixiert sind, daß sie es, in einem Schwebezustand zwischen Wachen und Schlafen träumend, als bereits eingetreten wahrnehmen. Da Klarträume ein eher seltenes Phänomen mit zumeist angenehmem Charakter sind, wurden von *Klartraumforschern* im wesentlichen vier Methoden zur Induktion empfohlen. So konnte z. B. S. P. LaBERGE mit der sogenannten *«MILD-Technik* (*m*nemonic *i*nduction of *l*ucid *d*reams), die einen hohen Motiviertheitsgrad zur Induktion luzider Träume und gute Traumerinnerung voraussetzt,

bei sich pro Monat durchschnittlich 21 Klarträume induzieren. Eine signifikante Steigerung des Klartraumquantums erreichte (?) SPARROWS mit der vergleichbaren *Traumwiedererlebenstechnik*, bei der sich die Versuchsperson an einen vergangenen unangenehmen Traum erinnert, diesen neu durchphantasiert, niederschreibt und als Reflexionsvorlage vor dem Einschlafen benutzt. Außerdem erfolgten Versuche zur Klartrauminduktion vermittels *posthypnotischer Suggestion* sowie durch apparative Applikationen eines vorher festgelegten Außensignals (Vorspielen der eigenen Stimme während der REM-Phase; Reizung des *Mediannervs* des Handgelenks durch kleine Stromstöße).

Steuerung

Die Präsenz des *doppelten Bewußtseins* in luziden Träumen ließ eine größere Kontrolle des geträumten Inhalts möglich erscheinen und so fehlte es nicht an Versuchen der willkürlichen Traumbeeinflussung. Allerdings wurden solche manipulativen Versuche von den jeweiligen Träumern fast als eine «Vergewaltigung des Ichs» empfunden. Aufgrund dieses doppelten Bewußtseins, d. h. des Teilhabens an Merkmalen des Tages- und des Traumbewußtseins, spricht man von einer *«Traumtranszendenz»*, d. h. von einem Verschmelzen zwischen Wach- und Traumwelt. Insofern wirken Klarträume bewußtseinserweiternd und stellen ein Mittel zur Erschließung sonst verstellter Schichten des Innerpsychischen dar. Dahin gehen seit eh und je auch *östliche Meditationstechniken*.

Ausblick

Mit zunehmendem Alter sinkt – ebenso wie die normale Traumerinnerungsfrequenz – auch die Klartraumfrequenz. Untersuchungen haben ergeben, daß 50 % der für Klarträume gehaltenen Träume in Wirklichkeit bloße «Normalträume» sind. So fordern manche Klartraumforscher ganz bestimmte Kriterien zur Abgrenzung eines Klartraums von einem Normaltraum. Für unerläßlich hält TART z. B. in einem solchen Fall das Bewußtsein, sich im Traum in einer unwirklichen Welt zu befinden. THOLEY geht sogar so weit, daß er erst das Bewußtsein des Träumers, im Traum ungehindert Entscheidungsfreiheit ausüben zu können, als Kriterium für einen Klartraum gelten läßt.

Wert und Nutzen des Klartraums bestehen, Aussagen zufolge, in einem gewissen Gefühl von Freiheit und glückhafter Persönlichkeitsent-

faltung, wie sie in Wirklichkeit nicht möglich ist. Durch das Doppelbewußtsein des Klarträumers treten in begrenztem Ausmaß *Traumlenkung* und *-kontrolle* auf den Plan. Auch angstvolle *Alpträume* sollen durch luzide Träume eine Abschwächung erfahren.

Von *Aggressionen* gegenüber bedrohlichen Traumgestalten rät THOLEY ab und empfiehlt statt dessen eine gesprächsbereite, offene Begegnungshaltung. Er sieht den Klartraum als ein Mittel zur *Psychohygiene.*

- Franz STRUNZ: Luzidität im Traum. Zeitschrift f. Klinische Psychologie, Psychopathologie und Psychotherapie 34 (1986) 3, 234 – 248 ka

AUS ALLER WELT

20. Jahre Parapsychologische Arbeitsgruppe Basel
5. Basler Psi-Tage, 5. – 8. Nov. 1987

«Psi, der griechische Anfangsbuchstabe des Wortes «Psyche» (= Seele) steht als Abkürzung für Ereignisse und Erfahrungen, bei denen vermutlich seelisch-geistige Kräfte und Mechanismen im Spiel sind, für die wir (noch) keine rationale Erklärung kennen. Dazu gehört neben den parapsychologischen Erscheinungen der «Paranormologie» eine ganze Reihe von Gebieten, die oft nur am Rande etwas mit Psi zu tun haben. Weil es sich dabei um manchmal unheimliche, unerklärliche, wunderbare oder unglaubliche Ereignisse handelt, werden sie von vielen Menschen auf ganz verschiedene Weise eingeordnet: Die einen betrachten sie als übersinnlich und göttlich und glauben kritiklos an alles, was man ihnen erzählt. Andere halten von vornherein alles für Unsinn, Lug und Trug. Einige machen mit angeblichen oder echten Psi-Kräften gute Geschäfte. Andere halten sie für Teufelswerk und verurteilen jede Beschäftigung damit. Naturwissenschaftler experimentieren und forschen im Psibereich, und immer mehr Menschen finden Trost und Hoffnung in der Anschauung, daß es über den materiellen Bereich hinaus eine geistig-seelische Realität gibt, die mit uns in Verbindung steht.

Wie auch immer wir dazu eingestellt sein mögen: Psi ist ein wesentlicher Faktor unseres Lebens, den wir nicht mehr länger vernachlässigen dürfen. Es gibt sinnvolle Ansätze dazu, Psi zum Wohle der Menschheit besser zu verstehen und einzusetzen. Deshalb ist es an der Zeit, daß sich auch in der Schweiz Wissenschaftler und Universitäten mit den Psiphänomenen beschäftigen.»

Für weitere Informationen wende man sich an: Schweizer Mustermesse, Sekretariat Basler Psi-Tage 87, CH-4021 Basel, Tel. (061) 26 20 20, Telex 62 685 fairs ch.

Ernst Häckel †

Am 13. 12. 1986 verstarb, im Alter von 86 Jahren, Prof. Dr. Ernst Häkkel, der Vater der Volkshochschule Garmisch-Partenkirchen. Sein Lebensinhalt war die Erwachsenen-Bildung. 1925 wurde Prof. Häckel als Dozent für Germanistik an die Budapester Universität berufen. Ende 1944 kam er nach Deutschland und befaßte sich von da an sehr intensiv mit pädagogischen, psychologischen und parapsychologischen Studien. Anfang der fünfziger Jahre lud ihn Dr. Karlis Osis, damals Assistent bei Prof. Rhine am Parapsychologischen Institut der Duke University, USA, ein, sich bei einer Reihe von Telepathie-und Hellsehversuchen als Perzipient zur Verfügung zu stellen.

1949 regte Häckel die Gründung einer Kreis-Volkshochschule in Garmisch-Partenkirchen an, die schließlich bis 1971 von ihm geleitet wurde. 1958 wurde er Gründungsmitglied der Internationalen Gesellschaft katholischer Parapsychologen (später IMAGO MUNDI), gründete in Deutsch-

land eine parapsychologische Interessengemeinschaft, hielt zahlreiche Vorträge im In- und Ausland, wurde 1976 Ehrenmitglied und 1978 1. Vizepräsident der Deutschen Gesellschaft für Parapsychologie.

Gastone de Boni (1908 – 1986)

Der international bekannte Parapsychologe **Dr. Gastone de Boni** ist am 23. September 1986 im 78. Lebensjahr verstorben. Über 40 Jahre hatte er die Schriftleitung der 1901 gegründeten Zeitschrift *Luce e Ombra* inne. Die von Ernesto Bozzano geerbte Bibliothek erweiterte er um 6000 Bücher und machte die nun über 10 000 Exemplare umfassende Bibliothek der Öffentlichkeit zugänglich, indem er seine Freunde dazu ermunterte, einen neuen Sitz für seine Bibliothek zu finden, der sich nun in Bologna, Via Orfe, 15, befindet und die «Biblioteca Bozzano-De Boni» und das «Archivi di documentazione storica della ricerca psichica» beherbergt. Die Arbeit de Bonis für den Gesamtbereich der Paranormologie kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Er war ein großer Kämpfer für den Spiritualismus. Möge ihm nun die Welt des Geistes völlig offenstehen!

Karl Rogers (1902 – 1987)

Am 5. Februar 1987 verstarb in La Jolla, Kalifornien, der weltbekannte Psychologe *Karl Rogers*, der die als «Rogers Therapie» bekannte personenzentrierte Gesprächstherapie entwickelte. In seinem Buch «Der neue Mensch» (1983), das nach den tiefgreifenden Erfahrungen mit dem Tod seiner Frau entstand, schreibt er: «Unsere Erlebnisse in der Therapie berühren Transzendentales, Unbeschreibliches, Spirituelles. Ich bin zu der Überzeugung gelangt, daß ich bisher die Bedeutung dieser mystischen spirituellen Dimension unterschätzt habe.»

Die Brücke zur Unsterblichkeit

Als «erregend aktuellen Filmreport aus dem Grenzgebiet der Wissenschaft» bezeichnet der Regisseur *Rolf Olsen* seine neue Produktion «Die Brücke zur Unsterblichkeit». Es handelt sich um einen Dokumentarfilm über die Arbeit des Pioniers der Tonband-Stimmenforschung, *Friedrich Jürgenson*, der im Rahmen dieser Reportage die vorläufige Bilanz seiner Erkenntnisse und Einsichten zieht. Durch sorgfältig zusammengestelltes Beweismaterial will Olsen die Botschaft des Schweden von der Weiterexistenz nach dem irdischen Tod überzeugend bestätigen. Darüber hinaus sollen «Problematik und Realität jener Sprechverbindung mit der anderen Welt» einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Neben einem Einblick in Jürgensons «Kommunikationsstudio» bietet das Video Dokumente zu Themen wie «Tote entlarven ihre Mörder und andere verblüffende Durchsagen», «Prominente Wissenschaftler diskutieren über die Echtheit des faszinierenden Phänomens» sowie Ausschnitte aus früheren Filmen wie «Das Blutwunder von Neapel». Die Kassette wurde beim Oarca-Kongreß in München uraufgeführt und soll nun diversen Fernsehanstalten angeboten werden.

Information: Scout Movies, Föh-

renstr. 15, D-8011 Hofolding, Tel. 0 81 04 / 71 53.

Schweizerpreise 1987

Die dem Innenministerium unterstellte *Schweizerische Stiftung für Parapsychologie* hat in der Universität Bern am 20. Februar zwei Preise für wissenschaftliche Leistungen verliehen, was dem öffentlichen Ansehen der Parapsychologie zugute kommt. Der Preisverleihung ging – wie seit 20 Jahren üblich – die dort stattfindende Generalversammlung der «Schweizerischen Vereinigung für Parapsychologie» voraus.

Den «1. Schweizerpreis 1987» erhielt der bereits im 83. Lebensjahr stehende, hochverdiente Römer Parapsychologe und Psychoanalytiker, Prof. Dr. *Emilio Servadio*, dotiert mit Fr. 3.000.–. Die obgenannte Stiftung zeichnete mit ihrem «2. Schweizerpreis» zwei russische Forscherinnen aus, und zwar die Moskauer Heilerin *Barbara Ivanova* und die nun in USA wohnhafte Feuerläuferin *Larissa Vilenskaya*. Beide haben sich mit Experimenten und Publikationen in vielen Ländern Verdienste erworben. Dieser 2. Preis war mit Fr. 6.000.– dotiert. - Den anschließenden Vortrag hielt der deutsche Physiker Prof. Dr. Ernst *Senkowski* aus Mainz, der Präsident von IMAGO MUNDI.

Die «Schweizerische Stiftung für Parapsychologie» hat einerseits in- und ausländische Forscher auszuzeichnen, andererseits Forschungsprojekte auf parapsychologischem Gebiet mit kleineren Beiträgen zu unterstützen. Allfällige Interessenten wenden sich an den Präsidenten des Stiftungsrates, Dr. Theo *Locher*, CH-2555 Brügg bei Biel, der auch Präsident der «Schweizerischen Vereinigung für Parapsychologie» ist.

Nach seiner nunmehrigen Pensionierung vom Schuldienst hat sich Dr. Theo Locher mittlerweile einer neuen Aufgabe verschrieben, nämlich der Erbauung einer Schule für afghanische Flüchtlingskinder in Pakistan, wobei die Spesen von ihm selbst getragen werden. Interessenten mögen sich wenden an: Dr. Theo Locher, Industriestr. 5, CH-2555 Brügg / Biel.

Wünschelrute im Test II

Mit öffentlichen Mitteln in Höhe von rund 400 000 Mark soll nun erstmals in der Bundesrepublik der Einfluß von «Erdstrahlen» und schwacher elektromagnetischer Strahlung überhaupt auf biologische Organismen untersucht werden. Nachdem die Bonner Expertengruppe «Unkonventionelle Methoden in der Krebsbekämpfung» eine solche Untersuchung befürwortet hatte, wurde vom Bundesforschungsminister ein entsprechender Förderantrag des Instituts für Pharmazeutische Biologie der Universität München genehmigt. Im Rahmen eines zweijährigen Projekts will eine Gruppe von Wissenschaftlern unter Leitung der Physik-Professoren *Herbert L. König* und *Hans-Dieter Betz* die Methoden der Radiästhesie (Ruten- und Pendelkunde) mit statistischen und naturwissenschaftlichen Mitteln «objektivieren».

Turiner Grabtuch

Die dunklen Flecken auf dem soge-

nannten «Turiner Grabtuch», in dem – so die Überlieferung – Jesus Christus ins Grab gelegt worden sein soll, bestehen aus geronnenem Menschenblut. Das Blut gelangte «durch direkten Kontakt mit einem verwundeten menschlichen Körper» auf das Gewebe. Mit dieser «gesicherten Erkenntnis» wartet ein internationales Team von Wissenschaftlern nach nunmehr neunjähriger Arbeit im Rahmen des «Forschungsprojektes Turiner Grabtuch» (STRP – Shroud of Turin Research Project) auf.

Anläßlich einer Ausstellung von 150 Fotos, auf denen die wissenschaftlichen Arbeiten dokumentiert sind, konnten Wissenschaftler das Grabtuch insgesamt 115 Stunden lang untersuchen und fotografieren. Die Analyse der dabei gewonnenen Daten nahm vier Jahre in Anspruch. Nach wie vor aber gibt es keine Erklärung dafür, durch welchen chemischen Prozeß das gesamte Bild eines gefolterten und durch Kreuzigung hingerichteten Mannes auf das Gewebe kam. Die Wissenschaft kennt kein Verfahren, durch das Textilfasern in ihrer Oberflächenstruktur so verändert werden können wie auf dem Turiner Tuch.

Bingen hofft auf Kirchenlehrerin

Für seinen Einsatz um die offizielle Heiligsprechung Hildegards von Bingen und ihre Erhebung zur Kirchenlehrerin hat Oberbürgermeister Erich Naujack dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Joseph Kardinal Höffner, gedankt. Naujacks Dank richtet sich auch an die für Bingen, das Kloster Eibingen und das ehemalige Kloster Rupertsberg zuständigen Bischöfe Karl Lehmann, Mainz, Franz Kamphaus, Limburg, und Hermann-Josef Spital, Trier.

Naujack wies auf die aktuelle Bedeutung der Aussagen dieser großen Gestalt hin. Die Bürgerschaft der Stadt Bingen und des Binger Landes würde es sehr begrüßen, wenn bald eine positive Entscheidung getroffen würde und Hildegard von Bingen die Heiligsprechung und die Erhebung zur Kirchenlehrerin als leuchtendes Symbol des Glaubens erfahren würde. Dieses Vorhaben wurde auch von P. Resch durch eine große Unterschriftenaktion gefördert. Die zahlreichen Unterschriften wurden von P. Resch persönlich in Rom übergeben. Die hl. Hildegard ist Patronin des IGW und von IMAGO MUNDI.

IMAGO MUNDI Kongreß 1987 und 1989

Anläßlich des XI. IMAGO MUNDI Kongresses findet im Kongreßhaus Innsbruck am Samstag, den 11. Juli um 14.00 Uhr im Saal Tirol die **Mitgliederversammlung** von IMAGO MUNDI statt. Als einziger Tagesordnungspunkt stehen ein Informationsbericht des Generalsekretärs P. A. Resch und offene Aussprache auf dem Programm. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Der XII. IMAGO MUNDI **Kongreß** mit dem Thema: **Veränderte Bewußtseinszustände** findet vom **13. – 16. Juli 1989** wiederum im Kongreßhaus Innsbruck statt.

BÜCHER UND SCHRIFTEN

ACHTERBERG Jeanne: **Die heilende Kraft der Imagination: Heilung durch Gedankenkraft, Grundlagen und Methoden der Neuen Medizin mit ergänzenden Übungsanleitungen.** - Bern: Scherz 1987, 351 S., ca. DM 36.–, öS 280.80

Jeanne Achterberg, Professorin an der Universität Texas, Forschungsdirektorin für Rehabilitationswissenschaft am Health Science Center und Begründerin der Professional School of Biofeedback, greift in diesem Buch die bahnbrechenden Erkenntnisse der modernen Psychosomatik und die wissenschaftliche Erforschung schamanischer Heilweisen auf, um unsere Schulmedizin zu einem Umdenken zu zwingen. Man kann in diesem Zusammenhang das Wort «zwingen» gebrauchen, weil die dargelegten Erkenntnisse die zahlreichen Forschungsergebnisse aufgreifen, die die Bedeutung des Vorstellungsvermögens für Gesundheit und Heilung unter Beweis stellen. Nach Darstellung der verschiedenen schamanischen Heil- und Diagnosemethoden gibt Achterberg einen allgemeinen geschichtlichen Überblick über das Verständnis der Kraft der inneren Bilder, um dann in einer ausführlichen Form auf die Vorstellungstechniken der modernen Medizin einzugehen, die alle das eine gemeinsam haben: die aktive Teilnahme des Patienten. Die Wirkung dieser aktiven Teilnahme ist nicht nur von hirnphysiologischen Voraussetzungen und vom Vorstellungsvermögen abhängig, sondern auch von einem entsprechenden Ritual, denn Krankheit ist sehr oft durch Disharmonie mit der Natur, dem eigenen Wesen und der Umwelt bedingt. Im Schlußkapitel wird auf den Zusammenhang von Geist und Krankheit eingegangen, wobei die Wechselwirkung zwischen Vorstellungsvermögen und Immunsystem eine zentrale Bedeutung hat. Ein Anhang mit praktischen Anweisungen, Literaturverweise, ein ausführliches Literaturverzeichnis und ein Personen- und Sachregister beschließen diese überaus lesenswerte Betrachtung des Einflusses der Vorstellungskraft auf den Krankheitsverlauf und die Wiederherstellung bzw. die Erhaltung der Gesundheit.

A. Resch

BIEDERMANN Hans: **Handlexikon der magischen Künste: Von der Spätantike bis zum 19. Jahrhundert.** 3. verbesserte u. wesentlich erweiterte Auflage, Bd. 1: A – K, Bd. 2: L – Z. - Graz: Akad. Druck- u. Verlagsanst. 1985 – 1986, 505 S., ca. DM 49.–, öS 320.–

Nachdem das Handlexikon der magischen Künste völlig vergriffen war, liegt nun eine wesentlich erweiterte und verbesserte Auflage vor. Zahlreiche Studien und Quellenpublikationen zum Thema erforderten eine grundlegende Überarbeitung. Nur wenige der Stichworte konnten unverändert bleiben. Die meisten wurden durch Einschübe und Nachträge, besonders in bibliographischer Hinsicht, ergänzt. Zudem wurden neue Stichworte ausgearbeitet. Die erfolgte Aufteilung auf zwei Bände kann allerdings nicht begrüßt werden, da sie für die praktische Anwendung in keiner Weise dienlich ist. Im übrigen wurde der angestrebte Charakter eines kurz informierenden Handlexikons gewahrt. Trotzdem kann man in diesem Handlexikon mit hinreichender Information nachlesen, was dem Menschen von der Antike bis zum 19. Jahrhundert zur Magie eingefallen ist. Man kann sich u. a. vertraut machen mit den Substanzen und Geräten der Alchemisten, mit Fabelwesen, Hokuspokus und Abracadabra, mit Alchemistischen Hochzeiten, mit Fluchtafeln und Exorzismus, mit Zaubersprüchen und Zodiakus. Das zentrale Thema bleibt in erster Linie die Welt der Magie in all ihren Erscheinungen, soweit sie in Büchern ihren Niederschlag fand. Speziell volkskundliche und parapsychologische Themen wurden mehr am Rande behandelt. Auch von Werturteilen wird abgesehen, denn es geht darum, möglichst objektiv darzustellen, was geglaubt wurde. Für den konkreten Gebrauch sind noch folgende Angaben zu machen. Da nicht jeder einzelne Name oder Begriff als eigenes Stichwort Raum finden konnte, ist es ratsam, vor dem Nachschlagen im Hauptalphabet

das Stichwortverzeichnis zu konsultieren. Wichtige Quellenwerke, die sich nur auf ein Stichwort beziehen, sind während häufiger genannte Werke am Ende der Stichworte mit Autorennamen und Erscheinungsjahr vermerkt sind. Die vollständigen bibliographischen Daten sind dann im Literaturverzeichnis am Ende des Buches zu finden, das vorwiegend solche Werke enthält, die in größeren Bibliotheken relativ leicht zugänglich sind. Die zahlreichen Abbildungen bereichern noch die gebotene Information. Wer sich mit magischen Künsten befaßt oder befassen will, wird dieses Handlexikon mit besonderem Dank verwenden, es ist aber auch für die Allgemeinbildung zu empfehlen.

A. Resch

RUH Ulrich / SEEBER David / WALTER Rudolf: **Handwörterbuch religiöser Gegenwartsfragen.** - Freiburg: Herder 1986, 519 S., DM 56.–, öS 436.80

Mit diesem Handbuch religiöser Gegenwartsfragen möchten die Autoren wissenschaftlich fundierte Antworten auf Fragen des Selbstverständnisses, der innertheologischen und innerkirchlichen Diskussion sowie der Gesellschaftspolitik gegeben. Im wesentlichen geht es dabei um die Darstellung von Grundsachverhalten des christlichen Glaubens, um spezifisch gegenwartsbezogene religiöse Problemstellungen, Entwicklungen, Bewegungen innerhalb und außerhalb des Christentums und um ehtische Fragen. Die Bedeutung der Grenzgebiete wird durch folgende Beiträge berücksichtigt: Esoterik, Evolution, Gebet, Jenseits, Meditation, Mystik, Mythos, Okkultismus, Östliche Religiosität, Offenbarung, Pränatale Diagnostik, Sekten, Spiritualität, Sterbehilfe, Synkretismus. Den Beitrag «Okkultismus» konnte ich selbst verfassen. Dies gab die Möglichkeit, den Begriff «Paranormologie» in der umfassendsten Form darzustellen und so auf die Vielseitigkeit der Thematik aufmerksam zu machen und die Bedeutung für die aktuelle religiöse Betrachtung hervorzuheben.

Die einzelnen Beiträge umfassen jeweils 5 Seiten und bringen einen sehr anschaulichen zusammenfassenden Überblick über die jeweilige Thematik, wobei kurze Literaturangaben zum Eingehen auf nähere Einzelheiten einladen.

Diese Art der Darstellung verbindet Überblick und fundierte Information in einer allgemein verständlichen Form mit echter Sachkompetenz durch Autor und Fachliteratur. So ist dieses Handwörterbuch eine echte Fundgrube und Hilfe bei der Betrachtung religiöser Gegenwartsfragen, nicht zuletzt auch für die persönliche Orientierung. Ein Sachregister bereichert und beschließt diesen wertvollen Ratgeber.

A. Resch

SUZUKI Daisetz T.: Living by Zen – Leben aus Zen: Eine Einführung in den Zen-Buddhismus. Vorwort von Eugen Herrigel. - Bern: Barth Verlag, 207 S., ca. DM 29.80, öS 232.40

D. T. Suzuki, der 1966 im hohen Alter verstorbene buddhistische Gelehrte hat wie kein anderer Denker Ostasiens auf die Kultur des Abendlandes Einfluß genommen. 1970 in Japan geboren, praktizierte er im Engaku-Kloster in Kamakura die Zen-Meditation. Der vorliegende Band ist die Einführung zur ersten deutschen Gesamtausgabe des Hauptwerkes von D. T. Suzuki, den weltberühmten «Essays in Zen Buddhism». Dieses für das Verständnis von Philosophie, Religion und Mystik des Fernen Osten bahnbrechende Werk erscheint in sechs thematisch in sich geschlossenen Einzelbänden. Dieses Buch gilt als eine der klarsten Einführungen in den Geist des Zen und seine Bedeutung für ein authentisches Leben aus den tiefsten Wurzeln unseres Seins. So schreibt Eugen Herrigel in seinem Vorwort, daß die Zen-Erfahrung nicht nur ein «Geschehen in einer der vielen Schulen des Buddhismus ist, sondern die Summe der ostasiatischen Existenz selbst. D. T. Suzuki spricht aus der Vollmacht eines Geistes, der viel gedacht und erfahren hat, der die uralten Kulturgüter Indiens, Chinas, deren Sprachen er beherrscht, ebenso gründlich kennt wie die wesentlichsten Erscheinungen des europäischen Geisteslebens und der dennoch weiß, daß er noch immer unterwegs ist. Er ist ein Weiser in des Wortes tiefster Bedeutung.» Eine Einführung, die durch ihre vornehme Ausgabe an

Annehmlichkeit noch gewinnt. Leider hat man auf die Mühe der Erstellung eines Literaturverzeichnisses und auf ein Sach- und Autorenregister verzichtet.

A. Resch

SUZUKI Daisetz T.: **Sartori: Der Zen-Weg zur Befreiung: Die Erleuchtungserfahrung im Buddhismus und im Zen.** - Bern: Barth Verlag 1987, 207 S., ca. DM 29.80, öS 232.40

D. T. Suzuki, der große buddhistische Gelehrte und Wegbereiter östlichen Denkens im Abendland, behandelt in diesem Teilband seiner weltberühmten «Essays in Zen Buddhism» Wesen und Bedeutung der Erleuchtungs-Erfahrung (japan. Sartori) im Buddhismus und im Zen. Für Suzuki ist Sartori das «Erwachen der wahren Wirklichkeit».

Im einzelnen enthält das Buch drei große Abschnitte: 1. Zen als chinesische Form der Erleuchtungslehre: Leben und Geist des Buddhismus, Kernfragen des Buddhismus, Zen und Erleuchtung, Erleuchtung und spirituelle Freiheit, Zen und Dhyana, Zen und das Lankavatara-Sutra, Zen – die Erleuchtungslehre in chinesischer Gestalt. 2. Erleuchtung und Verblendung. 3. Sartori – die Offenbarung einer neuen Wahrheit im Zen-Buddhismus. Sartori (chin. wu) ist eigentlich, wie Suzuki bemerkt, «nur eine andere Bezeichnung, die der Buddha seiner Erleuchtungserfahrung unter dem Bdhi-Baum am Nairanjana-Fluß gab... Wir können Sartori definieren als intuitive Schau in das Wesen der Dinge im Gegensatz zu logischem oder analytischem Verstehen.» (160). Ein Buch, das zur Verinnerlichung anleitet und einen tiefen Einblick in das östliche Bemühen um eine Wesensschau vermittelt. Die beigefügten Anmerkungen vertiefen diesen geschichtlichen Hintergrund. Sach- und Autorenregister fehlt. Ein wertvolles Buch.

A. Resch

ULLMANN Montague / ZIMMERMANN Nan: **Mit Träumen arbeiten.** Aus dem Amerikanischen übersetzt von Christian Stephan. Stuttgart: Klett-Cotta 1986, 296 S., DM 39.80, öS 280.–

Dieses Buch, das von dem bekannten Psychiater und Psychologen, dem Begründer des Traumlaboratoriums am Maimonides Hospital in New York und der Schriftstellerin Nan Zimmermann geschrieben wurde, ist geprägt vom Bemühen der beiden Autoren, die Sprache der Träume zu verstehen. Es ist daher praxisbezogen und für den Laien geschrieben, wobei der Inhalt den Erfahrungen von Ullmann entnommen ist, die er als praktizierender Psychiater und Psychoanalytiker, als Gemeindepsychiater und als Traumforscher über Träume gewinnen konnte. Diese führten ihn zu der Überzeugung, daß wir nur für unsere eigenen Träume Fachleute werden können, doch anderen zu helfen vermögen, Experten für ihre Träume zu werden, was der besondere Zweck dieses Buches ist. So beschreiben die Autoren, was sich während des Schlafes ereignet und wie Träume entstehen; wie wir uns an Träume erinnern und sie festhalten können; wie wir mit der Bilderwelt der Träume umgehen können. Es werden die in den Träumen auftauchenden Konflikte und Ausweglosigkeiten dargestellt, die Selbsttäuschungen, denen wir nur allzu leicht anheimfallen. Ferner wird gezeigt, wie sogenannte Traumgruppen daran arbeiten können, die Bedeutung von Träumen zu entdecken. Es wird über die Geschichte der Traumdeutung an sich berichtet sowie über die Möglichkeiten, mit Hilfe von Träumen Raum und Zeit zu überwinden.

A. Resch

RESCH Andreas: **Impulse aus Wissenschaft und Forschung '87.** - Innsbruck: Resch Verlag 1987, 254 S., öS 210.–, DM 30.–

BECK Heinrich: **Natürliche Theologie. Grundriß philosophischer Gotteserkenntnis.** - München / Salzburg: Anton Pustet 1986, 443 S., DM 87.–, öS 594.–

Eine Besprechung der oben angeführten Titel erfolgt in einer der nächsten Nummern unserer Zeitschrift.

KONGRESSHAUS INNSBRUCK

XI. IMAGO MUNDI-Kongreß

8. – 12. Juli 1987

Gesundheit Schulmedizin Andere Heilmethoden

IGW A-6010 INNSBRUCK, POSTFACH 8
TEL. 05222 / 34772

ZUR EINFÜHRUNG

Die 1966 ins Leben gerufenen IMAGO-MUNDI-Kongresse befassen sich in einer interdisziplinären Betrachtung mit Grundfragen, die von den einzelnen Fachdisziplinen bearbeitet werden, sowie mit außergewöhnlichen Phänomenen und Denkformen, die das wissenschaftliche Welt- und Menschenbild bereichern können und neue Dimensionen aufzeigen. Neben den Plenarvorträgen und Forschungsberichten der wissenschaftlichen Fachexperten wird in den Erfahrungsberichten auch vorwissenschaftlichen Erkenntnissen Raum gegeben, um die fruchtbare Verbindung von Forschung und Lebenserfahrung zu fördern. Die IMAGO-MUNDI-Kongresse wenden sich daher nicht nur an die verschiedenen Fachexperten, sondern an alle, die sich für eine Weitung und Vertiefung des Welt- und Menschenbildes im Rahmen einer wissenschaftlichen Analyse und Synthese interessieren.

Gesundheit – Schulmedizin – Andere Heilmethoden

Gesundheit ist seit Menschengedenken das zentralste Gut des Lebens. Sie zu pflegen und zu schützen verlangt mehr denn je eine ganzheitliche Sicht. Einzelwissen reicht nicht mehr aus. Ökologie, Genetik, Physiologie, Immunologie, Biologie, Psychologie, ja sogar Philosophie und Theologie sind in die Betrachtung einzubeziehen.

Wo hingegen Krankheit die Gesundheit beeinträchtigt, hat die Medizin in den letzten Jahrhunderten bewundernswerte Erfolge vor allem in Chirurgie, Innerer Medizin, Psychiatrie und Pharmakologie erzielt. Das Bemühen, mit Physik, Chemie und Skalpell die Krankheit in den Griff zu bekommen, wird zusehends mit der Frage konfrontiert, ob Krankheit nicht eine Störung der Harmonie im Kleinen darstellt.

Heilung muß daher neben dem physikalischen und biologischen auch den kosmischen, psychischen, geistigen und religiösen Aspekt berücksichtigen, wie Wirkungen «Anderer Heilmethoden» zeigen.

Das ausführliche Programm, das bis Ende Mai erscheint, kann wegen des großen Umfanges (Darstellung des einzelnen Referenten und kurze Inhaltsangabe seines Beitrages) nur den Teilnehmern gratis überreicht werden. Interessenten, die nicht am Kongreß teilnehmen, können das Programm zu einem Unkostenbeitrag von öS 35.–, DM 5.–, sfr 4.– beziehen und den Kongreßband zum Subskriptionspreis bestellen.

KONGRESSPROGRAMM
(Kurzfassung)

MITTWOCH, 8. Juli 1987

20.00 **Eröffnung des Kongresses**

Prof. Dr. Dr. Andreas Resch, Innsbruck – Rom
Direktor des Instituts für Grenzgebiete der Wissenschaft

Prof. Dr. Ernst Senkowski, Mainz
Präsident von IMAGO MUNDI

Grußworte

Eröffnungsvortrag

Prof. Dr. Dr. h. c. Fritz Hollwich, Em. der Universität Münster
Ehrenpräsident von IMAGO MUNDI
Die Stellung der Medizin in der Heilkunde

DONNERSTAG, 9. Juli 1987

8.30 Dipl.-Phys. Dr. habil. Fritz-Albert Popp, Institut für biophysikalische Zellforschung, Kaiserslautern
Elemente der Naturmedizin

9.30 Prof. Dr. med. Raimund Margreiter, Abteilung für Transplantationschirurgie, Universität Innsbruck
Möglichkeiten und Grenzen der Chirurgie

10.30 Pause

11.15 Prof. Dr. Klaus J. Freundt, Institut für Pharmakologie und Toxikologie der Fakultät für Klinische Medizin Mannheim der Universität Heidelberg
Arzneimittel – Segen und Gefahren

12.15 Mittagspause

15.00 Dr. med. Klaus Peter Schlebusch, Privatpraxis für Naturheilverfahren, Essen
Krebsforschung und -wissenschaft

15.45 Dr. med. Martin Schönberger, Allgemeinmedizin – Chirotherapie, Stephanskirchen
Schmerzbehandlung durch Chirotherapie

16.30 **Offenes Forum** und Kurzbeitrag von Ilse Korte, Wilhelmsfeld:
Die mediale Heilung von Körper, Geist und Seele bei den christlichen Spiritisten Brasiliens

17.15 Pause

18.00 Prof. DDr. P. Andreas Resch, Innsbruck – Rom
Möglichkeiten und Grenzen der Heilung durch den Geist

20.00 Prof. Gerhard Zeller, Musikhochschule Graz
Musik als harmonikale Lebensstruktur in Mensch und Kosmos
Annemarie Zeller, Sopran – Gerhard Zeller, Klavier

FREITAG, 10. Juli 1987

8.30 Prof. Dr. Hans Zeier, Institut für Verhaltenswissenschaft, ETH-Eidgenössische Technische Hochschule Zürich
Grundlagen gesunder Lebensprozesse

9.30 Prof. Dr. med. Helmut A. Stickl, Leiter der Abteilung für Umwelthygiene und Impfwesen der Medizinischen Fakultät der TU München
Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern: Welche Kriterien gibt es dafür? (Das Immunsystem als Bioindikator für Umwelteinflüsse)

10.30 Pause

11.15 Prof. Dr. med. et phil. Gion Condrau, Psychiatrie und Psychotherapie FMH, Herrliberg
Möglichkeiten und Grenzen der Psychiatrie und Psychotherapie

12.15 Mittagspause

15.00 Comm. Hans Neuner, Kirchbichl
Gesundheit aus der Natur: Heilung durch Kräuter

15.45 Dr. med. Dieter Aschoff, Wuppertal
Die logischen Wirkungen physikalischer Phänomene über Reizzonen und Gitternetzkreuzungen

16.30 **Offenes Forum** und Kurzbeitrag von Dr. Hubert Palm, Konstanz:
Die Hauskrankheiten des modernen Menschen – Ihre Vermeidung und Heilung

17.15 Pause

18.00 Dr. Theodor Wegmann, ehem. Chefarzt der Medizinischen Klinik A, St. Gallen
Grenzen und Möglichkeiten der Inneren Medizin

20.00 Stadtsäle Innsbruck: **Kongreßbankett** mit freiem Informationsaustausch

SAMSTAG, 11. Juli 1987

8.30 Dr. med. Karl-Heinz Gebhardt, Innere Krankheiten, Homöopathie, Karlsruhe
Homöopathie, eine wissenschaftstheoretische Herausforderung

9.30 Prof. Graf Arnold Keyserling, Universität Wien
Heilmethoden und Heilerfolge von Schamanen und die kabbalistische Heiltradition

10.30 Pause

11.15 Prof. Dr. Johannes Bischko, Ludwig-Boltzmann-Institut für Akupunktur, Allgemeine Poliklinik, Wien
Stellenwert der Akupunktur in modernen Gesundheitssystemen

12.15 Mittagspause

15.00 Dr. med. U. E. Hasler, F. M. H. Allgemeine Medizin, St. Gallen
Die ärztliche Betreuung

15.45 Dr. Peter Schumacher, Innsbruck
Moratherapie in der Kinderarztpraxis
Dr. Christian Steiner, Klagenfurt
Vermessung des Hautwiderstandes der Meridianpunkte

16.30 Rosemarie Mieg, Deisenhofen
Die Beziehung der Zähne zum Organismus
Ekkehard Schröder, Scheidt
Einige Gesichtspunkte zur Typologie von Heilkundigen

17.15 Pause

18.00 Dipl. Phys. Burkhard Heim, Northeim
Grundbedingungen von Gesundheit und Lebensentfaltung des Menschen

20.00 **Filmdokumentation: «Andere Heilmethoden»** von Prof. Dipl. Ing. ETH Alex Schneider, St. Gallen, und Regisseur Rolf Olsen, München, in Zusammenarbeit mit dem Institut für Grenzgebiete der Wissenschaft, Innsbruck

SONNTAG, 12. Juli 1987

9.30 Prof. Dr. R. Gross, em. Direktor der Med. Universitätsklinik Köln
Schulmedizin und andere Heilmethoden

10.30 Pause

11.00 Prof. Dr. Dr. h. c. mult. P. Bernhard Häring, Accademia Alfonsiana, Päpstliche Lateran-Universität Rom
Zwischen heilkräftigem Glauben und krankhafter Religion

12.00 **Schlußwort**
Prof. Dr. Dr. h. c. Fritz Hollwich, Ehrenpräsident von IMAGO MUNDI, München
Prof. DDr. P. Andreas Resch, Direktor des Instituts für Grenzgebiete der Wissenschaft, Innsbruck

Bücherstand

Während der Kongreßdauer kann im Kongreßhaus im ersten Stock eine umfangreiche Fachliteratur eingesehen und erworben werden.

Kunstausstellung

Prof. Hans Florey, Graz

Weitere Informationen

Die Kongreßbeiträge erscheinen 1988 als XI. Band der Schriftenreihe IMAGO MUNDI. Nützen Sie die Gelegenheit, den Band zum Subskriptionspreis zu bestellen.

XII. IMAGO MUNDI KONGRESS

Veränderte Bewußtseinszustände

13. – 16. Juli 1989, Kongreßhaus Innsbruck

INFORMATION

Die Durchführung des Kongresses besorgen das IGW – **Institut für Grenzgebiete der Wissenschaft und IMAGO MUNDI**, Innsbruck.

Kongreßleitung: Prof. Dr. Dr. Andreas Resch, Direktor des IGW – Prof. Dr. Ernst Senkowski, Präsident von IMAGO MUNDI, unter Mitarbeit von Prof. Dr. Dr. h. c. R. Groß, Köln, Prof. Dr. Dr. h. c. F. Hollwich, München, Prof. Ing. ETH Alex Schneider, St. Gallen.

Tagungsort: KONGRESSHAUS INNSBRUCK – Rennweg 3, Tel. 0 52 22 / 36 521–0, Telex 05–3138

Anmeldung zur Teilnahme: IGW, A-6010 Innsbruck, Pf. 8, Tel. 0 52 22 / 34 772

Tagungsbeitrag: Kongreß gesamt: öS 1050.–, DM 150.–, sfr. 132,–
Mitglieder, Studenten: öS 700.–, DM 100.–, sfr. 88.–
Tageskarte: öS 300.–
Halbtageskarte: öS 160.–, an der Tageskassa
Die Anmeldung wird nach Eingang des Tagungsbeitrages schriftlich bestätigt.
Bei Stornierung wird ein Unkostenbeitrag von 10 % des Tagungsbeitrages verrechnet.

Postscheckkonten: Institut für Grenzgebiete der Wissenschaft,
Innsbruck, Postfach 8:
München: 1209 82–808, Wien: 1148.844, Zürich: 80–76 128

Anmeldung für Unterkunft mit Frühstück:
Das IGW hat folgende Unterkunftsmöglichkeiten reserviert:

HAUS DER BEGEGNUNG:
Einzel: ca. öS 190.–, Doppel: ca. öS 170.–

INTERN. STUDENTENHAUS:
Einzel: öS 230.–, Doppelzimmer öS 190.–

HOTEL:	I	II	III	IV	V	VI
☐ Doppel / Bad / WC:	880.–	650.–	510.–	470.–	390.–	275.–
☐ Doppel / Fließw.:	—	—	370.–	—	290.–	220.–
☐ Einzel / Bad / WC:	980.–	880.–	740.–	600.–	450.–	350.–
☐ Einzel / Fließw.:	—	—	570.–	—	380.–	260.–

Die Preise (in öS) sind *pro Person*, inkl. Frühstück und aller Abgaben.

Zimmervergabe erfolgt über das **Kongreßhaus** (Anmeldekarte liegt bei): A-6020 Innsbruck, Rennweg 3, Tel. 0 52 22 / 3652–0, Telex 05–3138

Treffpunkt: Die Erfahrung früherer Kongresse hat gezeigt, daß der persönliche Kontakt und der Gedankenaustausch besonders geschätzt werden. Wir haben daher das Stadtcafe gegenüber dem Kongreßhaus als Treffpunkt gewählt. Dort ist mittags und abends die Kongreßleitung zu treffen.

Verpflegung: Innsbruck bietet ein reiches Angebot an Gaststätten.

Anreise: Neben den öffentlichen Verkehrsmitteln bestehen Reiseverbindungen mit Tyrolean Airways: ab Wien: Wochenendtarif: öS 2590.–, Normaltarif: öS 4160.–
ab Frankfurt: APEX: DM ca. 398.–, Ausflugstarif: DM ca. 560.–,
Normaltarif: DM ca. 685.–
ab Zürich: APEX: sfr ca. 256.–, Ausflugstarif: sfr ca. 315.–, Normaltarif: sfr ca. 430.–

Kongreßbüro: Im Foyer des Kongreßhauses ist ab Mittwoch, 8. Juli 1987, 14.00 Uhr, das Kongreßbüro geöffnet. Die Teilnehmer erhalten dort die restlichen Unterlagen.

Bildumschlag: Chemisches Laboratorium nach Stradanus (16. Jahrhundert)

VERÖFFENTLICHUNGEN

	öS	DM
Grenzgebiete der Wissenschaft (Jahresabo.)	430.–	60.–
Impulse aus Wissenschaft und Forschung	210.–	30.–

IMAGO MUNDI Sammelbände

Resch: Im Kraftfeld, 197 S.	z. Zt. vergriffen, Subskription	
Frei: Probleme der Parapsychologie, 292 S.	250.–	36.–
Resch: Welt, Mensch u. Wissenschaft, 344 S.	215.50	28.–
Resch: Der kosmische Mensch, 488 S.	369.50	48.–
Resch: Mystik, 385 S.	385.–	50.–
Resch: Paranormale Heilung, 479 S.	497.–	71.–
Resch: Fortleben nach dem Tode, 787 S.	600.–	84.–
Resch: Kosmopathie, xxxi + 738 S.	680.–	90.–
Resch: Geheime Mächte, xxviii + 569 S.	550.–	75.–
Resch: Psyche und Geist, xxxi + 599 S.	600.–	84.–

GRENZFRAGEN

Sträter: Geheimnis v. Konnersreuth, 49 S.	60.–	8.50
Mauritius: Der gesteuerte Mensch, 152 S.	110.–	15.–
Heim: Der kosmische Erlebnisraum, viii + 49 S.	70.–	10.–
Heim: Elementarprozeß d. Lebens, viii + 76	108.–	15.–
Heim: Postmortale Zustände, 121 S.	175.–	25.–
Ludwiger: Heimsche Quantenfeldtheorie, 38 S.	60.–	8.50
Resch: G. Walther – Leben u. Werk, 78 S.	84.–	12.–
Schneider: Himmelserscheinungen, 121 S.	125.–	18.–
Zahlner: Paraphänomene u. Glaube, 40 S.	50.–	7.–
Lang: Neues zur Seherin von Prevorst, 56 S.	70.–	10.–
Beck: Wer ist Michael? 35 S.	50.–	7.–
Held-Zurlinden: Erlebnisse einer Seele, 91 S.	84.–	12.–

PERSONATION AND PSYCHOTHERAPY

Resch: Depression, 51 S.	2. Aufl. i. Vorber., Subskription	
Srampickal: Conscience, xvi + 410 S.	280.–	40.–
Kottayarikil: Freud on Religion and Morality, xx + 399 S.	265.–	38.–
Lenti: Sessualitá, xxiv + 509 S.	245.–	35.–

MONOGRAPHIEN

Imago Mundi Festschrift, 80 S.	150.–	20.–
Zahlner: Kl. Lexikon, 92 S.	60.–	7.80
Heim: Elementarstrukturen I	2. Aufl. i. Vorber., Subskription	
Heim: Elementarstrukturen II, xii + 385 S.	1155.–	150.–
Heim / Dröscher: Einführung in B. Heim, 149 S.	250.–	35.–

RESCH VERLAG A-6010 INNSBRUCK, Maximilianstr. 8, Pf. 8

Andreas Resch

IMPULSE
aus
Wissenschaft und Forschung
'87

Impulse aus Wissenschaft und Forschung sind ein interdisziplinärer Beitrag für den Ausbau des eigenen Welt- und Menschenbildes auf den aktuellen Stand wissenschaftlicher Kenntnis und abgewogener Lebenserfahrung.

Die *Impulse* sind eine Antwort auf die Tatsache, daß sich auch heute jeder Mensch zur inneren und äußeren Orientierung sein persönliches Welt- und Menschenbild schaffen muß, will er die psychische Ausgeglichenheit seines personalen Selbst gewährleisten. Je mehr dieses Welt- und Menschenbild der Wirklichkeit entspricht, umso weniger Erschütterungen und Enttäuschungen wird es für den Einzelnen und für die Gesellschaft geben. Dabei ist noch zu bedenken, daß Leben und Lebensvollzug des Menschen die Spannweite von physikalischen Reaktionen bis zum mystischen Erlebnis umfassen. Wer dies nicht wahrhaben will, geht an der Weite der Natur und der menschlichen Lebensdimension vorbei.

Die *Impulse* decken daher durch ihre Informationen das Spektrum von *Physik* bis *Mystik* und den *paranormalen Phänomenen* ab. Die Auswahl der einzelnen Beiträge oder Informationen erfolgt nach den Grundprinzipien: *Bereichert die gewonnene Erkenntnis unser Denken von Welt und Mensch? Fördert die gewonnene Erkenntnis den Lebensvollzug des Menschen?*

280 Seiten, öS 210.–, DM 30.– ISBN 3 – 85382 – 039 – 5